



Claude Lanzmann ist tot

Ein Nachruf auf den Regisseur, der die Shoah umfassend dokumentierte

SEITE 24

Nichts gegen Juden

Der Einlass gewalttätigen islamischen Judenhasses kommt von „links“.

SEITE 10-11



Sar-El: Ein freiwilliges Abenteuer bei den Israel Defence Forces
Margitta Aepfler erzählt gern von einer ganz besonderen Erfahrung

SEITE 18-19



KOLUMNE DES HERAUSGEBERS
DR. R. KORENZECHER



Liebe Leserinnen und liebe Leser,

der Monat Juli neigt sich dem Ende entgegen und viele unserer Leser nutzen die lange herbeigesehnten Sommerferien, um an fernen Gestaden oder in altbewährten Urlaubsorten dem Alltag zu entrinnen. Allerdings haben die weiterhin wachsende weltweite Bedrohung durch islamischen Terror und die sich verschlechternde politische und rechtliche Sicherheitslage auch für Touristen vor allem in Islam-dominierten Unrechtsregimen eine keinesfalls geringe Zahl bisheriger Urlaubsziele nur unter Vorbehalt und nur für sehr Unentwegte bereisbar gelassen.

Nicht wenige genießen daher auch zu Hause die relative Entspannung, die ihnen die sommerliche Entschleunigung des Tagesgeschehens an ihren oft nur halbbesetzten Arbeitsplätzen und den deutlich leerer gewordenen Wohnorten beschert hat. Selbst die verordnete Parkplatzverknappung und der im Redaktionssitz Berlin durch unsere rot-grüne Bevormundungspolitik konsequent geführte Krieg gegen die Autofahrer konnten nicht verhindern, dass es in diesen Tagen wieder Parkplätze auf unseren Straßen gibt. If paradise was half as nice...

Besonders reich an Gedenktagen ist der bevorstehende August auch nicht. Genau diese Leere des Sommerlochs haben die roten Machthaber der mit dem Begriff „DDR“ allzu freundlich bezeichneten SBZ (Sowjetische Besatzungszone) genutzt, um vor 57 Jahren am 13. August 1961 den Startschuss für den Bau der Berliner Mauer zu geben. Nahezu drei Jahrzehnte bis zum Wendejahr 1989 hat sie den Ostteil Berlins hermetisch von der Freizügigkeit des hauptsächlich von den heute durch unsere Politik täglich zunehmend dämonisierten USA geschützten demokratischen West-Berlin (nicht Westberlin) getrennt.

Fortsetzung Seite 2 ►►

Österreich 3,70 €; Italien 3,70 €; Schweiz 4,60 CHF;
Luxemburg 3,80 €; Belgien 3,90 €; Niederlande 4,50 €;
Slowakei 4,50 €; Slowenien 35 KN



Schläge und Einschüchterung statt Hilfe

Von Gerd Buermann

Am 11. Juli 2018 ist es in Bonn zu einem jüdenfeindlichen Übergriff gekommen. Der israelische Professor Yitzhak Melamed aus Baltimore wurde attackiert, weil er eine jüdische Kopfbedeckung, eine Kippa, trug. Danach wurde er von der Polizei geschlagen. „Tapfer im Nirgendwo“ präsentiert nun einen Brief des Professors an einen Freund in deutscher Übersetzung.

Mein guter Freund,

In den letzten zwei Tagen wurde ich von verschiedenen deutschen Medien angesprochen, die um eine Stellungnahme zu dem Vorfall baten, der sich am 11. Juli im Bonner Hofgarten ereignet hat. Ich kann nicht all diese Anfragen beantworten, da ich mich um meine Arbeit und um meine Familie kümmern muss. Daher lass mich hier stattdessen kurz und präzise den Verlauf der Ereignisse an diesem Tag beschreiben.

Lass mich zunächst anmerken, dass mich die Beschreibung des Vorfalls in der Erklärung der Bonner Polizei vom 12. Juli zutiefst beunruhigt. Der Bericht ist voll von glatten und grundlosen Lügen, die sowohl die Brutalität als auch die Ineffizienz der Bonner Polizei am 11. Juli verschleiern sollen. (Ich werde diese schweren Anklagen kurz erläutern.)

Ich war eingeladen, eine Vorlesung an der renommierten Sommerschule der Universität Bonn in klassischer deutscher Philosophie zu halten. Bedauerlicherweise konnte ich aufgrund familiärer Verpflichtungen nur für zweieinhalb Tage kommen und ich sollte am Mittwoch, den 11. Juli um 18 Uhr meinen Vortrag halten. Den Morgen des Tages hatte ich damit verbracht, an meinen Nachforschungen zu arbeiten.

Um 12:30 Uhr traf ich mich mit Dr. Lina Steiner von der Universität Bonn, die eine ehemalige Kollegin und enge Freundin vor mir und meiner Frau ist. Lina zeigte mir das schöne Schloss. Danach wollte sie mir die Stadt zeigen, (denn obwohl ich schon oft deutsche Universitäten besucht habe, war ich vorher noch nie in Bonn gewesen).

Es war kurz nach 14 Uhr, als wir die Straße überquerten und in die Bonner Hofgärten einkehrten. Kurz darauf kam ein etwa 1,60 Meter großer stämmiger Mann auf uns zu und fragte mich „Bist du Jude?“ Er fügte hinzu, dass er Palästinenser sei. Ich begann zu sagen, dass ich Sympathie für die Notlage der Palästinenser hege und den gegenwärtigen bedrückenden Zustand der islamisch-jüdischen Beziehungen zutiefst bedauere, doch da fing die Person schon an, (als er merkte, dass ich ein Fremder war), auf Englisch zu brüllen: „Ich fickte Juden. Ich fickte Juden.“

Dr. Steiner und ich erkannten sofort, wohin die Unterhaltung driftete und gingen daher auf die andere Seite, um uns von der Person zu entfernen, die uns jedoch mit hart-



näckigen Flüchen folgte. Dann versuchte er meine Kippa wegzuworfen und schrie auf Deutsch, dass ich in Deutschland keine Kippa tragen dürfe. Ich nahm meine Kippa vom Boden und legte sie wieder auf meinen Kopf. Der Typ wurde wütender: „Nein. Du darfst die Kippa hier nicht haben.“ (Das ist meine Erinnerung an seine Schreie auf Deutsch.)

Dann rief er mehrmals: „Keine Juden in Deutschland“ und warf zum zweiten Mal meine Kippa zu Boden. Ich hob sie auf und legte sie auf meinen Kopf. „Du hörst nicht auf mich“, rief er und schlug mir zum dritten Mal meine Kippa vom Kopf. Ich hob sie auf und legte sie auf meinen Kopf. Er schubste mich.

Als all das passierte, bat Lina Passanten, die Polizei zu rufen, und ein paar von ihnen machten den Anruf. (Es waren ziemlich viele Leute da). Der Angreifer ging währenddessen auf den nahegelegenen Rasen und zog Kreise. Nach ungefähr fünf Minuten kam er zu uns zurück. Er schubste mich und dann versuchte ich, ihm in die Leistengegend zu treten, damit er uns verlässt. Ich traf ihn nicht, aber er wurde davon abgeschreckt und ging wieder ins Grüne, um dort seine Kreise zu ziehen.

Die Polizei kam nach 20 Minuten

Ich fragte Lina, wo die Polizei bliebe. Dann kam der Angreifer zum dritten Mal. Er schubste mich erneut, fluchte und ich versuchte (und scheiterte wieder), ihm in die Eier zu treten. Dann hörten wir die Sirene der Polizei. Es waren mindestens zwanzig Minuten vergangen, nachdem wir darum gebeten hatten, die Polizei zu rufen. (Es gab viele Passanten in der Nähe, die das bestätigen können). Der Angreifer bewegte sich langsam fort, aber als das Polizeiauto parkte, rannte er davon.

Die Polizei bewegte sich langsam und der Angreifer war dabei, sich aus meinem Blickfeld zu bewegen. Er war bereits ungefähr 400 Meter vor mir entfernt, als ich nach einigem Zögern entschied, ihm hinterherzulaufen, um die Polizei in seine Richtung zu

lenken. (Das Gebiet war stark bevölkert und der Angreifer hatte sein Hemd ausgezogen, so dass es für mich klar war, dass er sich aus dem Staub machen wollte.)

Nach 300 Metern sah ich ein paar Polizisten aus der entgegengesetzten Richtung rennen, allerdings an dem Angreifer vorbei und auf mich zu. Ich hatte nicht viel Zeit, mich zu wundern, da sich sofort vier oder fünf schwer bewaffnete Polizisten auf mich warfen, (zwei von vorne und zwei oder drei von hinten). Sie drückten meinen Kopf in den Boden und während ich völlig kampfunfähig und kaum in der Lage war zu atmen, (ganz zu schweigen davon, einen Finger bewegen zu können), begannen sie, in mein Gesicht zu schlagen.

Schläge ins Gesicht

Nach ein paar Schlägen fing ich an, auf Englisch zu schreien, dass ich die falsche Person sei. Sie legten mir Handschellen hinter meinen Rücken an und nach ein paar weiteren zusätzlichen Schlägen in mein Gesicht, während ich schrie, dass ich die falsche Person sei, ließen sie sich endlich von mir ab. Ich konnte wieder atmen.

Ich bat die Polizei, meine Tasche zu öffnen und meine Identitätsdokumente zu nehmen. Meine Brille war kaputt. Meine Armbanduhr zerrissen. Nach weiteren fünf oder zehn Minuten wurde ihnen klar, dass sie einen Fehler gemacht hatten. Einer der Polizisten kam, nahm die Handschellen ab und sagte mir, dass sie jemanden gefasst hätten, der uns angegriffen hätte. Dann schrie mich einer der Polizisten in einem didaktischen Ton an (auf Englisch): „Leg Dich nicht mit der deutschen Polizei an!“

Das war mehr als genug. Ich sagte dem Polizisten sarkastisch: „Ich habe keine Angst mehr vor der deutschen Polizei. Die deutsche Polizei hat meinen Großvater ermordet. Sie hat meine Großmutter ermordet. Sie hat meinen Onkel ermordet, und sie hat meine Tante ermordet. Alles an einem Tag im September 1942. Also, leider habe ich keine Angst mehr vor ihnen.“

◀ Fortsetzung von Seite 1

Schläge und Einschüchterung statt Hilfe

Ein jüdischer Professor aus Baltimore erhebt schwere Vorwürfe gegen die Bonner Polizei

Der Polizist war verblüfft. Ich fragte ihn nach seinem Namen, aber er weigerte sich, mir zu antworten. Ich fragte noch einmal und bekam wieder keine Antwort. Später konnte ich die Identifikationsnummer auf seiner Polizeiweste aufschreiben, die ich noch bei mir habe.

Die Polizisten baten mich und Dr. Steiner, sie zur Polizeistation zu begleiten, um als Zeugen auszusagen. Als wir in der Station waren, bemerkte ich, dass mein Gesicht blutete. Ich sagte zu Dr. Steiner, dass ich wahrscheinlich sehr komisch aussähe.

Die Polizisten wollten die Beschwerde gegen ihre Kollegen vermeiden

In der Polizeistation bat uns die Polizei, auszusagen. Ich fragte, wo ich eine Beschwerde gegen die Polizisten einlegen könnte, die mich geschlagen hatten, aber die Polizisten versuchten dann für die nächsten anderthalb Stunden, uns zu überzeugen, keine Beschwerde einzulegen.

Sie entschuldigten sich und sagten, es sei ein Fehler gewesen. Ich antwortete, dass es tatsächlich nur ein Fehler gewesen sein könne, aber selbst wenn es so sei, Dutzende von Schlägen in mein Gesicht – während ich handlungsunfähig war – nichts weiter als reine Brutalität sei. Dann versuchte ein Polizist, mir einzureden, ich hätte „seine Hand berührt“ und die Polizei sei nur in Reaktion darauf auf mich gesprungen. Ich sagte ihm, das sei eine glatte Lüge.

Er versuchte mir einzureden, ein unbewusster Instinkt von mir habe mich vielleicht geleitet, aber ich antwortete, dass auch dies eine billige und glatte Lüge sei, da die vier oder fünf Polizisten, die auf mich gesprungen waren, dies aus zwei Meter Entfernung getan hatten und es daher keinen körperlichen Kontakt zwischen mir und einem der Polizisten gege-

ben haben konnte, bevor sie mich angegriffen hatten.

Der weitere Verlauf dieses surrealen Gesprächs dauerte sehr lange. Sie versuchten weiterhin, mir einzureden, aufgrund von Reflexen oder Instinkten von mir hätte ich die Hand eines der Polizisten berührt, was dann wohl eine Rechtfertigung dafür sein sollte, mich zu schlagen. Dann insinuierten sie, dass, wenn ich die Presse informieren würde, sie mich beschuldigen würden, ich hätte Widerstand geleistet. Ich sagte nur, dass ich Beschwerde einlegen wolle.

Während des ganzen Gesprächs blutete mein Gesicht. Niemand bot mir Erste Hilfe oder etwas in der Art an. (Sie sagten mir nur, ich könne ja in ein Krankenhaus gehen.)

Schließlich wurde von einer höheren Behörde eine Verfügung erlassen, dass der Fall an einer anderen Stelle verhandelt werden solle, da es sich um ein Hassverbrechen und somit um eine politisch motivierte Tat handele. Wir gingen also zu einer anderen Polizeistation.

Dort war der Befragter viel höflicher. Als er auf mich zukam, fragte er: „Das hat Ihnen dieser Gauner angetan?“ Ich antwortete: „Nein, mein Herr. Ich muss Ihnen die Wahrheit sagen. Das hat mir die deutsche Polizei angetan.“ Er bedeckte sein Gesicht mit der Hand und sagte: „Oh nein.“ Dann ging er zu seinen Vorgesetzten, kehrte zurück und nahm meine Aussage entgegen.

Er fragte mich, ob ich eine Beschwerde gegen die Polizei einreichen wolle. Ich sagte ihm, ich hätte nichts persönliches gegen einen der Polizisten und ich hätte keine Lust an einer zukünftigen Zusammenarbeit mit der Bonner Polizei, aber ich fände, es sei in seinem Interesse als deutscher Staatsbürger, etwas gegen die Polizeibrutalität zu unternehmen, vor allem wenn es wieder Ausländer und Minderheiten beträfe.

Obwohl ich den Text nicht lesen konnte, weil meine Brille verloren gegangen war, füllte der Befragter die Beschwerde in meinem Namen aus und ich unterschrieb sie. Dann brachte er mich zum Hotel. Ich ging schnell in mein Zimmer, wusch mir das Blut aus meinem Gesicht und von meinem Körper und ging dann zu meinem Vortrag, (obwohl ich fünfundvierzig Minuten zu spät kam).

Ich konnte in dieser Nacht nicht richtig schlafen, da mein Körper verwundet war und ich keine Position finden konnte, die nicht schmerzhaft war. Um 8:15 Uhr sollte ich eigentlich den Zug zum Frankfurter Flughafen nehmen, um dann endlich nach Hause zu fliegen. Ich wurde um 6.30 Uhr durch ein Telefonanruf der Bonner Polizei aufgeweckt. Die Polizei sagte mir, die Polizeipräsidentin wolle sich gerne mit mir treffen und fragte, ob sie um 7:15 Uhr ins Hotel kommen dürfe. Ich stimmte zu.

Die Präsidentin kam, um sich zu entschuldigen. Ich sagte ihr, dass Fehler menschlich seien, aber dass das brutale Vorgehen durch die Polizei kein Fehler war, da ich völlig handlungsunfähig war und zu der Zeit kaum atmen konnte. Sie sagte mir, die Polizisten hätten einen fairen Prozess verdient. Ich stimmte dem sofort zu.

Wir verabschiedeten uns als Freunde, so schien es mir damals, doch während ich nach Hause flog, erhielt ich von Freunden die Nachricht über den Polizeibericht zu dem Vorfall (am Morgen des 12. Juli), der in den ersten Berichten zu diesem Vorfall in den deutschen Medien kritiklos zitiert worden war. Sowohl der Polizeibericht als auch die metastatischen Nachrichten erklärten, die Polizeipräsidentin habe sich entschuldigt, (was ich als klaren und unaufrichtigen politischen Schritt interpretierte), dass ich mich einer Verhaftung widersetzt hätte und mich die Polizei daher folglich hät-

te schlagen „müssen“, so als eine Höflichkeit deutschen Bildungsstils, (siehe zum Beispiel den Bericht in der Deutschen Welle).

Nun, Du kannst jetzt selbst urteilen. Versuche, (wenn Du es kannst), Dir vorzustellen, wie Du Dich einer Verhaftung widersetzt, wenn Du entweder keinen körperlichen Kontakt mit der Polizei hast oder wenn fünf Polizisten auf Deinem Rücken sitzen und Du kaum in der Lage bist, richtig zu atmen. (Wir Philosophen sehen uns ja als Experten in Gedankenexperimenten, aber die Bonner Polizei scheint in der Lage zu sein, den Kreis zu quadrieren.)

Am Ende des Tages, mein Freund, ist es Deine Gesellschaft und Deine Polizei. Wie gesagt, ich habe keine Lust auf weitere Begegnungen mit der Bonner Polizei. Polizeibrutalität ist eine der schlimmsten Aspekte der gegenwärtigen amerikanischen Gesellschaft. Es ist rassistisch und es ist gemein. Du magst denken, dass die Dinge in Deutschland anders sind, aber ich bezweifle das sehr.

Der einzige Grund, warum die Präsidentin der Bonner Polizei bei mir um „Entschuldigung“ gebeten hat, ist, dass ich Professor an der Johns-Hopkins-Universität bin. Wenn ich ein Außenseiter der deutschen Gesellschaft wäre, würde sich niemand darum kümmern (und offensichtlich würde niemand dem Beschwerdeführer glauben).

Wenn die Sonne an diesem Freitag in Baltimore untergeht, möchte ich Dir Schalom wünschen, mein Freund. Vergiss bitte nicht, dem modernen „Ausländer, Witwe und Witwe“ zuzuhören, auch wenn sie sich beschweren und erklären, von den Behörden missbraucht worden zu sein. Denn sie könnten vielleicht Recht haben.

Dein Yitzhak Yohanan Melamed
Baltimore, 13. Juli 2018

◀ Fortsetzung von Seite 1

KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Die Hitze dieses Sommers schlägt einen Rekord nach dem anderen und die Zeit nimmt Anlauf. Das neue jüdische Jahr 5779 beginnt in 2018 schon in der ersten September-Dekade und leitet mit dem Neujahrsfest Rosch HaSchanah den Zyklus der hohen jüdischen Feiertage ein.

Im Augenblick aber sollte das berühmte Sommerloch Besitz von uns genommen haben. Für politische Journalisten ist dies eigentlich immer eine tote Zeit gewesen, Themen-arm und Kräfte-schonend. So war es zumindest in früheren Jahren des Vor-Merkelianischen Zeitalters.

Aber nichts ist in Deutschland und in Westeuropa mehr wie es war. Und obwohl die völlig selbstzufriedene und kritikresistente Kanzlerin des unbegrenzten Einlasses für gewalttätigen islamischen Judenhass Mitte Juli bei ihrer traditionellen Vorurlaubs-Pressekonferenz den Eindruck zu vermitteln versuchte, es sei alles unter Kontrolle, sieht die Wirklichkeit erheblich anders aus.

Dieser Sommer ist eben heiß, nicht nur weil die Wetterdienste die Hundstage eingeläutet haben, sondern weil brennende politische Probleme nach wie vor ungelöst geblieben sind und eher noch zunehmen, trotz aller uns von Frau Merkel, ihrem linken Regierungsbündnis und seinen Unterstützern vorgelogenen Versprechen.

Nach wie vor ist unklar, wie die deutsche und europäische Einlasspolitik für islamischen Judenhass künftig aussehen soll. Der Strom der Zuwanderer aus dem vornehmlich islamischen Teil Afrikas verlagert sich aus Italien, wo die Regierung die Häfen für „Seenotretter“ geschlossen hat, nach Spanien, wo die neue lin-

ke Regierung die Grenzen geöffnet hat und offensichtlich alles unternimmt, um nur wenig mehr als 500 Jahre nach der Befreiung aus islamischer Zwangsherrschaft zuzulassen, dass Spanien ein weiteres Mal durch den Islam unterworfen wird, um auch von dort seine Blutspur nach Westeuropa fortzusetzen.

Mit der Zunahme des muslimischen Bevölkerungsanteils steigt die Islamgenerierte Verachtung unserer demokratischen Rechtsstaaten. Dabei verursachen das Einzelfall-Kleinreden und politisch motivierte lächerliche Bagatell-Bestrafungen muslimischer Gewalt bei den islamischen Straftätern nur eine zunehmende Verachtung unserer Gesetze und stellen eine Motivation für weitere Gewaltverbrechen und gewalttätigen Judenhass dar.

Während islamische Zuwanderung und Strukturauflösung unserer freiheitlichen Wertewelt weiter anhält, verlangt unsere links-dogmatisierende Politik, dass wir trotz des sicht- und spürbaren Anstiegs von Gewalt und Judenhass den Islam und seine von unserer Politik herbei-fabulierte Zugehörigkeit zu Deutschland akzeptieren, versäumt aber den ersten Schritt zu tun, nämlich von den zuwandernden und hier lebenden, sich zunehmend desintegrierenden Muslimen zu verlangen vor allem unseren Rechtsstaat, unsere westliche Kultur und unsere Aufklärungs-geläuterte Geschlechter-emanzipierte und Religions-tolerante Wertewelt ebenfalls zu akzeptieren.

Das ist nicht nur ideologisch vernagelt, es ist suizidal, töricht und hochgradig verantwortungslos.

Etwas Besseres als Deutschland findet sich allemal, sagt derselbe türkischstämmige Journalist Deniz Yücel, der von Deutschland mit massiver Anstrengung aus türkischem Gefängnis befreit wurde.

Hier ist offensichtlich etwas gründlich schiefgelaufen. Hier fehlt viel an gleichgewichteter Augenmaß in der sogenannten großen gesellschaftlichen Diskussion, die jetzt anberaumt wurde. Es fehlen beispielsweise die Kinder der in West- und Ostdeutschland eingewanderten Vietnamesen, die heute mit weit überdurchschnittlichem Erfolg Schulen und Universitäten absolvieren. Es fehlen überhaupt hunderttausende Einwanderer und deren Kinder aus asiatischen und europäischen Ländern, die in Deutschland erfolgreich Unternehmen führen und die keine Probleme mit Deutschland haben.

Es gibt nämlich trotz der erheblichen Zahl von Deutschen mit polnischen Wurzeln keine Polnische Union in Deutschland, die sich wie etwa Erdogan als verlängerter Arm von Warschau unentwegt zur deutschen Innenpolitik äußern würde, es gibt keinen Zentralratsvorsitzenden der Buddhisten mit Talkshow- und Politbühnendauerpräsenz, die in Deutschland Wahlkampfveranstaltungen abhalten und dabei appellieren, sich in keinem Falle in Deutschland zu integrieren. Auch nach einem Kind chinesischer Einwanderer, das nur schlechtes beziehungsweise Slang-Deutsch spricht, wie die dritte Generation vieler unserer Türken muss man lange suchen. Gleiches gilt auch für Kinder jüdischer Immigranten aus

Russland, denen die Bildung ihrer Kinder vor allem anderen am Herzen liegt.

Hinzu kommt eine vorsätzlich durch das gesellschaftliche und politische Bessermenschen-Bündnis aufgebaute Fama, der Widerstand gegen die erkennbare Islam-induzierte Veränderung unserer Gesellschaft sei rassistisch, undifferenziert xenophob und berücksichtige nicht die Not der Flüchtlinge.

Das Gegenteil ist der Fall. Unsere Gesellschaft und unser Rechtsstaat wird nicht durch nicht-muslimische Flüchtlinge, die im Übrigen ebenso wie besonders Juden die wirklichen Opfer der weltweiten islamischen Gräueltaten sind, zersetzt. Der Versuch die Kritiker der Vernunft-verlassenen Einlasspolitik islamischer Gewalt und eines überzogenen mit Gewalt vertretenen islamischen Superioritätsanspruchs grundsätzlich in die „rechte Nazi-Ecke“ zu verorten, geht daher ins Leere:

Nicht Fremdenfeindlichkeit ist hier das Problem, sondern die Feindseligkeit der islamischen Fremden gegen die sie aufnehmenden nichtmuslimischen Bevölkerungen.

Kein anderer Kulturkreis und keine andere Religion bereitet derartige Integrationsprobleme oder ist auch nur annähernd so rassistisch und so gewaltbereit wie der Islam.

Die Behauptung unserer Politik, die besonders nach jeder judenfeindlichen Gewalttat des Islam immer lauter wird, wirft zumindest Fragen auf, deren Beantwortung durch unsere Bessermenschen aus Politik und Medien bislang ausgeblieben ist.

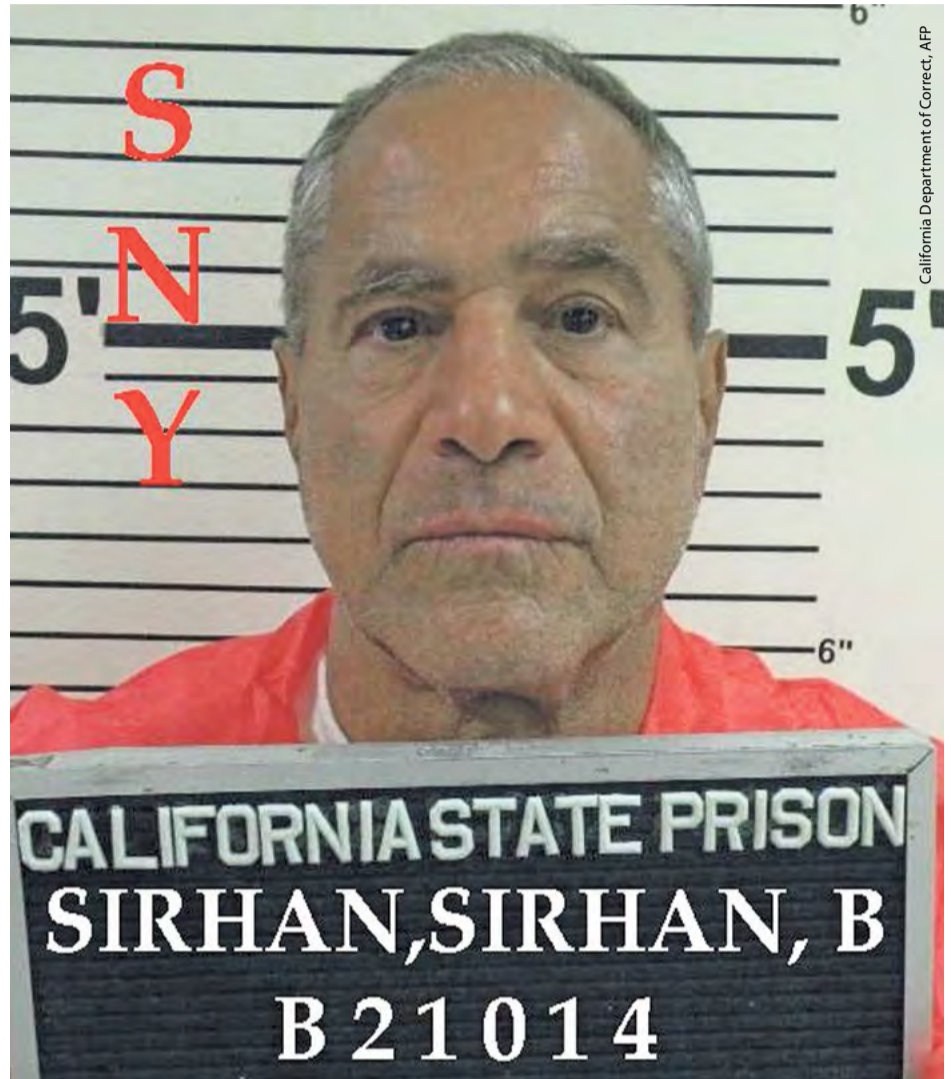
Fortsetzung auf Seite 12 ▶▶

Kaum bekannt: Auch Robert Kennedy wurde von einem sogenannten „Palästinenser“ ermordet

Über die Identität des Attentäters des damals beliebtesten US-Politikers sprechen viele Journalisten bis heute nur ungern



WIKIPEDIA



California Department of Correct, AFP

Von Stephen M. Flatow
(Redaktion Audiatur)

Robert Kennedy (links) und sein Mörder Sirhan Sirhan

Sirhan Sirhan, der Mörder von Robert F. Kennedy, ist einer der bekanntesten Mörder in der Geschichte Amerikas. Als kürzlich zwei große Fernsehnetzwerke Filmausschnitte über die Kennedy-Ermordung ausstrahlten, fand sein Name jedoch keinerlei Erwähnung. Was ist der Grund dafür?

Am 5. Juni 1968 gab Sirhan, ein „palästinensischer“ Araber mit jordanischer Staatsbürgerschaft, in einem Hotel in Los Angeles aus unmittelbarer Nähe vier Schüsse auf den Senator ab. Es gab nie eine Diskussion bezüglich Sirhans Motiv. In zahlreichen Interviews nach der Tat gab er an, er habe es aufgrund der pro-israelischen Einstellung Kennedys getan.

Anlässlich des 50. Jahrestags des Attentats gab es in den Medien erneut umfangreiche Diskussionen über die Tat. Um die gleiche Zeit strahlte CNN eine große 4-teilige Reihe mit dem Titel „1968: Das Jahr, das Amerika veränderte“ aus. Ein Großteil der Serie widmete sich der Präsidentschaftswahl in diesem Jahr, einschließlich Kennedys Kampagne für die Nominierung der Demokraten. Es gab einen mehrminütigen Filmausschnitt über das Attentat.

Es ist unglaublich, aber der CNN-Sprecher erwähnte zu keinem Zeitpunkt den Namen von Sirhan Sirhan oder dessen Motiv für die Ermordung Kennedys. In dem Ausschnitt wurde die Ermordung dargestellt, als sei sie lediglich Teil der allgemeinen Unruhen im Amerika des Jahres 1968 gewesen, welche auch Proteste gegen den Vietnamkrieg, Rassenkonflikte und die Ermordung von Rev. Martin Luther King Jr. umfassten; Kings

Mörder, James Earl Ray, wurde namentlich genannt.

Am 4. Juli wurde im Rahmen der beliebten MSNBC-Sendung „Morning Joe“ ein besonderer 5-minütiger Einspieler über das Kennedy-Attentat gezeigt (im Rahmen des 50. Jahrestags), der von dem langjährigen Anchorman Tom Brokaw gesprochen wurde. Abermals fand erstaunlicherweise keinerlei Erwähnung von Sirhan oder dessen Grund für die Ermordung Robert Kennedys statt.

Die Erklärung dafür ist in meinen Augen offensichtlich. Einige Mainstream-Medienkanäle in den USA sind inzwischen derart positiv gegenüber der „palästinensischen“ Sache eingestellt, dass sie nicht einmal davor zurückschrecken, etwas unerwähnt zu lassen, was die „Palästinenser“ in einem schlechten Licht erscheinen ließe.

”

Mindestens 144 amerikanische Staatsbürger wurden seit den 1960er Jahren von „palästinensischen“ Arabern ermordet. Robert F. Kennedy war der erste von ihnen.

Und es gibt nichts, was die Sache der „Palästinenser“ schlechter aussehen lassen würde, als die Tatsache, dass es ein „palästinensischer“ Araber war, der eine der beliebtesten politischen Persönlichkeiten der modernen amerikanischen Geschichte ermordete.

Viele von uns, die in den 1960er Jahren Erwachsene waren, sehen wehmütig zurück und versuchen sich vorzustellen, wie

anders Amerika hätte sein können, wenn Bobby Kennedy die Nominierung der Demokraten gewonnen hätte. Mit großer Wahrscheinlichkeit hätte er Richard Nixon bei der Wahl im November geschlagen und wäre Präsident geworden.

Und das hätte bedeutet, dass der Einsatz der USA in Vietnam sehr viel früher geendet hätte. Nixon wäre nie Präsident geworden und ebenso wenig hätte es Vizepräsident Spiro Agnew gegeben. Es hätte kein Watergate stattgefunden. Auch die Beziehungen zwischen den Rassen hätten einen ganz anderen Verlauf genommen. Und all das löste sich im Rauch einer „palästinensischen“ Pistole auf.

Unbequeme Fragen

Die amerikanische Öffentlichkeit daran zu erinnern, wer Robert F. Kennedy ermordete und warum, wirft Fragen zur

in ganz Beirut Plakate mit dem Konterfei Sirhans, der Zeichnung eines „palästinensischen“ Gewehrs und der Überschrift: „Sirhan Bishara Sirhan: Angehöriger einer Kommandotruppe, kein Attentäter.“

Ja, eben jene PLO, von der die Vereinten Nationen, die Nachrichtenmedien und das Außenministerium nicht müde werden, uns zu erzählen, dass sie moderat und vernünftig sei und den Terrorismus an den Nagel gehängt habe. Wenn dem so wäre, warum bezeichnet die PLO dann Terroristen wie Sirhan als Helden? Und warum sind so viele wohlgesonnene Artikel über Sirhan in der „palästinensischen“ Presse erschienen? Das sind nicht die Art von Fragen, die CNN oder „Morning Joe“ gerne stellen oder über die sie gerne reden würden.

Mehrere aufeinanderfolgende US-Regierungen weigerten sich, von der „Palästinensischen Autonomiebehörde“ zu verlangen, ihnen die Mörder zur Strafverfolgung zu übergeben und auch führende Nachrichtenmedienkanäle lehnten es immer wieder ab, dies als ein ernstes Thema zu behandeln oder gar „palästinensischen“ Sprechern diesbezügliche Fragen zu stellen. Der Grund dafür ist: Sirhan Sirhan und andere Mörder von Amerikanern aus dem Rampenlicht zu halten, ist auch eine Möglichkeit, die Sache der „Palästinenser“ weiterhin zu unterstützen.

Stephen M. Flatow ist stellvertretender Vorsitzender der „Religious Zionists of America“ und Anwalt in New Jersey. Er ist der Vater von Alisa Flatow, die 1995 bei einem vom Iran unterstützten „palästinensischen“ Terroranschlag ermordet wurde. Auf Englisch zuerst erschienen bei Jewish News Syndicate.

“

Wie das iranische Regime seine Gegner in Europa ermordet

Ende Juni 2018 konnte ein iranischer Sprengstoffanschlag in Paris gerade noch verhindert werden

Von Stefan Frank

Ein Mitarbeiter der iranischen Botschaft in Wien steht in dringendem Verdacht, an der Planung eines Anschlags auf eine Veranstaltung von Exiliranern in Paris beteiligt gewesen zu sein. Die deutsche Bundesanwaltschaft hat einen Haftbefehl gegen den 46-jährigen Assadollah A. beantragt – der Diplomatenstatus wurde ihm bereits aberkannt, teilte das österreichische Außenministerium „Mena Watch“ auf Anfrage mit. Der deutsche Generalbundesanwalt wirft Assadollah A. unter anderem geheimdienstliche Agententätigkeit und Verabredung zum Mord vor. Der Beschuldigte sei bereits am 1. Juli 2018 im Landkreis Aschaffenburg aufgrund eines Europäischen Haftbefehls der belgischen Strafverfolgungsbehörden festgenommen worden, heißt es in einer Presseerklärung.

Der Haftbefehl steht in direktem Zusammenhang mit der Verhaftung eines belgischen Ehepaars iranischer Herkunft: Am 2. Juli hatten die belgischen Behörden gemeldet, dass Amir S., 38 und seine Ehefrau Nasimeh N., 33 im Brüsseler Stadtbezirk Sint-Pieters-Woluwe verhaftet worden seien, als sie im Auto unterwegs waren. Bei ihnen seien 500 Gramm Sprengstoff und ein Zündungsmechanismus gefunden worden. Bei dem Sprengstoff soll es sich um Acetonperoxid handeln, das auch als TATP bekannt ist. Sie sollen einen Anschlag auf ein Treffen des „Nationalen Widerstandsrat des Iran“ – auch bekannt als „Volksmudschaheddin“ – in Paris geplant haben. Die belgischen Behörden hatten zudem mitgeteilt, dass in Deutschland ein – zunächst nicht namentlich genannter – Mitarbeiter der iranischen Botschaft in Wien verhaftet worden sei, der an den Anschlagplanungen beteiligt gewesen sein soll. Dabei handelt es sich offenbar um den besagten Assadollah A.

Wer sind die Volksmudschaheddin?

Die Volksmudschaheddin sind eine 1965 gegründete radikale, sektenähnliche Organisation, die in ihrer Ideologie Elemente des Islam und des Marxismus kombiniert und einen Führerkult um die Parteivorsitzende Mariam Rajavi betreibt. Unmittelbar nach der „Islamischen Revolution“ von 1979 führten die Volksmudschaheddin im Iran einen Guerillakrieg gegen das Khomeiniregime und verübten einige Terroranschläge. Das Khomeiniregime ging mit harter Hand gegen jeden vor, der im Verdacht stand, mit der Organisation zu sympathisieren und schaltete sie im Iran als politische Kraft aus. In Europa und vor allem in Frankreich haben die Volksmudschaheddin jedoch großen Rückhalt unter einem Teil der Exiliraner. Dank ihrer guten Kontakte in die Heimat waren sie es, die 2002 die ersten Informationen über das iranische Atomwaffenprogramm ans Licht brachten.

Der Anschlag, an dessen Planung der verhaftete iranische Diplomat beteiligt gewesen sein soll, sollte sich gegen ein Treffen von 25.000 Mitgliedern der Volksmudschaheddin in der Nähe von Paris richten. Die Bundesanwaltschaft meldet:

„Assadollah A. soll im März 2018 ein in Antwerpen lebendes Ehepaar beauftragt haben, einen Sprengstoffanschlag auf die jährliche ‚Große Versammlung‘ der iranischen Auslandsop-



Gedenktafel für die Opfer des Berliner Mykonos-Attentats: Irreführend ist die Anmerkung „durch die damaligen Machthaber“, denn das Regime ist auch heute noch das alte.

position am 30. Juni 2018 in Villepinte (Frankreich) zu verüben. Dazu soll der Beschuldigte dem Ehepaar Ende Juni 2018 in Luxemburg-Stadt eine Sprengvorrichtung mit insgesamt 500 Gramm des Sprengstoffes Triacetontriperoxid (TATP) übergeben haben. Am Tag des geplanten Sprengstoffschlages haben belgische Sicherheitsbehörden das Ehepaar auf dem Weg nach Frankreich festgenommen und die Sprengvorrichtung sichergestellt.

Der Beschuldigte Assadollah A. war seit 2014 als 3. Botschaftsrat an der iranischen Botschaft in Wien akkreditiert. Nach den vorliegenden Erkenntnis-

richters des Bundesgerichtshofs stünden „der beantragten Auslieferung des Beschuldigten an die belgischen Strafverfolgungsbehörden nicht entgegen“, heißt es weiter.

„Die Terroristen des Mullahregimes in Belgien haben diesen Anschlag zusammen mit den Diplomatenterroristen geplant“, schreibt der „Nationale Widerstandsrat“. Wie zu erwarten, streitet der iranische Außenminister Mohammad Javad Zarif alles ab. Es handle sich um ein „düsteres Komplott unter falscher Flagge“, schrieb er auf Twitter: „Wie bequem: Just zu der Zeit, wo wir uns auf Staatsbesuch nach Eu-

prahlte, dass die vom Iran gelenkte libanesische Terrororganisation Hisbollah 100.000 Raketen auf Israel gerichtet habe und die „Islamische Armee in Syrien“ auf den Befehl warte, das „böartige [israelische] Regime zu vernichten“. „Wir schaffen eine Macht im Libanon, weil wir den Feind mit all unserer Kraft bekämpfen wollen. Die Hisbollah verfügt über eine so gewaltige Macht am Boden, dass sie allein das zionistische Regime brechen kann. Das zionistische Regime verfügt über keine strategische Tiefe zu seiner Verteidigung.“

Iran verübt Mordanschläge im Ausland

Der vereitelte Terroranschlag auf Exiliraner in Paris fügt sich in die jahrzehntelange Geschichte von Morden an iranischen Oppositionellen im Ausland. Dass es dieses Mordprogramm gibt, hat das iranische Regime selbst als erstes bekannt gemacht. Ziel sei es, „die Verderber auf Erden zu vernichten“, sagte Khomeinis Gefolgsmann Ajatollah Khalkhali, religiöser Richter und Präsident des Revolutionstribunals, der iranischen Zeitung Kayan am 14. Mai 1979 in einem Interview. Diejenigen, die den Iran nach der Revolution verlassen hätten, seien „als wahre Verbrecher zu betrachten“, die „die Todesstrafe“ verdient hätten. Im Dezember 1979 wurde Mustapha Chafik, Mitglied der kaiserlichen iranischen Familie, in seiner Wohnung in Paris ermordet.

International Schlagzeilen machte 1989 Ajatollah Khomeinis Fatwa zur Ermordung des Schriftstellers Salman Rushdie, die noch immer gültig ist.

„ Dank ihrer guten Kontakte in die Heimat waren sie es, die 2002 die ersten Informationen über das iranische Atomwaffenprogramm ans Licht brachten.“

sen war er Mitarbeiter des iranischen Nachrichtenministeriums ‚MOIS (Ministry of Intelligence and Security)‘. Zu den Aufgaben des ‚MOIS‘ gehört in erster Linie die intensive Beobachtung und Bekämpfung oppositioneller Gruppierungen innerhalb und außerhalb des Irans.

Der Beschuldigte sei am 9. Juli 2018 dem Ermittlungsrichter des Bundesgerichtshofs vorgeführt worden, der dem Beschuldigten deutschen Ermittlungen und der Haftbefehl des Ermittlungs-

ropa begeben, wird eine angebliche iranische Operation entdeckt und deren ‚Drahtzieher‘ verhaftet. Der Iran verurteilt unzweideutig jegliche Gewalt und jeglichen Terror überall und ist bereit, mit allen Beteiligten zusammenzuarbeiten, um das düstere Komplott unter falscher Flagge aufzudecken.“

Die Beteuerung, das iranische Regime verabscheue Gewalt und Terror, kam wenige Tage bevor General Hossein Salami, der stellvertretende Führer der iranischen Revolutionsgarden, damit

Mord in Wien 1989

Dieser Tage jähren sich zudem die Wiener Kurdenmorde. Am 13. Juli 1989 wurden in einer Wiener Privatwohnung in der Linken Bahngasse 5 der Chef der „Kurdischen Demokratischen Partei/Iran“, Abdul Rahman Ghassemlou, sein Stellvertreter Abdullah Ghaderi-Azar und der in Österreich eingebürgerte Kurde Fadel Rasoul bei einem Geheimtreffen mit Emissären der Teheraner Führung ermordet. Die Tatverdächtigen tauchten in der iranischen Botschaft unter und konnten nach Interventionen der iranischen Regierung unbehelligt ausreisen; einer von ihnen wurde sogar unter Polizeischutz zum Schwechater Flughafen geleitet. Schon damals einer der höchsten Funktionäre im iranischen „Sicherheits“- und Militärapparat: Hassan Rouhani.

Mord in Berlin

Bald darauf folgte das Mykonos-Attentat in Berlin 1992, ein Mordanschlag auf vier iranisch-kurdische Exilpolitiker. Das iranische „Komitee für Sonderangelegenheiten“, bestehend aus den ranghöchsten Mitgliedern des Mullah-Regimes, koordinierte die Terrorakte im Ausland. Das Komitee unterstand dem obersten Führer des Iran, Ayatollah Ali Khamenei, der gemeinsam mit Präsident Rafsandschani den Mord befahl; Geheimdienstminister Ali Fallahian wurde mit der Umsetzung betraut. Fallahian ist gegenwärtig Mitglied des einflussreichen Expertenrats. Anders als die Mörder von Wien wurden die Täter in Berlin vor Gericht gestellt. Das Berliner Kammergericht wies zudem die Täterschaft des iranischen Regimes nach. Wie es im Urteil heißt, ist „durch das Ergebnis der Beweiserhebungen offenbar geworden, dass iranische Machthaber terroristische Anschläge im Ausland nicht nur billigen und ihren Tätern unverständlicherweise Ehrungen zukommen lassen, sondern dass sie selbst solche Anschläge gegen Menschen ins Werk setzen, die ihnen allein wegen der politischen Einstellung missliebig geworden sind. Ihre politischen Gegner lassen sie um der reinen Machterhaltung willen liquidieren.“

Im Iran herrscht immer noch dasselbe Regime, das zum großen Teil aus denselben Personen besteht wie damals und dass dieselbe terroristische Politik verfolgt, zu der Morde im Ausland ebenso gehören wie zu Khomeinis Zeit. Einige bekanntgewordene Beispiele:

Mord in Hamburg

Am 16. Januar 1987 wurde der Iraner Ali Akbar Mohammadi in Hamburg vor dem Kindergarten seiner vierjährigen Tochter erschossen. Das Bundeskriminalamt vermutete einen politischen Hintergrund. Mohammadi war fünf Monate zuvor mit dem Flugzeug von Ajatollah Rafsandschani – der damals Parlamentspräsident war und als zweiter Mann im Staat nach Ajatollah Khomeini galt – nach Bagdad geflohen und hatte sich von dort aus nach Hamburg abgesetzt.

Mord in Bonn

Am 6. August 1992 wurde der iranische Sänger und Regimekritiker Freydown Farokhzad in seiner Wohnung in Bonn ermordet. In seinem Mund, so der Polizeibericht, steckte ein „längeres Küchenmesser“, im rechten Schulterblatt ein Stilet. Kurz vor seinem Tod hatte der offen homosexuelle Künstler gesagt: „Wenn ich Euch aber erzählen würde, welche Mullahs es mit mir hatten, dann würden Euch die Augen aufgehen.“

Mord in der Türkei

Im April 2017 wurde Said Karimian, der Chef des aus dem Ausland betriebenen Satellitenfernsehsenders GEM TV, in der Türkei ermordet, nachdem er zuvor von einem iranischen Richter in Abwesenheit zu sechs Jahren Haft verurteilt worden war.

Erst vor wenigen Monaten wurde bekannt, dass das iranische Regime über ein Jahr lang den deutschen SPD-Politiker und Bundestagsabgeordneten Reinhold Robbe ausspioniert hat. Robbe war von 2010 bis 2015 Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft. Die „Frankfurter Rundschau“ schrieb: „Der inzwischen verurteilte Spion

ist ein 31 Jahre alter Mann mit pakistanischem Pass. Er beschattete den Ex-Wehrbeauftragten, SPD-Politiker und ehemaligen Präsidenten der Deutsch-Israelischen Gesellschaft. Im Besitz des Mannes fand man Hunderte Fotos von Robbe, Karten, auf denen dessen Wege zu Institutionen wie der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, dem Bundestag oder dem Willy-Brandt-Haus eingezeichnet waren sowie Power-Point-Präsentationen zu Robbes Person im Umfang von mehreren hundert Seiten. Robbe selbst fiel der Spion nie auf.“

Robbe vermutete, dass der Iran ihn entweder entführen oder ermorden wollte.

Bargeld für das Regime

Wie dieser Tage bekannt wurde, prüft die deutsche Bundesregierung derzeit, wie man am besten 1,6 Tonnen Bargeld (300 Millionen Euro) von Hamburg nach Teheran bringen kann. Am 6. Juli trafen sich zudem die Außenminister Chinas, Deutschlands, Frankreichs, Großbritanniens, Russlands und des Iran. Das Nachrichtenmagazin Focus meldet: „Im Vordergrund stand das beidseitige Bemühen, den europäisch-iranischen Handel vor den negativen Auswirkungen der neuen USA-Sanktionen gegen Iran zu schützen.“

GREGORY'S

JOAILLIER



Unser Service für Sie

Gregory's Joaillier am Kurfürstendamm zeichnet sich nicht nur durch innovatives Design unter der Verwendung edelster Schmucksteine aus. Eine Besonderheit ist die haus-interne Werkstatt mit Goldschmied und Steinfasser, die vor Ort individuell auf Kundenwünsche eingehen können. Exklusive Sonderanfertigungen oder das sensible Umarbeiten von altem Schmuck wird hier professionell und mit größter Sorgfalt erledigt. Sowohl Fasser als auch Goldschmied können jahrelange Erfahrung und Expertise vorweisen und arbeiten auf höchstem Niveau.

| | | |
|--|---|---|
| <p>Umarbeiten</p> <p>Geliebter alter Schmuck hat oft einen starken emotionalen Wert, entspricht manchmal aber nicht mehr dem eigenen Geschmack. Gregory's Joaillier hilft Ihnen ein neues Lieblingsstück daraus zu machen, ohne dass es den ursprünglichen Charakter verliert. Von kleinen Änderungen bis hin zur kompletten Neufassung von Steinen und Umnutzung des Trägermaterials erstrahlen die antike Kette oder ein alter Ring in neuem Glanz.</p> | <p>Unikate</p> <p>Entweder wählen Sie eines der bereits fertigen Unikate von Gregory's Joaillier oder aber Sie bringen einen eigenen Entwurf mit. Gemeinsam mit dem Inhaber Gregoy Loeb wird die Auswahl der Materialien und Steine sowie die Umsetzung besprochen. Leidenschaftlich gerne designt Gregory's Joaillier</p> | <p>Reparaturen und Reinigung</p> <p>Ein Standard-Service für unsere Kunden: kleine Reparaturen und regelmäßige Reinigung Ihres vielgetragenen Schmucks gehören zum Standard-Repertoire. Selbstverständlich sind wir durch unsere hauseigene Werkstatt in der glücklichen Lage Ihre Schmuckstücke selbst zu reparieren. Gerne stehen wir Ihnen beratend zur Verfügung und machen Ihnen einen unverbindlichen Kostenvoranschlag.</p> |
|--|---|---|

Kurfürstendamm 50A 10707 Berlin

Tel.030 88917555
 contact@gregorysjoaillier.com
 www.gregorysjoaillier.com

Moslembrüder: Die verkannte Gefahr

Die Moslembrüderschaft ist mit ihrer Lobbyarbeit und Unterwanderung die gefährlichste islamische Organisation der Welt

Von Anastasia Iosseliani

In meinem Freundeskreis pflege ich immer mal wieder Umfragen zu machen, welche islamistische Organisation als die Gefährlichste angesehen wird. Dabei kommen sehr unterschiedliche Antworten zu Tage. Manche sehen in der Hisbollah, beziehungsweise im Regime der Islamischen Republik zu Teheran, die gefährlichste islamistische Organisation der Welt, weil das Regime Israel immer wieder mit Vernichtung gedroht hat und, durch die Hisbollah, den Anschlag auf das AMIA-Gemeindezentrum in Buenos Aires begangen hat.

Andere finden, dass Saudi-Arabien wegen seiner Unterstützung des salafistischen Islams die gefährlichste islamistische Organisation der Welt ist. Andere sehen den IS in dieser Rolle, aufgrund der zahlreichen Verbrechen des „Islamischen Staates“ gegenüber unschuldigen Zivilisten, darunter der Versklavung zahlreicher Jesiden.

Verstehen Sie mich bitte nicht falsch: All die oben genannten Organisationen sind auf ihre Art und Weise gefährlich. Aber es gibt eine islamistische Organisation, welche die oben genannten Organisationen in den Schatten stellt und nicht die Aufmerksamkeit bekommt, die sie verdient.

Dabei sind die Ziele dieser Organisation und des IS im Grunde genommen identisch: Beide Organisationen streben ein weltweites Kalifat an, in welchem die Scharia herrscht und Nicht-Muslime entweder nicht existieren, oder, bestenfalls als Bürger zweiter Klasse.

Sie fragen sich nun wahrscheinlich, um welche Organisation es sich handelt: Es ist die Muslimbruderschaft. Deren Mitglieder schaffen es in West- und Mitteleuropa Kontakte zu den mächtigsten Menschen des Kontinents zu knüpfen. Wie zum Beispiel Tariq Ramadan, der nicht nur der Enkel von Hassan Al-Banna ist und sich selber als „Reform-Salafist“ sieht, sondern auch bis zu seinem Skandal in der Schweiz und Frankreich als Experte für die Integration von Muslimen gepriesen wurde.



Ayman Mazyek und Tariq Ramadan

Der Verfassungsschutz beendete plötzlich die Beobachtung

Deutschland hat hingegen Aiman Mazyek, welcher heute mit Angela Merkel diniert und der Sohn eines Mannes ist, welcher als Muslimbruder aus dem Syrien der Assads fliehen musste. In Deutschland angekommen, gründete der Vater von Aiman Mazyek in Aachen eine Moschee, welche wegen ihrer Verbindung zur Muslimbruderschaft lange vom Verfassungsschutz beobachtet wurde. Diese Beobachtung wurde mittlerweile eingestellt. Es ist wohl unschicklich in Deutschland einem Gast der Kanzlerin nachzuspionieren. Aber Aiman Mazyek ist nicht der Einzige mit Verbindungen zur Muslimbruderschaft und zu den höchsten Zirkeln der Macht.

Franziska Giffey, die Familienministerin, scheint, entweder aus Ignoranz oder Fahrlässigkeit, eine Wiederholungstäterin zu sein, wenn es um Kontakte mit Personen und Organisationen mit Verbindungen zur Muslimbruderschaft geht, wie zum Beispiel der Dar-as-Salam-Moschee in Berlin-Neukölln.

Die Kombination aus Verbindung zu den Mächtigen in West- und Mitteleuropa plus dem Ziel des weltweiten Kalifats, macht die Muslimbruderschaft und ihre Anhänger in meinen Augen so gefährlich.

Hinzu kommt, dass die Muslimbruderschaft, weil sie abgesehen von Einzelfällen, wie der Hamas, welche sich auf die Lehren Hassan Al-Bannas beruft, noch von Gewalt absieht, als klei-

neres Übel und deshalb als legitimer Dialogpartner angesehen wird.

Aber genau diese fahrlässige Appeasement-Politik stärkt die Muslimbruderschaft, die sich trotz ihres Auftretens am Ende eben nur in Nuancen von anderen Organisationen wie dem IS und der El-Kaida unterscheidet. Tatsache ist auch, dass die Muslimbruderschaft lange als Vorbild für andere islamistische Organisationen diente. All dies zeigt, dass die Muslimbruderschaft alles, nur kein Dialogpartner ist und sein darf. Stattdessen müssen Organisationen, welche der Muslimbruderschaft nahestehen, wie auch die Muslimbruderschaft selber besser und stärker überwacht werden als es bisher der Fall ist.

TUS REISEBÜRO
IHR SPEZIALIST FÜR ISRAELREISEN

Das Heilige Land

GRUPPENREISEN NACH ISRAEL

Ganzjährig möglich

AB 878€ pro Person HP/ DZ/ 1Woche
HOTEL, TRANSFERS, AUSFLÜGE

Buchen Sie über unser Reisebüro

Flüge nach Israel mit:

EL AL, ISRAIR, EasyJet, UP **AB 99€**

HOTELS:

TEL AVIV

Armon Hayarkon 3* 461€ | 7T | ÜF

JERUSALEM

Prima Park 3* 392€ | 7T | ÜF

NETANYA

Galil 3* 337€ | 7T | ÜF

Ihr zuverlässiger Partner für organisierte Reisen

Flüge weltweit | Reiseberatung und Planung | Visum in GUS-Länder | Reisen auf Kredit

NEU EXCLUSIVE TOURS **TUS Reisebüro**

Sri-Lanka ab 724€ (10T, HP) (Hotels, Transfers, Ausflüge)

VIETNAM ab 1920€ (15 Tage)

MADEIRA ab 699€ (7 Tage)

GEORGIEN ab 650€ (7 Tage)

ASERBAIDSCHAN ab 850€ (7 Tage)

ST. PETERSBURG ab 450€ (4/5 Tage)

KUR URLAUB (Sanatorium)

Baltyk 3* (Kolberg) ab 258 p.P | 15 Kur. | 6T | VP

Jaunkemeri (Lettland) ab 252 p.P | 20 Kur. | 6T | VP

Belvedere 4* (Karlsbad) ab 255 p.P | 15 Kur. | 6T | HP

Kur am Toten Meer:

Kibbutz Ein Gedi + SPA Paket

DZ | HP p.P. ab 850€ p.P.

Hotel Lot 3* | DZ | HP p.P. ab 650€

Pauschalreisen Weltweit

Spanien ab 370€

Italien ab 470€

Zypern ab 360€

Emirates ab 880€

Kuba ab 970€

Griechenland ab 480€

Türkei ab 385€

Kanaren ab 525€

Thailand ab 760€

Bali ab 990€

Jean-Claude Juncker: Volltrunken in Brüssel, aber nicht in der „Tagesschau“

Warum sind die Alkoholprobleme des EU-Kommissionspräsidenten für deutsche Medien keine Thema?

Von Henryk Broder

Es ist in und außerhalb von Brüssel kein Geheimnis, dass der Präsident der Europäischen Kommission, Jean-Claude Juncker, ein Alkoholproblem hat. Man hat ihn schon öfter nicht ganz nüchtern in der Öffentlichkeit gesehen, aber noch nie so randvoll wie bei der Abschlussfeier zum NATO-Gipfel in Brüssel letzte Woche. Juncker schwankte und wankte, erst schaffte er es nicht aus eigener Kraft zum Gruppenfoto auf die Bühne, dann musste er beidseitig gestützt werden und wäre beim Abgang von der Bühne beinahe gestürzt, wenn ihm nicht ein paar Begleiter unter die Arme gegriffen hätten. Dabei küsste er jeden ab, der ihm in die Quere kam, Küsschen links, Küsschen rechts, wie es so seine Art ist.

Ein belgischer Nachrichtensender hatte die Szene festgehalten, andere Sender übernahmen die Bilder. Allerdings weder die ARD noch das ZDF. Daraufhin fragte ich bei Kai Gniffke, dem Chef der „Tagesschau“ und der „Tagesthemen“ nach, ob es irgendeinen Grund geben würde, „warum Sie in Ihrer Berichterstattung über den NATO-Gipfel in Brüssel diesen



Jean-Claude Juncker

Bericht des flämischen Fernsehens nicht übernommen, nicht einmal daraus zitiert haben?“ und ob die Redaktion, wäre es

Donald Trump gewesen, genauso gehandelt hätte.

Kai Gniffke überlegte ein paar Tage

und schrieb zurück: „Natürlich hätten wir gezeigt, wenn Donald Trump auf dem NATO-Gipfel derart angeschlagen aufgetreten wäre. Schließlich war er die unbestrittene Hauptperson. Das war der EU-Kommissionspräsident an diesem Tag nicht, so dass wir die Frage, aus welchen Gründen er an diesem Tag ebenso gebrechlich wie kussfreudig war, nicht in dem Bericht über den NATO-Gipfel thematisiert haben, da es hier um den Fortbestand des westlichen Verteidigungsbündnisses ging. Da erschien uns die Frage, ob ein Tagungsteilnehmer Ischias-Beschwerden hat oder angeschickert ist, nicht im Zentrum des Ereignisses zu stehen. Bei einem EU-Gipfel wäre das wohl anders gewesen.“

Der vorletzte Satz bezog sich auf das Statement eines Kommissionsprechers, wonach Juncker an diesem Tag „von einer besonders schmerzhaften Ischias-Attacke geplagt wurde“. Also warten wir den Bericht zum nächsten EU-Gipfel ab. Irgendwann wird auch die „Tagesschau“ zugeben müssen, dass solche Spektakel nur volltrunken zu ertragen sind.

Zuerst erschienen in der „Züricher Weltwoche“

Die Verteilungs-Lüge der Kanzlerin

Die Deutschen sehen darüber hinweg, dass Angela Merkel hinsichtlich der Zuweisung der Zuwanderer auf andere europäische Staaten offenbar die Unwahrheit gesagt hat

Von Thomas Rietzschel

Sie hat es wieder getan, zwanghaft. Wie die Kleptomane das Klauen nicht lassen können, so kann Angela Merkel nicht ohne die Lüge leben. Nach dem EU-Gipfel Ende Juni teilte sie den Fraktionsvorsitzenden von SPD und CSU mit, es sei ihr gelungen, die Weichen für eine beschleunigte Rückführung von Migranten zu stellen.

Mit Griechenland und Spanien habe sie ein „Rücknahmeabkommen“ vereinbart und mit 14 weiteren Staaten „Verwaltungsvereinbarungen“ getroffen, die eine schnelle Abschiebung der illegal in Deutschland lebenden Zuwanderer ermöglichen würden. „Zusagen auf politischer Ebene, solche Abkommen abzuschließen“ habe es auch von Tschechien, Ungarn und Polen gegeben. Die Deutsche Presse-Agentur (dpa), ARD und ZDF vermeldeten einen „Erfolg“; die „Tagesschau“ sprach gar von einem „Coup für die Kanzlerin“.

Die Dementis folgten am Tag darauf. Als erster widersprach der tschechische Regierungschef Andrej Babis. Es habe, erklärte er, „keine Verhandlungen zwischen der Tschechischen Republik und Deutschland über diese Frage gegeben“. Das Ganze sei „völliger Unsinn“. Kurz darauf wurden die Tassen auch von dem Ungarn Viktor Orbán zurechtgerückt: „Es ist zu keinerlei Vereinbarung gekommen.“ Gleiches war schließlich aus Warschau zu hören. „Es gibt keine neuen Vereinbarungen zu Aufnahme von Flüchtlingen aus anderen EU-Ländern“, sagte der polnische Außenminister.

Eine Vereinbarung, die es nicht gibt

Die Bundesregierung nahm das „bedauernd zur Kenntnis“, ohne sich von der Verbreitung der nächsten Schwindelei

abhalten zu lassen. Nach dem stundenlangen Gespräch der Kanzlerin mit ihrem Innenminister am Sonntagabend hieß es am Montagmorgen: „In den Fällen, in denen sich Länder Verwaltungsabkommen über die direkte Zurückweisung verweigern, findet die Zurückweisung an der deutsch-österreichischen Grenze auf der Grundlage einer Vereinbarung mit der Republik Österreich statt.“

Wiederum eine Erfolgsmeldung Angela Merkels, die – diesmal in Absprache mit Horst Seehofer – Wort für Wort erfunden und erlogen war, „nichts als eine abenteuerliche Verbiegung der Realität“, wie „Spiegel Online“ schrieb. Niemand in Wien wusste etwas von einem solchen Deal. „Diese Vereinbarung gibt es nicht“, dementierte der Innenminister umgehend, während der Regierungschef Sebastian Kurz klarstellte, dass man „sicherlich nicht bereit sei, Verträge zulasten Österreichs abzuschließen“.

Mit einer Lüge nach der anderen sucht sich Angela Merkel über die Runden zu retten. Immer dichter folgt Schwindel auf Schwindel, immer kürzer wird die Zeit, die damit zu gewinnen ist. Schon morgen fliegt unterdessen auf, wovon wir heute noch überzeugt werden sollten. Zu befürchten steht, es könne der deutschen Bundeskanzlerin längst gehen wie allen Lügnerinnen, wenn sie sich und der Welt so lange etwas vormachen, bis sie selbst an die Wahrheit ihrer Hirngespinnste glauben, die erfundenen Ereignisse für bare Münze nehmen.

Die Psychologen sprechen in solchen Fällen von einer Störung, die sie als Pseudologia phantastica, Pseudologie oder Mythomanie bezeichnen. Umgangssprachlich ist öfter auch von einem „Münchhausen-Syndrom“ die Rede, was insofern irreführend ist, als der „Lügenbaron“ ein lustiger Kerl war, über dessen Schnurren wir heute noch lachen können.



Viktor Orbán und Angela Merkel

Schlitzohren lügen anders

Dazu aber hat uns die Kanzlerin bisher keinen Anlass gegeben. Ihre Erfindungen sollen ernst genommen werden. Sie schwindelt obsessiv. Ihr Verhalten gleicht zunehmend dem der Pseudologen. Sie lügen nicht zum Spaß, sondern mit der Absicht, andere zum eigenen Vorteil hinters Licht zu führen, im Fall von Angela Merkel ein ganzes Volk.

Nun mag das in der Politik so selten nicht vorkommen. Auch Jean-Claude Juncker beanspruchte vor Jahren für sich das Recht, es mit der Wahrheit nicht so genau zu nehmen. Nur sind sich die Schlitzohren ihrer Lügen noch bewusst. Das unterscheidet sie von den krankhaften Lügnerinnen und Lügnerinnen. Ihr ganzes Tun baut auf der Vortäuschung auf, einer Hochstapelei und einem Narzissmus, von dem sie selbst dann nicht loskommen, wenn sie wieder und wieder ertappt werden.

Eine gewisse Glaubwürdigkeit kön-

nen sie mit dieser Penetranz durchaus erzielen. Vieles wird ihnen allein deshalb abgenommen, weil sie es im Brustton tiefster Überzeugung verkünden. Selbst Andrea Nahles glaubte zunächst, dass nun 14 europäische Länder bereit wären, mit Deutschland „Verwaltungsvereinbarungen“ zur Rücknahme von Flüchtlingen zu treffen, nachdem ihr die Kanzlerin von einem „Durchbruch“ beim EU-Gipfel telefonisch berichtet hatte.

Ihre Obsession ist das einzige Pfund, mit dem die notorischen Lügner wuchern können. Warten wir also ab, welche Geschichten uns Angela Merkel demnächst auftischen wird, von welchen Abkommen sie in den kommenden Tag berichten wird, die sie zur Lösung der Flüchtlingskrise geschlossen habe.

Sie wird es wieder tun. Ihr nächster Coup wird nicht lange auf sich warten lassen. Hand drauf.

Die Golanhöhen dürfen kein Einfalltor für den Iran werden

Die strategische Bedeutung des Golans für die Sicherheit des nördlichen Israels

Von Mosche Ja'alon und Jair Lapid
(Redaktion Audiatur)

Wir leben in einer Welt voller komplexer diplomatischer Dilemmas, in diesem Fall ist es jedoch ein ganz einfaches: Würden Sie ein florierendes Gebiet in einem demokratischen westlichen Staat, in dem 50.000 Menschen unterschiedlicher Religionen und Ethnien harmonisch zusammenleben, nehmen und es an eine gewalttätige Diktatur übergeben, welche von einem der übelsten Massenmörder unserer Zeit regiert wird, damit dieser eben jenes Gebiet zerstören und die Mehrheit seiner Bewohner ermorden kann?

Wenn Ihre Antwort „Nein“ lautet, dann unterstützen Sie die Anerkennung der israelischen Souveränität über die Golanhöhen.

1981 wandte Israel sein Recht auf die Golanhöhen an. Die Syrer bestanden darauf, dass diese an sie zurückgegeben werden müssten. Die meisten Länder, einschließlich der Vereinigten Staaten, haben bislang vermieden, eine eindeutige Position einzunehmen. Wir finden, es ist an der Zeit, sich für eine Seite zu entscheiden.

Die Golanhöhen haben eine besondere Geschichte im israelisch-arabischen Konflikt. Es handelt sich dabei um eine Bergregion von rund 695 Quadratkilometern Ausdehnung (etwa die Größe einer mittelgroßen texanischen Ranch) im Norden Israels. Es sollte allerdings erwähnt werden, dass sie in absolut keinem Zusammenhang mit dem Konflikt zwischen Israel und den „Palästinensern“ steht. Nicht ein einziger „Palästinenser“ lebt in den Golanhöhen!

Historisch betrachtet ist der Golan bekannt als das biblische Land Baschan aus dem fünften Buch Moses, dem Deuteronomium. Erst vor kurzem wurde die Renovierung einer jüdischen Synagoge aus dem 4. Jahrhundert abgeschlossen. Bei den archäologischen Ausgrabungsarbeiten wurde eine Münze aus dem Jahr 67 n.d.Z. entdeckt, auf der sich eine Inschrift mit den Worten: „Für die Erlösung von Jerusalem, der Heiligen [Stadt]“ befand. Es geht also um eine Region mit langen und tiefreichenden jüdischen Wurzeln.

Nur 21 Jahre lang beherrschten die Syrer den Golan

Die Syrer hingegen herrschten nur 21 Jahre über die Golanhöhen und zwar im Zeitraum von 1946 bis 1967. In dieser Zeit machten sie aus dem Golan eine Militärbasis, ließen Raketenbeschuss auf die israelischen Gemeinden unterhalb der Golanhöhen herabregnen und versuchten, die lebenswichtigen Wasserquellen Israels umzulenken, um das Land austrocknen zu lassen.

1967 wurden die Golanhöhen beim Sechstagekrieg durch Israel befreit. In den 51 Jahren seither hat Israel die Golanhöhen entwickelt und daraus ein eindrucksvolles Zentrum von Naturschutzgebieten und Tourismus gemacht, mit hoch technologisierter Landwirtschaft, preisgekrönten Weinen, einer florierenden Food-Tech-Industrie und gefragten Boutique-Hotels. Der drusischen Bevölkerung der Golanhöhen, welche ungefähr die Hälfte der Bevölkerung ausmacht, wurden die gleichen Rechte gewährt, wie jedem anderen Bürger Israels auch – ganz so, wie dies in jeder anderen echten Demokratie gehandhabt würde.

Finsteres Regime, angeführt von einem Psychopathen

Auf der anderen Seite der Grenze entwi-



Syrische Soldaten ergeben sich während des Sechstagekrieges den Israelis.

ckelte sich das Leben entgegengesetzt; in den vergangenen sieben Jahren hat Präsident Assad mehr als eine halbe Million Menschen seines eigenen Volkes massakriert und seine Aktionen hatten die Vertreibung weiterer 11 Millionen zur Folge. Er ließ die iranischen Revolutionsgarden und die Hisbollah, die größten Terrororganisationen der Welt, nach Syrien kommen. Er ermutigte schiitische Milizen aus dem Irak und anderswoher, nach Syrien zu strömen.

zen, fährt fort, die Golanhöhen im Namen „internationalen Rechts“ für sich zu fordern. Die Tatsache, dass irgendjemand im Westen dieses Argument ernst nimmt, ist schlimmer als Naivität – es ist Wahnsinn. Hat sein monströses Verhalten keinen Preis? Leben wir in einer Welt, die keinerlei Sinn für Lohn und Strafe hat? Die Tatsache, dass sich die Golanhöhen unter israelischer Herrschaft befinden, ist das einzige, was sie vor dem syrischen Tal des Todes bewahrt

appellieren an die amerikanische Regierung und beide Parteien – Republikaner wie Demokraten – einen internationalen Prozess zur Anerkennung der israelischen Souveränität über die Golanhöhen anzuführen.

Es ist historisch gerecht, es ist strategisch klug und es wird den Vereinigten Staaten erlauben, von Assad einen Preis für sein verabscheuungswürdiges Verhalten zu fordern, ohne in Syrien militärisch in Erscheinung treten zu müssen.

„Nicht ein einziger „Palästinenser“ lebt auf den Golanhöhen!“

Es ist ein finsternes Regime, welches angeführt wird von einem Psychopathen, der von der Unterstützung der bösartigsten Kräfte auf Erden profitiert.

Der Mann, der nicht zögerte, Chemiewaffen gegen Frauen und Kinder einzuset-

hat, welches unter der Last von Gewalt und Zerstörung zusammenbricht.

Die internationale Gemeinschaft, angeführt von den Vereinigten Staaten, muss lediglich etwas ganz Einfaches tun: Verkünden, dass sie die Welt sieht, wie sie ist. Wir

Generalleutnant (Res.) Mosche „Bogie“ Ja'alon war bis 2005 als Generalstabschef der IDF und bis 2016 als Verteidigungsminister tätig. Knessetmitglied Jair Lapid ist Vorsitzender von Jesh Atid, ehemaliges Mitglied des israelischen Sicherheitskabinetts und derzeit aktiv im Knessetausschuss für Nachrichten- und Geheimdienste.

Auf Englisch zuerst erschienen bei „The Times of Israel“.

BEAUVITÉ®

... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung
Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Mesotherapie
Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel.: (030) 88 91 64 59

WWW.BEAUVITÉ.DE



Mannheims Bürgermeister Peter Kurz kooperiert mit einem Mörder

Tayseer Abu Sneine, Bürgermeister der Stadt Hebron, wegen Mordes zu lebenslanger Haft verurteilt und aus israelischem Gefängnis freigekauft, erfährt herzlichen Empfang in Mannheim

Von Stefan Frank

Am 2. Mai 1980 hatte Abu Sneine – ein Mathematiklehrer, der an der Universität Amman in Jordanien studiert hatte – in der Nähe von Hebron zusammen mit Komplizen einen akribisch geplanten und militärisch vorbereiteten Mordüberfall auf eine Gruppe israelischer Juden verübt. Sie hatten sich von Jordanien aus nach Hebron geschlichen und lauerten dort Schülern einer Jeschiwa (Talmud-Hochschule) auf, die nach dem Gebet an der Höhle der Patriarchen auf dem Weg zum Hadassah-Krankenhaus in Hebron waren. Das wussten Abu Sneine und die anderen Terroristen, weil sie die Gruppe religiöser Juden aus Hebrons Vorort Kirjat Arba über einen längeren Zeitraum beobachtet und erkannt hatten, dass sie nach dem Gebet immer denselben Weg nahmen. Als die Juden nahe genug waren, beschossen die Terroristen sie von Dächern aus mit Sturmgewehren und warfen Handgranaten. Es gelang ihnen, sechs Juden zu töten und 20 zu verletzen. Die israelische Armee konnte einige der Täter auf ihrem Rückweg nach Jordanien ergreifen und bald darauf auch die anderen aufspüren, die sich versteckt hatten. Die PLO, die damals ihr Hauptquartier in Beirut hatte, bezichtigte sich der Tat. Die Mörder wurden zu lebenslangen Haftstrafen verurteilt, kamen aber im Zuge verschiedener Gefangenenaustausche frei – Abu Sneine schon nach drei Jahren.

Ein Video zeigt Bürgermeister Tayseer Abu Sneine auf einem Hügel mit Blick auf die jüdischen Viertel. Er erklärt, sichtlich stolz, wie er und weitere Fatah-Mitglieder den Terroranschlag auf die jüdischen Studenten durchgeführt haben.

38 Jahre später ist Abu Sneine im Ort seines Verbrechens zum Bürgermeister gewählt worden und war am 19. Juli zu Gast in Mannheim. Die Mannheimer Stadtverwaltung meldet auf ihrer Internetseite:

„2013 hat die Stadt Mannheim ein Memorandum of Understanding mit der palästinensischen Stadt Hebron abgeschlossen und arbeitet seither in enger Kooperation, insbesondere im Bereich der Existenzgründungsförderung mit Hebron zusammen. Im Rahmen die-



Oberbürgermeister Dr. Peter Kurz (SPD) und Tayseer Abu Sneine, Bürgermeister der Stadt Hebron

ser Projektpartnerschaft ist derzeit eine Delegation kommunaler Fachexperten, unter Leitung des neu gewählten Bürgermeisters der Stadt Hebron, Tayseer Abu Sneine, zu Besuch in Mannheim.“

Oberbürgermeister Dr. Peter Kurz (SPD) und „das palästinensische Stadtoberhaupt“ hätten einen Vertrag „für das bislang größte developmentpolitische Projekt der Stadt Mannheim“ unterzeichnet. Es sei „das bislang finanziell größte durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) geförderte kommunale Entwicklungsprojekt in den palästinensischen Gebieten und das derzeit einzige kommunale Projekt für Entwicklungszusammenarbeit in Palästina, bei dem die Förderung innovativer Unternehmensgründungen explizit im Fokus“ stehe. Die Projektfördersumme liege bei rund 210.000 Euro.

Auch zur Schweiz unterhält der verurteilte Mörder enge Beziehungen. Im Oktober 2017 traf er sich mit Julien Thö-

ni, der die Schweiz in den „Palästinensischen Autonomiegebieten“ vertritt, und schenkte Thöni eine Vase. (Kurze Zeit später machte Julien Thöni durch sein Photoshooting mit der Hamas Schlagzeilen.)

Abu Sneine und Thöni hätten über die Möglichkeit gesprochen, die gegenseitige Zusammenarbeit zwischen der Stadt Hebron und Städten in der Schweiz zu stärken, heißt es auf der Internetseite des Bürgermeisters von Hebron. „Herr Thöni drückte die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit der Stadt Hebron auf dem Feld des Tourismus aus, vor allem, nachdem die Stadt Hebron auf die Liste des UNESCO-Welterbes gesetzt worden ist“.

Dann folgt eine Art Freud'scher Verschreiber. Der nächste Satz soll auf Englisch lauten: „He will exert much effort to attracting Swiss Tourists to visit Hebron.“ Thöni also werde „große Anstrengungen unternehmen, Schweizer Touristen zu einem Besuch der Stadt Hebron zu locken ...“. Stattdessen steht dort: „He will exert much effort to attacking Swiss Tourists to visit Hebron“ – er werde große Anstrengungen unternehmen, Schweizer Touristen anzugreifen.

Auch TIPH, eine in Hebron stationierte Gruppe von politischen Aktivisten, die sich „temporäre Beobachtermission“ nennen, pflegt gute Kontakte zu dem Mörder.

TIPH ist eine umstrittene Organisation; Hebrons Juden werfen TIPH vor, ausländische Touristen, die nach Hebron kommen, gegen die jüdische Bevölkerung aufzuhetzen. Kürzlich erregte ein Fall Aufmerksamkeit, in dem der „Rechtsberater“ von TIPH sich, getarnt mit einer dunklen Sonnenbrille, illegal in das jüdische Viertel Hebrons geschlichen hatte. Als der Schweizer Diplomat von einem zehnjährigen Jungen zur Rede gestellt wurde, schlug er das Kind so feste, dass ihm die Kippa vom Kopf flog.

Besser behandeln die TIPH-Aktivisten den Mörder Tayseer Abu Sneine. Nach eigenen Angaben trafen sich TIPH-Vertreter im August letzten Jahres, kurz nach dessen Wahl, mit Abu Sneine, um ihn über ihre „Nachbarschaftsprojekte“ zu informieren. „Der Bürgermeister drückte seine Wertschätzung für die Arbeit von TIPH und ihr Engagement aus“, heißt es auf der TIPH-Website.

Bei dem von dem Schweizer TIPH-„Diplomaten“ misshandelten Kind handelt es sich übrigens um den Bruder des Terroropfers Shalhevet Pass. Shalhevet Tehiya Pass wurde nur zehn Monate alt. Am 26. März 2001 wurde sie, im Kinderwagen liegend, von einem Scharfschützen der von Jassir Arafat gegründeten Terrorgruppe Tansim vor den Augen ihrer Eltern in den Kopf geschossen und war sofort tot. Yitzhak, der Vater, wurde an beiden Beinen verletzt. Der Täter hatte ein Gewehr mit Teleskopvisier benutzt. Absichtlich hatte er den Kopf des Babys ins Visier genommen und abgedrückt. Den Befehl dazu gab Marwan Barghouti. Er sitzt derzeit in einem israelischen Gefängnis, darf aber Gastkommentare für die „New York Times“ schreiben.

Hanan Ashrawi, Mitglied im Exekutivrat der Fatah, welcher sowohl Barghouti als auch Abu Sneine angehören, schrieb auf der amerikanischen Webseite „Newsweek“, „acht Friedensnobelpreisträger, Parlamente auf der ganzen Welt, die Blockfreienbewegung mit ihren 120 Mitgliedsstaaten und europäische Länder wie Frankreich“ hätten sich für die Freilassung Barghoutis eingesetzt und „seine Rolle beim Streben nach Frieden hervorgehoben. Letztes Jahr wurde er mehrere Male für den Friedensnobelpreis nominiert“. Hinzuzufügen ist: Rund 20 französische Gemeinden haben Barghouti zum Ehrenbürger ernannt. Egal, ob sie Arafat, Barghouti oder Abu Sneine heißen, Mörder von Juden erfreuen sich in aller Welt höchster Wertschätzung.

ROSA & BELLA

fine flowers

Schlüterstr. 63 – 10625 B | Tel.: 32769600 | www.rosaundbella.de

Nichts gegen Juden

Der Einlass gewalttätigen islamischen Judenhasses kommt von „links“

Von Dr. Rafael Korenzecher

Judenfeindlichkeit in Deutschland ist ein ziemlich unbekanntes Phänomen – ganz genau wie Alkoholismus. Wer ist schon Alkoholiker – mal ein Gläschen Wein, höchstens zwei.

Als Deutscher hat man natürlich nichts gegen Juden, aber... da sind Muslime schon deutlich ehrlicher.

Trotzdem, Judenfeindlichkeit heute ist kein Problem aus dunkler Vergangenheit, sondern aktuell: Jeden Tag kommt es in Deutschland zu antisemitischen Straftaten.

Allerdings werden die in der Regel tatsächlich kaum von „rechts“ und schon gar nicht von der neuen blauen Oppositionspartei begangen, sondern hauptsächlich von Muslimen.

Die Hauptursache dafür ist der von der Merkel-Regierung und ihren „linken“ Unterstützern befürwortete und geförderte Einlass gewalttätigen islamischen Judenhasses, die Bagatellisierung und das Einzelfall-Kleinreden Islam-generierter antisemitischer und anderer Straftaten.

Der reale Praxis gewordene weitestgehende Verzicht auf eine wehrhafte und konsequent-rigoreuse Anwendung rechtsstaatlicher Gesetze haben unseren Rechtsstaat und das Vertrauen der Wähler in die staatliche Rechtsordnung massiv und zu großen Teilen irreparabel beschädigt.

Nicht selten nahezu ohne jede adäquate Sanktion verbleibende oder mit selbst von den betroffenen Tätern als lächerlich empfundenen Strafen belegte Islam-generierte Gewalttaten auch und vor allem gegenüber Juden werden von den zumeist muslimischen Tätern als Schwäche unseres freiheitlich-demokratischen Rechtssystems gewertet.

Der durch unsere vom verirrten Klassengeist der 68er regelhaft geübte Verzicht auf angemessene Bestrafung macht Straftaten für diese Täterkreis weitgehend risikolos und vergrößert erkennbar die unserem Staat und seinen Institutionen ohnehin kulturell entgegengebrachte tiefe Verachtung der zugewanderten und zunehmend auch der hiesigen Muslime.

Auch die von großen Teilen unserer links-ideologisierten und grünen Bevormundungs- und Wählerentmündigungs-Politik samt ihrer nachgeschalteten Medien fortgeschriebene Behauptung, der Islam gehöre zu Deutschland, ist ebenso grundfalsch wie fahrlässig und verantwortungslos.

Ein sehr schlechtes Religionsplagiat

Mehr als eine Religion ist der Islam eine sich hinter dem Alibi eines sehr schlechten Religionsplagiats tarnende rückschrittliche hegemoniale menschenfeindliche, intolerante und Demokratie-verachtende, gewaltbereite Weltbeherrschungsideologie.

Die fortschrittlichen Gedanken eines Lessing, Leibnitz, Diderot, Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Locke, Bayle, Grotius, Holbein, Basedow, Helvetius, Hippel, Condorcet, aber auch die der Juden Spinoza und Mendelssohn – um nur die Bekannteren zu nennen – und damit jede Besinnung auf Toleranz und selbst moderate Säkularisierung, sind dem Islam wesensfremd und zuwider.

Nahezu ohne jede Berücksichtigung der seit seiner Begründung in unse-



KAYHAN OZER, TURKISH PRESIDENTIAL PRESS SERVICE, AFP



OMER MESSINGER, AFP



STEFFILOOS, AFP



Der Antisemitismus wird in Deutschland heute zunehmend von Politikern salonfähig gemacht, die aus dem politisch „linken“ Lager stammen.

ren westlichen Gesellschaften hart und opferreich erkämpften ethischen Zivilisations-Fortschritte, stellt der Islam das atavistische und hierarchische patriarchale Scharia-Unrecht über die Prinzipien unserer rechtsstaatlichen, freiheitlich-demokratischen, Aufklä-

me. Besonders erschreckend ist, dass dies nicht nur für die hier fahrlässig neu eingelassenen, sondern auch für die bereits in dritter Generation hier lebenden, teilweise bereits seit langem eingebürgerten oder sogar hier geborenen Islamanhänger gilt.

die Kritiker der Vernunft-verlassenen Einlasspolitik islamischer Gewalt und eines überzogenen mit Gewalt vertretenen islamischen Superioritätsanspruchs grundsätzlich in die „rechte“ Nazi-Ecke zu verorten, geht ins Leere:

Nicht fremdenfeindlich, sondern gegen feindliche Fremde

Die Mehrheit der Wähler in Deutschland sind weder Nazis noch feindlich gegen Fremde. Sie sind aber – und wer könnte es ihnen verdenken – gegen feindliche Fremde, und die sind zumeist unter den islamischen Zuwanderern zu finden.

Kein anderer Kulturkreis und keine andere Religion bereitet derartige Integrationsprobleme oder ist auch nur annähernd so rassistisch und so gewaltbereit wie der Islam.

Bereits in den Flüchtlingsbooten werden wie vielfach berichtet nicht-muslimische Flüchtlinge nicht selten durch die dort regelhaft mehrheitlich vertretenen Muslime malträtiert oder sogar auf hoher See von Bord gestoßen.

In den Flüchtlingsunterkünften ist es häufig erforderlich Nicht-Muslime vor gewalttätigen muslimischen Superioritäts-Feindseligkeiten zu schützen und getrennt unterzubringen.

Die zwischenzeitlich von dem regierungsnahen, den gesunden Menschenverstand und den Wählerwillen verachtenden Meinungsmonopol aus Politik und Medien geschaffenen Mechanismen der gesellschaftlichen Repression und der Ächtung von Kritikern und Gegnern der entseelt links-doktrinären suizidalen Strukturauflösungspolitik unserer politischen Führung haben bislang jedes Regulativ für islamische Masseneinwanderung verhindert.

Gleiches gilt auch für eine zahlen-

„Nein, die Muslime von heute sind nicht die Juden von gestern.“

rungs- und Revolutions-geläuterten, säkularen, Religions-getrennten und Religions-toleranten abendländischen Wertewelt.

Das beweisen vor allem die zu großen Teilen durch bis in die heutige Zeit reichende islamische Eroberungszüge entstandenen und gegenwärtig bestehenden Islam-dominierten Staatsgebilde. Diese entsprechen quasi ausnahmslos nicht dem demokratischen und rechtsstaatlichen Anspruch unserer freiheitlichen westlichen Demokratien, da sie sämtlichst, zumeist sogar vollends missglückte, blutrünstige Unrechtsregime darstellen, ohne jeden Schutz für politische, religiöse, ethnische und sexuelle Minderheiten.

Selbst die dritte Generation verschiebt sich der Integration

Die Unvereinbarkeit des Islam mit den demokratischen und rechtsstaatlichen, Frauen und Minderheiten-emanzipierten Grundprinzipien unserer modernen westlich orientierten Gesellschaften beweist aber auch die mit dem schnell wachsenden islamischen Populationsanteil in Deutschland und West-Europa sinkende Integrationsbereitschaft und die offenkundige Demokratiefeindlichkeit eines erheblichen Teils der Musli-

Eine nie vorher in dieser Zahl gekannte, überproportional zum schnell wachsenden muslimischen Bevölkerungs-Anteil steigende Zahl von sexuellen Übergriffen gegen Frauen, durch arabische Großfamilien organisierte Bandenkriminalität, sich ausweitende No-Go-Areas besonders für Juden nicht mehr nur in Islam-dominierten Stadtteilen, nahezu tägliche rassistische Gewalttaten gegen jüdische Schüler und Erwachsene sind weitere Symptome einer verfehlten, die rücksichtslos-hegemoniale Natur des Islam verkennenden Multikulti-romantisierenden und Vernunft-verlassenen „Wir schaffen das“-Politik der viel zu lange währenden Ära der gegenwärtigen Kanzlerin und ihrer links-ideologisierten Unterstützer.

Hinzu kommt eine vorsätzlich durch das gesellschaftliche und politische Bessermensch-Bündnis aufgebaute Fama, der Widerstand gegen die Islamisierung sei rassistisch, undifferenziert xenophob und berücksichtige nicht die Not der Flüchtlinge.

Das Gegenteil ist der Fall. Unsere Gesellschaft und unser Rechtsstaat wird nicht durch nicht-muslimische Flüchtlinge, die im Übrigen die wirklichen Opfer der weltweiten islamischen Gräueltaten sind, zersetzt. Der Versuch

mäßig nennenswerte Abschiebung von islamischen Straftätern oder sogar Terroristen, wie gerade der neuste Fall des Al Quaida Mitglieds beweist.

Abgeschoben werden dagegen – wie zahlreiche Beispiele belegen – von unserer irrwitzigen Politik bevorzugt gut integrierbare oder bereits integrierte kulturnahe und nicht straffällig gewordene nicht-muslimische Antragsteller.

Exzessives Bleiberecht genießen dagegen dank unserer Vernunft-verlassenen Politik vor allem islamische Schwerst- und/oder Mehrfach-Straftäter, die sich mit einer zunehmenden Zahl oder Schwere ihrer Straftaten und durch den Hinweis bei Rückkehr in ihr Ursprungsland höher als nach dem hiesigen Recht bestraft zu werden, selbst nach eigenem Gutdünken viktimisieren und zum Verbleib in Deutschland qualifizieren.

Unser Leben hat sich bereits verändert

Und während all dieser Irrsinn vor unseren Augen verbrochen wird, auf unseren Straßen, öffentlichen Plätzen und Verkehrsmitteln der Messerkrieg gegen alle und jeden tobt, und unser alltägliches einstmals unbeschwertes Leben und unsere Gewohnheiten der Angst weichen, in der unseren Frauen empfohlen wird, auch am Tage nicht mehr in unseren von muslimischen Einwanderern dominierten Parks allein zu joggen, verlangen unsere Politiker und unsere herumgereichten Talkshow-Souffleure Verständnis und Toleranz für die Anliegen des Islam und unsere 68er-beseelte Justiz entscheidet bei islamischen Tätern mit Kultureigenart-spezifischer Milde.

Toleranz ist aber keine Einbahnstraße. Toleranz und Verzicht auf Gegenwehr gegenüber der Intoleranz ist keine Tugend. Sie ist ebenso wenig eine Tugend wie Unterernährung oder Atemnot. Toleranz gegenüber der Intoleranz ist selbstmörderische und grenzenlose Dummheit, die immer letal für die eigene Selbstbestimmung endet.

Und weil wir schon beim Aufräumen mit den dummen, uns von unserer Politik und unseren Bessermensch-Medien eingehämmerten Falsch-Thesen sind:

Nein, die Muslime von heute sind nicht die Juden von gestern.

Das sollte allmählich auch den bestens Regierungs-domestizierten offiziellen jüdischen Vertretern klar geworden sein.

Juden haben in ihrer gesamten Geschichte weder missionarisiert noch massakriert – sie haben nicht verfolgt, nicht terrorisiert und nicht im Namen ihres G'ttes getötet. Sie waren es, die stets verfolgt, terrorisiert und ermordet wurden.

Der Islam stand immer schon auf der anderen Seite – er hat erobert, mit den Nazis kollaboriert, und im Namen Allahs gebrandschatzt und getötet. Er propagiert und bereitet bis heute unverhohlen die Vernichtung der Juden und des jüdischen Staates.

Auch ist die unverzichtbare Gegenwehr gegen den islamischen Hass keinesfalls Rassismus. Sie ist es schon deshalb nicht, weil die weltweit 1,6 Milliarden Muslime weder eine Rasse sind noch Muslime bleiben müssen.

Bei den Juden ist das dagegen vollkommen anders.

Juden können ihrem Jude-Sein nicht einmal durch Taufe enttrinnen

Islamischer Judenhass und übriger Antisemitismus sind Rassismus in Reinkultur, weil Juden ihrem Jude-Sein nicht enttrinnen können. Sie sind und bleiben Juden, zumindest für ihre

Feinde, ob sie es nun wollen oder nicht. Das haben weder die Taufen spanischer Juden verhindert noch die in Deutschland in der Vornazi-Zeit zahlreich praktizierte freiwillige Assimilation und Taufe. Die Nazis haben auch noch nach Generationen sogar die Juden gefunden, die es selbst nicht mehr wussten, dass ihre Vorfahren Juden gewesen sind.

Last but not least, der Zentralrat der Muslime muss keinem Muslim empfehlen sich auf unseren Straßen als Nicht-Muslim zu tarnen, um unversehrt zu bleiben oder insbesondere von Juden angegriffen zu werden. Es gibt nicht einen einzigen Fall dieser Art.

Trotzdem werfen die Muslime den Juden und allen anderen, die islamische Gewalt für eine gefährliche und untragbare Bedrohung halten, Rassismus vor.

Der Zentralrat der Juden empfiehlt den jüdischen Bürgern, sich würdelos zu demarkieren und ihre jüdische Identität zu verbergen aus Vorsicht und Angst vor islamischer Gewalt auf den Straßen deutscher Städte.

Hier muss man doch mal innehalten: Ja, auf den Straßen deutscher Städte, eben genau da wo die Juden noch vor nur etwas mehr als 70 Jahren mit dem gelben Stern entwürdigend zwangsmarkiert wurden, um sie leichter identifizieren und drangsalieren zu können.

Unsere linke Gutmensch-Regierung steht dabei und lächelt milde, verpasst

„Toleranz gegenüber der Intoleranz ist selbstmörderische und grenzenlose Dummheit, die immer letal für die eigene Selbstbestimmung endet.“

keine einzige Gedenkfeier für sehr tote Juden, intoniert mit entschlossen und markig vorgeschobenem Kinn „Nie wieder!“, warnt vor der „rechten“ Gefahr und ist besorgt, dass ihre immer bedeutsamer werdenden islamischen Wähler und Bald-Wähler ja nicht in falschen Verdacht geraten, wenn sie mal wieder auf einer trendigen Israel-Flaggenverbrennungs-Demo mit dem „Juden-ins Gas“-Banner wedeln, gerade mal wieder jüdische Schüler verprügeln oder ihrem von ihnen wieder frisch gewählten großen „Jerusalem ohne Juden“-Präsidenten Erdogan bis ins geraubte Konstantinopel zujubeln.

Auch unsere eigenen berufenen Vertreter existentieller jüdischer Interessen, die gerade eben noch unsere Demarkierung empfohlen haben, zeigen sich besorgt.

Besorgt, dass wir ja nicht der „rechten Propaganda“ aufsitzen, islamische Gewalttaten und Morde etwa dem Islam anzulasten.

Dazu lächeln auch sie milde, loben eine Weile unsere Kanzlerin wegen ihrer erfolgreichen Politik für die Juden, verteilen jüdische Preise an deutsche Politiker, die sich jedem islamischen Diktator näher fühlen als Herrn Netanjahu, schimpfen auf Präsident Trump (wahrscheinlich, weil er Jerusalem als jüdische Hauptstadt anerkannt hat, ohne ihre Bedenken wegen der Gefühle der islamischen Eroberer zu berücksichtigen) und warnen mit allem Nachdruck vor dem Antisemitismus der AfD.

Antisemitismus gab es schon vor 2013 an deutschen Schulen

Das ist großartig. Allerdings müssen sich Juden nicht wegen der AfD verkleiden. Auch hat die AfD nicht eine

einigen Juden umgebracht oder auch nur geschlagen. Alle in Europa begangenen Morde an Juden wurden im 21. Jahrhundert von Muslimen verübt, von der nahezu täglichen Gewalt ganz zu schweigen. Die AfD hat auch keine jüdischen Schüler von einer deutschen Schule geprügelt. Das haben die Muslime ganz allein und völlig ohne Hilfe der AfD fertiggebracht.

Und was den Antisemitismus betrifft – trotz aller dort unbestritten vorkommenden antijüdischen und altvölkischen Unappetitlichkeiten (zum Beispiel in Sachen religiöse Freiheit der jahrtausendealten jüdischen Beschneidung) – auch den schafft der Islam und schaffen unsere „linken“, mit antijüdischem Vorbehalt bestücken Israelfeinde und Terroristen-Freunde vom Schlage Gabriel und Steinmeier ganz allein und verhelpen außerdem den Holocaust-Leugnern aus dem Iran auch noch gern zur Atombombe zwecks selbsterklärter Vernichtungsabsicht gegenüber Israel und dem jüdischen Volk. Wichtiger als die Vermeidung ihres antijüdischen Vorbehalts ist für unsere „linken“ Lichtgestalten, dass man sie nicht mit dem Kriegstreiber Netanjahu und dem allzu Israel-freundlichen US-Präsidenten in eine Topf wirft. So etwas schadet der „linken“ Reputation und verprellt die besonders für die SPD immer mehr an Bedeutung zunehmenden islamischen Wählerstimmen. Diese

wählen in Deutschland nämlich bevorzugt „links“, damit sie beispielsweise in der Erdokei ungestört den „rechten“ Panislamisten und Hitler-Verschnitt wählen können.

Sind hunderttausende SPD-Wähler plötzlich zu Nazis geworden?

Niemand und schon gar nicht der Verfasser, der schon sehr früh vor der Merkel'schen Wahlhilfe für einen reaktiv wachsenden „rechten“ Rand gewarnt hat, bestreitet, dass es in der neuen Opposition auch ewiggestriges antijüdisches Gedankengut gibt. Aber es gibt dort jetzt auch eine Million oder mehr ehemalige CDU/CSU-Wähler und Hunderttausende von SPD-Wählern. Alles Nazis? – Doch wohl eher nicht. Und was waren die eigentlich vorher, als sie noch nicht von Merkel und Gabriel/Schulz/Nahles ihrer ehemaligen politischen Stamm-Option beraubt und von der Wahl der CDU oder SPD abgebracht worden sind?

Auch, wenn es einige hier und anderswo nicht hören wollen, weil ja bekanntlich nicht sein kann, was nicht sein darf:

Die heute größte Gefahr für die jüdische Gemeinschaft in diesem Lande kommt vor allem von Seiten eines widersinnigen, geschichtliche Faktenleugnenden, sich hinter vorgeschobener Israel-Kritik nur unzulänglich tarnenden Islam-affilierten Antisemitismus aus sozialdemokratischer, grüner und ganz „linker“ Seite.

Besonders verwunderlich ist das ja eigentlich auch wieder nicht. Die deutsche Linke hat eine lange Tradition eines mit dem Anti-Kapitalismus verbundenen Antisemitismus. In diesem Sinne war auch – wie bereits der Name

darlegt – die NSDAP zumindest in ihren Anfängen neben der sehr schnell dominierenden völkisch-nationalen Komponente eine „linke“, eine sozialistische Arbeiterpartei.

Auch die Islam-Affinität der Nationalsozialisten war alles andere als zufällig. Nicht anders ist es mit der großen Islam-Verbundenheit vor allem sämtlicher unserer „linken“ Parteien.

Jedenfalls wandern Juden aus Deutschland und Europa nicht aus wegen Herrn Gauland und schon gar nicht wegen Frau Weidel oder Herrn Wilders. Das tun sie verstärkt wegen der Israel- und Juden-feindlichen Politik der „linken“ Einlasser und Förderer islamischen Hasses und islamischer Gewalt gegen Juden.

Bundeskanzlerin Merkel als verdienteste Wahlhelferin der AfD

Neben allen Mängeln der neuen Opposition – mehr als das haben wir leider nicht. Frau Merkel hat selbst wie kein anderer mit ihrer durch und durch fahrlässigen und verantwortungslosen Islam-Einlass-Politik für das Gedeihen dieser Partei gesorgt und ist die verdienteste Wahlhelferin der AfD.

Aber allen Schmähungen zum Trotz: soweit man erinnern kann, hat es vor dem Einzug der AfD ins Parlament niemals derartige proisraelischen und Antisemitismus-kritischen von der ganzen Fraktion zugestimmten Reden im Deutschen Bundestag gegeben, schon gar nicht von den Parteien des Israel-feindlichen Blocks des Linksbündnisses inklusive CDU/CSU.

Ausweislich nicht weniger an die JÜDISCHE RUNDSCHAU von jüdischen Menschen hierzulande gesandten Schreiben gefällt eben genau das vielen Juden an der neuen Opposition: Die AfD ist zur Zeit die einzige mit Israel solidarische und wirklich Antisemitismus-kritische Partei im Parlament. Und sie hat sofort und ohne Wenn und Aber den Umzug der amerikanischen Botschaft und die Anerkennung Jerusalems als ewige, historisch legitimierte, jüdische Hauptstadt Israels begrüßt.

Das ist mehr, viel mehr als der Zentralrat selbst und die von ihm hofierten linken Israel-Feinde aus Regierung, Parlament und Medien getan haben und wohl auch in der Zukunft bis zu ihrer voraussehbaren Abwahl tun werden.

Wie bedauerlich, dass Frau Merkel und Co. die nächste Amtsperiode des im Gegensatz zu der Kanzlerin überaus erfolgreichen US Präsidenten Trump absehbar nicht mehr im Amt überstehen wird.

Die Israelhasser von der Schädlich Partei Deutschlands (SPD) werden sich, wenn die Wahl-Prognosen so weiter gehen, bis dahin weitestgehend selbst stimm-pulverisiert haben.

Nun, etwas gesunder Menschenverstand in der Regierung kann diesem Land nur nutzen. Ob allerdings der nahezu irreversible Islamschaden dann – auch im Interesse des weiteren hiesigen Verbleibs der jüdischen Gemeinschaft – zumindest noch gelindert werden kann, bleibt leider ungewiss.

Ziemlich bald dagegen dürfte sich der Nutzen zeigen, den Israel ziehen wird aus der hier ebenso massiv angefeindeten wie sinnvollen Verbesserung des Trump-Putin-Verhältnisses und der damit sicher verbundenen überfälligen Eindämmung der von Obama, Kerry und Steinmeier eingefädelt gefährlichen Iran-Atombomben-Bedrohung.

◀ Fortsetzung von Seite 2 KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Wenn der Islam so friedlich und tolerant ist, warum ist es in vielen islamischen Ländern mit drastischen Strafen untersagt ihn zu verlassen?

Nachweislich werden Frauen, sexuelle und religiöse Minderheiten brutal unterdrückt.

Islamische Mordtaten an Juden werden von Millionen Muslimen weltweit bejubelt und der Juden Hass in islamischen Ländern gehört zum Alltag. Wie kann der Islam als friedlich angesehen werden, wenn Juden aus fast allen Islam-dominierten Staaten ausgetrieben wurden?

Letzteres ist ein Schicksal, dass unter tatenloser, wenn nicht sympathisierender Duldung unserer linken Islam-Apologeten auch den Juden in Deutschland und Europa mit Zunahme islamischen Einflusses droht, und von Frankreich, Belgien, Schweden u.a. mehr bereits vorgelebt wird.

Aber nicht nur in der innerstaatlichen Auseinandersetzung mit dem Islam finden die doppelten Standards unserer links-durchseelten Politik immer öfter Anwendung. Europa, der wirkliche Weltmeister des protektionistischen Schutzes seines Binnenmarktes beschuldigt den dagegen zu recht opponierenden US-Präsidenten des Anzettels eines Zollkrieges und der Zerstörung des Welthandels.

Die Türkei und der Iran (um nur zwei islamische Unrechtsregime zu nennen), die rigoros jede Bestrebung ihrer Minderheiten für mehr Rechte unterdrücken, kritisieren Israel, weil es per Gesetz den berechtigten jüdischen Charakter des

Staates postuliert, ohne die Rechte der arabischen Minderheit zu beschneiden, die in Israel sowieso besser als irgendwo anders in Nahen Osten geschützt sind. Das hindert aber den Islam-affinen sogenannten UN-„Menschenrechtsrat“ nicht daran, Israel, und zwar fast ausnahmslos nur Israel nahezu bei jeder Sitzung zu verurteilen.



Solch sorgloser Strandurlaub bleibt uns in Europa hoffentlich noch lange möglich.

In diesem Rat sitzen viele Schurkenstaaten, die bekannterweise die Menschenrechte komplett mit Füßen treten, was aber die Bundesrepublik, deren Vertreter zurzeit die Sitzungen des Rates leitet, nicht daran hindert, auch weiterhin und widerspruchslos mitzumachen und ihre „tiefe Besorgnis“ darüber zu äußern, dass die USA eine solche heuchlerische Institu-

tion verlässt. Die Liste dieser Beispiele der verheutelten Doppelmoral unserer linken Politik-Exegeten kann man beliebig lang fortsetzen. Aber das Erwähnte reicht völlig, um an die Notwendigkeit zu erinnern, dass es die Taten und nicht nur die Worte sind, die die Verlogenheit unserer Islam-affinen, Israel-Delegitimierungspolitik enttarnen.

Diese doppelte Moral und der politische Unverstand beherrschen leider auch die Politik des Regierungsbündnisses und seiner Zustimmungsmidien.

Präsident Trump wird über jedes Maß dämonisiert für Dinge, die, wenn sie von dem Vorgänger Obama gemacht wären, Begeisterungstürme bei unserer links-lastigen Politik und ihren nachgeschalte-

ten öffentlich-rechtlichen Medien hervorgerufen hätten.

Der Iran darf mit großer Zustimmung des hiesigen Bundespräsidenten und Arafat-Huldigers Steinmeier an der Atom-bombe basteln, während unsere Politik hierzulande schon bei der Nennung des Wortes Atomenergie den Schluckauf bekommt.

Ein jüdischer Professor wird von einem Moslem angegriffen, später dafür auch noch von der Polizei geschlagen und statt einer Entschuldigung bezichtigt selbst an dem Vorfall Schuld zu tragen.

Nein, es steht wirklich nicht gut bestellt um unseren Staat und Europa in diesem heißen Sommer.

Trotz aller Widernisse und der angebrochenen Ära geduldeten islamischen Judenhasses freuen sich die Juden und der Staat Israel über die großen humanitären, wissenschaftlichen, technologischen und wirtschaftlichen Erfolge des 70 Jahre jungen jüdischen Staates Israel.

Die Juden haben in ihrer Geschichte Verfolgung und unsagbares Leid erlebt. Trotzdem hat sich das jüdische Volk seine Lebensfreude gewahrt.

Diese Gewohnheit wollen und werden wir beibehalten. Der Staat Israel und die Prosperität seiner Menschen gibt uns jeden Tag Anlass dazu.

In diesem Sinne, kommen Sie gesund und fröhlich durch den Sommer. Alles Beste für unsere Leser, den Staat und das Volk Israel und uns alle!

Ihr
Dr. Rafael Korenzecher

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Pressekiiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Pressekiiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

**Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“
oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.**

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

Die Linkspartei hat kein Antisemitismusproblem – sie ist eines

Von der umbenannten SED hört man noch die selben Töne zu Israel wie in Zeiten der „DDR“

Von Alex Feuerherdt

Der Vorstand der Partei „Die Linke“ hat den jüdischen Staat in einem Beschluss für ein angebliches „Massaker“ an „mutigen Friedensaktivisten“ während „mehrheitlich friedlicher Massenproteste der Palästinenser“ im Gazastreifen verurteilt und „ein Ende der Besatzung von Gaza“ gefordert, obwohl sich Israel schon vor 13 Jahren von dort zurückgezogen hat. Eine besonders bekannte und aktive Gegnerin Israels ist derzeit zur Sprecherin des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen gewählt worden. Einmal mehr zeigt sich: Die Linkspartei hat kein Antisemitismusproblem, sie ist selbst eines – trotz der Kritik, die es auch parteiintern gibt.

Der „Große Rückkehrmarsch“ der „Palästinenser“ an der Grenze des Gazastreifens zu Israel ist zwar schon seit einigen Wochen beendet. Aber dem Vorstand der deutschen Linkspartei ist offensichtlich mit einiger Verspätung aufgefallen, dass er sich ja noch gar nicht dazu geäußert und Israel nicht für sein Vorgehen gegen diese gewalttätige Manifestation verurteilt hatte. Also änderte man das umgehend, indem man Anfang des Monats einen Beschluss verabschiedete, der einmal mehr zeigt, wes Geistes Kind die Mehrheit des Führungspersonals dieser Partei ist, wenn es um den jüdischen Staat geht.

„Für ein Ende der Besatzung und der Blockade von Gaza!“ lautet der Titel der Entschließung, in der Israel „gezielte Tötungen und massenhafte Verletzungen von palästinensischen Zivilisten“ vorgeworfen werden. Man verurteile „das gewaltsame Vorgehen der israelischen Regierung und des israelischen Militärs gegen die mehrheitlich friedlichen Massenproteste der Palästinenser in Gaza“, heißt es in der Erklärung weiter; die Bundesregierung wird aufgefordert, „die Angriffe israelischer Soldaten klar zu verurteilen“. Außerdem müsse „eine unabhängige internationale Untersuchungskommission“ eingesetzt werden.

Gegenüber „den mutigen israelischen und palästinensischen Friedensaktivistinnen und -aktivisten und Besatzungsgegnerinnen und -gegnern“, die sich „gegen das Massaker in Gaza und für ein sofortiges Ende der Blockade einsetzen“, bekundet der Parteivorstand „unsere Solidarität“. Erstaunt fragt man sich: Welche Besatzung von Gaza eigentlich, nach dem vollständigen israelischen Abzug vor mittlerweile 13 Jahren? Welche mehrheitlich friedlichen Massenproteste angesichts unzähliger brennender Autoreifen, mit Bolzenschneidern, Messern und Pistolen bewaffneter Demonstranten, angezündeter Lastwagen, die mit Medikamenten für den Gazastreifen beladen waren, und in Anbetracht von mit Brandsätzen versehenen Flugdrachen zum Abfackeln der Felder israelischer Bauern? Welches Massaker in Gaza? Welche mutigen Friedensaktivisten, wenn selbst die Hamas einräumt, dass es sich bei einer großen Mehrheit der im Zuge des „Rückkehrmarsches“ getöteten „Palästinenser“ um Mitglieder ihrer terroristischen Organisation gehandelt hat?

Gysi und Hermlin: Parteiinterne Kritik am Antisemitismus

Es ist und bleibt das immer gleiche Elend mit der Linkspartei in Bezug auf Israel – ein Elend, das selbst den seinerzeitigen



Annette Groth (oben) und Inge Höger (unten) sind besonders engagierte Israelfeinde innerhalb der ehemaligen Staatspartei.

Vorsitzenden der linken Bundestagsfraktion, Gregor Gysi, buchstäblich bis auf die Toilette verfolgte, als dieser einmal dafür sorgte, dass eine Veranstaltung mit Israelhassern wenigstens nicht in den eigenen Fraktionsräumen stattfinden kann. Ein Elend überdies, das auch manchen Parteimitgliedern auf den Magen schlägt. So wie beispielsweise Andrej Hermlin, der zum Vorstandsbeschluss auf seiner Facebook-Seite schreibt: „Die Einseitigkeit dieser Deklaration ist Teil einer deprimierenden Tendenz bestimmter sich selbst als links betrachtender Akteure in Deutschland. Diese erklären – in einer groben Vereinfachung der tatsächlichen Verhältnisse – die Araber zu Unterdrückten und die Juden zu deren Unterdrückern. Sie machen sich gar nicht erst die Mühe, nach den tieferen Ursachen dieses lang andauernden Konflikts zu fragen, denn sie haben ihre seit Jahrzehnten erprobten Antworten schon parat.“

In der Erklärung finde sich „kein Wort zum rasenden Hass der Hamas und ihrer Sympathisanten auf Israel und alles Jüdische“, so Hermlin weiter. „Die im Winde wehenden Hakenkreuzfahnen in Gaza werden ebenso wenig erwähnt wie die von Ballons getragenen Brandbomben und die Aufrufe, so viele Juden wie nur irgend möglich zu töten.“ In den vergangenen Wochen seien in Kame-run „Dutzende Ortschaften von Milizen niedergebrannt und ihre Bewohner

vergewaltigt, gequält und zu Hunderten ermordet worden“, im Kongo ereigneten sich gegenwärtig „Grausamkeiten von schier apokalyptischem Ausmaß“. Doch „kein besorgtes deutsches Herz“ rege sich, „auch kein linkes“. Wenn aber von Israel die Rede sei, schlugen die Wellen der Empörung hoch. Hermlin, der vor fast 30 Jahren der Partei beitrug, sagt, er habe schon oft nach den Gründen dafür gefragt, aber nie eine Antwort erhalten, „obwohl unsere Lippen schon lautlos das Wort formen, das Wort, das mit A beginnt“: Antisemitismus.

Auch das Parteimitglied Benjamin Krüger kritisiert den Beschluss des Vorstands scharf und nennt ihn „schlichtweg unfassbar“. Der Gazastreifen sei „in der Tat besetzt“ – aber „von der Hamas“. Dazu aber „und zur aktuellen Situation im Gazastreifen, wo die Hamas mittlerweile alles vollkommen runtergewirtschaftet hat und keinerlei demokratischen Prinzipien mehr herrschen“, werde „kein einziges Wort verloren“. Die Behauptung, beim „Großen Rückkehrmarsch“ habe es sich um „friedliche Massenproteste“ gehandelt, ist für Krüger „schlichtweg eine Lüge“. Es gebe genügend Bild- und Tonmaterial, das beweise, „dass die gesamte Aktion von der Hamas seit Monaten orchestriert wurde“. Auch Israel ein Massaker im Gazastreifen vorzuwerfen, entspreche nicht den Tatsachen, trage zur Dämonisierung des jüdischen Staates bei und sei

ein Bedienen antisemitischen Stereotyps. Zudem „delegitimiert der Beschluss das legitime Recht Israels auf Schutz seiner Bürgerinnen und Bürger“, so Krüger.

Die Feindseligkeit gegen Israel ist karrierefördernd innerhalb dieser Partei

Solche deutlichen Wortmeldungen wie die von Hermlin und Krüger sind allerdings nicht die Regel in der Linkspartei, die sich mit dem Beschluss ihres Vorstandes einmal mehr deutlich und auf höchster Ebene gegen Israel positioniert hat. Unvergessen ist auch die Teilnahme der drei Bundestagsabgeordneten Andrej Hermlin, Annette Groth und Inge Höger an der „Free Gaza“-Flottille Ende Mai 2010, die die israelische Seeblockade vor der Küste des Gazastreifens durchbrechen wollte. Auf dem größten Schiff dieses Konvois, der „Mavi Marmara“, befanden sich neben mehreren Dutzend Islamisten auch antiisraelische „Friedensaktivisten“ aus Europa, darunter das Trio aus der Linksfaktion im Bundestag. Beim Entern waren die israelischen Soldaten von den Islamisten mit Messern, Äxten und Eisenstangen angegriffen worden. Die daraus resultierende Auseinandersetzung endete mit neun toten Aktivisten und mehreren Verletzten. Die Politikerinnen und Politiker der Linkspartei wurden festgenommen und kurze Zeit später nach Deutschland abgeschoben.

Eine Strafanzeige von Paech, Groth und Höger „gegen unbekannte Verantwortliche der israelischen Streitkräfte wegen sämtlicher in Betracht kommender Straftatbestände, insbesondere wegen Kriegsverbrechen und Freiheitsberaubung“, wurde Ende des Jahres 2014 von der Generalbundesanwaltschaft abgewiesen. Die Schiffe, so hieß es in der Begründung unmissverständlich, seien keine zivilen Objekte gewesen, sondern vielmehr militärische Ziele, „die nach den Regeln des humanitären Völkerrechts angegriffen werden durften“. Der „Gaza-Flottille“ sei es schließlich nicht in erster Linie um die Lieferung von Hilfsgütern gegangen, sondern darum, die Seeblockade vor dem Gazastreifen zu brechen. Zudem habe die Besatzung der „Mavi Marmara“ mit Gewalt versucht, die Aufbringung und Durchsuchung zu verhindern. Durch all dies habe sich die Flotte „aktiv gegen eine militärische Maßnahme“ gewandt. Dass es zu Blutvergießen kam, sei dem Umstand zuzuschreiben, dass etliche Passagiere den israelischen Soldaten „Widerstand entgegenbrachten“, der in „erheblicher, organisierter und gewaltvoller Weise“ ausgeübt worden sei.

Vor wenigen Tagen wurde Inge Höger, die als Repräsentantin ihrer Partei auch an anderen antiisraelischen Aktivitäten beteiligt war, übrigens zur Sprecherin des nordrhein-westfälischen Landesverbandes der Linkspartei gewählt, wenn auch nur mit knapper Mehrheit. Es zeigt sich also immer wieder, dass eine feindselige Haltung gegenüber dem jüdischen Staat nicht nur kein Grund für einen Rauswurf aus der Partei ist, sondern im Gegenteil sogar parteiinterne Aufstiegsmöglichkeiten eröffnet. Die Linkspartei ist die parlamentarische Speerspitze des Antizionismus in Deutschland, und sie hat nicht nur ein Antisemitismusproblem, sie ist vielmehr selbst eines.

Ein FDP-Bundestagsabgeordneter zu Besuch in Israel

Interview mit Dr. Marcus Faber, MdB und Mitglied des Bundesvorstandes der Deutsch-Israelischen Gesellschaft anlässlich seiner Reise ins Gelobte Land im Mai 2018

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Herr Dr. Faber, seit Ihrer Wahl in den Deutschen Bundestag im September vergangenen Jahres sind Sie ordentliches Mitglied im Verteidigungsausschuss sowie der interparlamentarischen Konferenz für die Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik. Was war der Anlass für Sie, Israel zu besuchen?

Dr. Marcus Faber: Mein erster Besuch in Israel fand im Jahr 2014 statt, als ich für die FDP-Landtagsfraktion in Brandenburg tätig war. Die Einladung zur Reise Ende Mai erhielt ich vom Nahost-Friedensforum (NAFFO), das sich in Berlin für die Vernetzung von deutschen Abgeordneten mit israelischen Entscheidungsträgern engagiert. Mein CDU-Kollege Eckhard Gnoddke nahm ebenfalls an dieser Informationsreise teil, insgesamt waren wir zu viert. Dies ermöglichte uns intensive Gespräche, bei denen nicht nur an der Oberfläche gekratzt wurde, sondern Themen auch vertieft diskutiert werden konnten.

Nach dem offiziellen Teil der Reise verbrachte ich bis zum 2. Juni zwei weitere Tage privat in Jerusalem. Durch Zufall konnte ich dort einer Veranstaltung der Israelischen Streitkräfte (IDF) vor der Klagemauer beiwohnen, was mich sehr beeindruckt hat.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Welche Akteure und Institutionen haben Sie getroffen? Was lässt sich zum derzeitigen Stand der deutsch-israelischen Zusammenarbeit im Bereich der Sicherheitspolitik sagen?

Dr. Marcus Faber: Meine Gesprächspartner waren aktive und ehemalige Vertreter des israelischen Verteidigungsministeriums, sowie Verteidigungspolitiker aus der Knesset. Mit den Vertretern der IDF habe ich über das Raketenabwehrsystem „Eiserne Kuppel“ sowie aktuelle militärisch-strategische Herausforderungen gesprochen. Auch der Besuch militärischer Einrichtungen, wie beispielsweise der „NASA-Einheit“ für „Experimente und Qualitätskontrolle“ der Landstreitkräfte, stand auf dem dichten Programm. Ein weiterer Höhepunkt war die Besichtigung des U-Boot-Stützpunktes in Haifa. Im Norden verschafften wir uns ebenfalls Eindrücke von den Grenzen zum Libanon und Syrien. Die Treffen mit den Zivilgesellschaften in Israel und den „Palästinensischen Gebieten“ bildeten eine wichtige Ergänzung zu den auf Sicherheitspolitik fokussierten Fachgesprächen.

Für unsere israelischen Gesprächspartner waren der „Iran-Atomdeal“ sowie der Kampf zwischen Saudi-Arabien und Iran um die regionale Hegemonie das dominante Konfliktthema, während die „palästinensische“ Seite auf den Folgen der israelischen „Besatzung“ als zentralem Problem insistierte.

Im Rahmen der Heereskooperation zwischen Bundeswehr und IDF wurden mir die verschiedenen Lehrgänge und Übungen vorgestellt. Die deutsch-israelische Luftwaffenkooperation befasst sich besonders mit den Themen Leasing und Ausbildung.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Vergleicht man Deutschland und Israel, kommt dem Militär eine sehr unterschiedliche Stellung in den jeweiligen Gesellschaften zu. Welche Eindrücke konnten



Dr. Marcus Faber aus Stendal (Sachsen-Anhalt)

URS UNKAUF

Sie sich von den israelischen Streitkräften verschaffen?

Dr. Marcus Faber: Der fundamentale Unterschied liegt in der gesellschaftlichen Verankerung der Streitkräfte. In Israel muss jeder Bürger jüdischer Abstammung verpflichtenden Wehrdienst leisten (Männer drei Jahre, Frauen zwei Jahre). Auch einige arabische Israelis dienen freiwillig in der IDF, die manchmal als „Schmelztiegel der Gesellschaft“ bezeichnet wird. Es stimmt schon: Während wir in Deutschland seit einigen Jahren eine rückläufige Sichtbarkeit der Bundeswehr beobachten, ist in Israel das Gegenteil der Fall. Der Rückhalt der Bevölkerung ist für die operative Ein-

hörde“ getroffen. Welche Themen wurden besprochen, zu welcher Einschätzung sind Sie infolge dieser Gespräche gelangt?

Dr. Marcus Faber: Wir trafen uns mit dem Chefunterhändler der PLO, Dr. Saeb Erekat, der zugleich die „Nummer zwei“ der Fatah ist. Im Vergleich zu anderen Kräften in der Region ist die Fatah als moderat einzuordnen. In den Gesprächen betonte die „palästinensische“ Seite mehrfach den „Wille zu ernsthaften Verhandlungen“ über eine Friedenslösung mit Israel. Anhand des Beispiels junger „palästinensischer“ Unternehmer und deren alltäglichen Problemen beim Grenzübergang schilderte unser Gesprächspartner die Perspektive

Ansiedlung von 200.000 „Palästinensern“ leben kann. Bis dahin ist es leider noch ein weiter Weg.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Welche konkreten Schritte können Sie als deutscher Abgeordneter anregen, um die Sicherheitsbemühungen in der Region zu unterstützen?

Dr. Marcus Faber: Eine stetige Pflege und fachliche Intensivierung des deutsch-israelischen Dialogs auf allen Ebenen halte ich für sehr wichtig – nicht nur aus historischer Verantwortung, sondern vor allem auch als praktisches Resultat der politischen Vernunft. Auf internationaler Ebene gibt es einige Baustellen mit großem Handlungsbedarf. Die Organisation für die „palästinensischen“ Flüchtlinge (UNRWA) sollte diesen Status nicht vererben. Der Flüchtlingsbegriff wird dadurch massiv beschädigt und entwertet.

Der Fatah gegenüber, die nun einmal der Ansprechpartner für die „palästinensische“ Seite ist, müssen wir deutlich zum Ausdruck bringen, dass der „Martyrerfonds“ definitiv abgeschafft gehört. Jeder Kreisjugendring in Deutschland muss über die Verwendung seiner Mittel eine transparentere Rechenschaft ablegen, als es derzeit bei den internationalen Geldern in dieser Region der Fall ist. Die EU-Gelder, die in diesen Fonds fließen, sind anderweitig besser investiert. Hier kann sich auch die FDP im kommenden Europawahlkampf positionieren, beispielsweise für die Einführung von Mechanismen, die eine konsequente Überprüfung der Geldzuwendungen in den Gebieten unter Verwaltung der PLO implementieren. Dafür werde ich mich bei der Erarbeitung unseres Europawahlprogrammes einsetzen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Herr Abgeordneter Dr. Faber, vielen Dank für dieses Gespräch.

Das Gespräch führte Urs Unkauf.

„ Die Organisation für die „palästinensischen“ Flüchtlinge (UNRWA) sollte diesen Status nicht vererben. Der Flüchtlingsbegriff wird dadurch massiv beschädigt und entwertet. “

satzbereitschaft von großer Bedeutung. Wenn die israelischen Streitkräfte eine Einsatzbereitschaft wie die deutschen hätten, würde Israel innerhalb einer Woche nicht mehr existieren.

In diesem kleinen Land, das 5 % seines Bruttoinlandsproduktes für Verteidigung aufwendet, gibt es eine größere Sensibilisierung, ein völlig anderes Verständnis einer funktionierenden Sicherheitsarchitektur aufgrund der ständigen Konfrontation durch äußere Bedrohungen. Wenngleich sich Ägypten und Jordanien mittlerweile mit Israel arrangiert haben und auch im Sicherheitsbereich gut zusammenarbeiten, hat Israel dennoch wenige verlässliche Partner in der Region.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Sie haben während Ihres Aufenthaltes auch Vertreter der „Palästinensischen Autonomiebe-

der „Palästinenser“-Vertretung. Dabei wurde ein hohes Frustrationspotential deutlich, das nicht selten in Resignation und Radikalisierung umschlagen kann. Hier müssen praktische Lösungen im Kleinen gefunden werden, die dazu beitragen könnten, auch die Gesamtsituation auf absehbare Zeit zu regeln. Neben dem Konflikt mit Israel sprachen wir auch über die wirtschaftliche Entwicklung und die anhaltenden Spannungen zwischen Fatah und Hamas.

Die grundsätzlich von beiden Seiten zum Ausdruck gebrachte Dialogbereitschaft ist ein positives Signal, dem jedoch konkrete Schritte folgen müssten. Eine Säkularisierung des Konfliktes wäre ein sinnvoller Schritt hin zu konstruktiven Lösungsansätzen. Der Friedensprozess ist dann abgeschlossen, wenn eine jüdische Familie ohne Angst innerhalb einer

CO₂-Emissionen, die die Grünen kaltlassen

Gaza-Bewohner setzen umweltzerstörende Feuerdrachen und brennende Reifen gegen Israel ein – ohne jeden Protest seitens der „Klimapartei“

Von Dr. Nikoline Hansen

Immer wieder schweigt die deutsche Presse, wenn es um Meldungen aus dem Nahen Osten geht, die unbequem sind und nicht in das gängige Meinungsschema passen. So auch wieder nach dem erfolglosen Verlauf der Mobilisierung in Gaza zur Erstürmung Israels. Die Toten, die sich, angeleitet von der Hamas, in Gefahr gebracht hatten, gingen durch die Presse,

Wenig wurde auch über die jüngste Herausforderung berichtet, der sich die israelische Armee seit Mitte Mai gegenüber sieht: Drachen, die explosives Material über die Grenze nach Israel transportieren. NTV zeigt die Produktion der Drachen, die „palästinensischen“ Jugendlichen tragen die Masken der Anonymous-Aktivisten und sind von ihrer „Mission“, die darin besteht Israel zu schaden, überzeugt. „Soldaten des palästinensischen Widerstands“ werden die Jugendlichen mit ihren Masken, die ihre Gesichter unter den Palästinensertüchern verbergen in den Nachrichten genannt.

Derweil brennen Felder und die Feuer richten Schäden in Millionenhöhe an: Die Weizenernte der Bauern geht in Flammen auf. Was in früheren Zeiten ernsthafte Hungerkatastrophen hervorgerufen hätte, wird heute nur noch in wirtschaftlichen Verlusten berechnet – ein erschreckendes Phänomen der Gleichgültigkeit gegenüber den Ressourcen der Natur. Wo die Sympathien der Berichtersterter sind, so sie es nicht verschweigen, ist eindeutig. In Israel wird diese neue Art des Angriffs als Terrorismus betrachtet – nicht zu Unrecht, wenn man die Folgen bedenkt.

Tiere im Naturschutzgebiet verbrennen

Besonders schlimm traf es das Naturschutzgebiet bei Karmiya. Mehrere hundert Hektar Fläche fielen den Flammen zum Opfer, rund ein Drittel des gesamten Areals. Tiere und Pflanzen verbrannten, jahrelange Arbeit wurde

MENACHEM KAHANA, AFP



Ein von arabischen Feuerdrachen entzündetes Feld in Israel.

innerhalb weniger Stunden vernichtet. Der Aufschrei der Naturschützer blieb aus. Berichtet wurde darüber in Deutschland kaum.

In Sderot konnte Schlimmeres verhindert werden, nachdem ein Brand nahe der Universität ausgebrochen war. Dass angesichts der anhaltenden Terroraktivitäten in Israel keine Menschen zu Schaden kommen, grenzt an ein Wunder, das von moderner Technologie und Vorsichtsmaßnahmen der Israelis unterstützt wird. So teilte die israelische Botschaft in einem Bulletin vom 15. Juni 2018 mit: „Die Zerstörungskraft dieser Brand- und Sprengsätze wird weithin ignoriert oder unterschätzt.“ Und weiter: „Es verbrannten zahlreiche Landwirtschaftsflächen

im westlichen Negev und den Ortschaften östlich des Gaza-Streifens, darunter Getreidefelder, Obstplantagen, Wald und Buschland. Die Bauern haben darüber hinaus Bewässerungsanlagen und landwirtschaftliche Geräte an die Flammen verloren. Naturschutzgebiete sind verbrannt und die Lebensräume von zahlreichen Tieren sind zerstört. Tausende wilder Tiere sind den Flammen zum Opfer gefallen.“

Die Brände verursachten eine langfristige Umwelt- und Luftverschmutzung. Die Anweisung von Premierminister Netanjahu, die entstandenen Schäden aus dem Rückzahlungsfonds der „Palästinensischen Autonomiebehörde“ zu decken, wurde von der PA scharf kritisiert.

Derweil wandten sich die „Palästinenser“ an die Generalversammlung der Vereinten Nationen und beantragten eine Dringlichkeitssitzung. Die Bewohner Gazas würden wegen der „maßlosen Gewalt“ der Israelis internationalen Schutz benötigen. Der Antrag scheiterte am Veto der USA. Derweil verhinderte Kuwait die Verurteilung des Raketenterrors der Hamas.

Nikki Haley hatte in ihrer Rede zur Begründung des Antrags erklärt, dass die destruktiven Aktivitäten der Hamas-Terrororganisation israelischen Zivilisten gefährden und erklärt: „Die Menschen in Gaza brauchen Schutz vor der Hamas“. Das ist erschreckend wahr.

Die doppelte Moral des Frank-Walter Steinmeier

Der Bundespräsident mahnt zu mehr Anstand in der politischen Sprache – ohne dieselben Maßstäbe für sich selbst gelten zu lassen

Von Thomas Rietzschel

Zunehmend offenbart das Handeln und Reden unserer führenden Politiker psychische Störungen, Symptome eines schweren Realitätsverlustes. Vor Kurzem erst mussten wir feststellen, dass es bei der deutschen Bundeskanzlerin Anzeichen gibt, die für eine ausgeprägte Pseudologie, die Neigung zu zwanghaftem Lügen, sprechen. Und nun steht uns schon der nächste Fall ins Haus. Jüngste Äußerungen des Bundespräsidenten lassen befürchten, auch er könne nicht mehr Herr seiner Rede sein.

Mit Blick auf den unionsinternen Streit über die Asylpolitik verlangte er eine „gewisse Disziplin bei der Sprache“. Sie dürfe, sagte er, nicht „spalterisch wirken“; wir müssten „zurückkommen zu einer Auseinandersetzung, die möglichst auf Irrationalität verzichtet“. Mit anderen Worten, zu einer vernünftigen, nicht

Bauch-gesteuerten politischen Auseinandersetzung.

Dass er sich mit dieser ermahnenden Einlassung als Bock selbst zum Gärtner machte, scheint dem Ersten Mann im Staate mitnichten bewusst zu sein. Eine offensichtliche Amnesie, ein krankhaftes Vergessen, muss in seinem Gedächtnis gelöscht haben, was er früher, noch im Amt des Außenministers, von sich gab. Dabei liegt es kaum zwei Jahre zurück, dass er Donald Trump einen „Hassprediger“ nannte und den Amerikanern empfahl, diesen „Brandsatz“ rechtzeitig „in der Wahlkabine zu löschen“.

Worte, die schlichtweg unvereinbar sind mit Steinmeiers heutigem Aufruf zur sprachlichen Disziplinierung. Allein ein totaler Erinnerungsverlust kann ihm die moralische Belehrung ermöglicht haben. Doch wäre es gewiss falsch, aus diesem Blackout bereits die Diagnose einer beginnenden Demenz abzuleiten. Bis dahin

kann es noch ein langer Weg sein, im oder außerhalb des Bundespräsidialamtes.

Mit zunehmender Vergesslichkeit lässt die Denkfähigkeit nach

Wohl aber geht die Zunahme offensichtlicher Vergesslichkeit mit einer „nachlassenden Denkfähigkeit“ einher. Da sind sich Psychiater und Psychologen einig. Zu den Ursachen dieses geistigen Verfalls zählen sie unter anderem die „Gehirnwäsche“.

Das alles mag hart klingen, einerseits. Andererseits ist die medizinische Erklärung die einzige, die es noch erlaubt, dem vor sich hin faselnden Bundespräsidenten mit einiger Nachsicht zu begegnen. Andernfalls müssten wir annehmen, dass ihn nichts weniger kümmert als sein Geschwätz von gestern. Wie aber verträge sich das nun wiederum mit der „Würde des Amtes“, die sein Verweser gern beschwört? Oder sollte er womöglich annehmen, das ganze Volk befinde sich in einem Zustand kollektiven

Vergessens, der es ihm erlaubt, sich ohne Rücksicht auf sein politisches Vorleben zur moralischen Instanz aufzuschwingen?

Würde es sich so verhalten, wäre das erstens ein weiterer Beleg fortschreitenden Realitätsverlustes, zweitens eine Anmaßung gegenüber dem Volk als Arbeitgeber auch des Bundespräsidenten und drittens nicht ganz falsch. Kaufen doch wenigstens die journalistischen Gefolgsleute des Staates unseren Politikern unterdessen nahezu jeden Schwindel ab.

Das muss nicht sein. Nicht, wenn die psychischen Störungen so offensichtlich sind. Von jedem Arbeitgeber, dessen angestellte Manager und Frühstücksdirektoren ähnliche Symptome der Verwirrung zeigten wie Angela Merkel und Frank-Walter Steinmeier, würde erwartet werden, dass er die Überforderten von ihren Aufgaben entbindet. Und was tun wir, die Bürger? Haben wir nicht auch eine Fürsorgepflicht gegenüber unseren Politikern?

Die EU bekämpft die Regierung Israels subversiv mithilfe israelischer NGOs

Die Europäischen Union versucht mit Geldzahlungen die Innenpolitik des jüdischen Staates zugunsten der seit Jahren erfolglosen „Linken“ zu beeinflussen



Von Gilad Zwick
(Redaktion Audiatur)

Jean-Claude Juncker und Federica Mogherini

Die Europäische Union (EU) hat eine Organisation mit dem Namen „Freedom Protection Council“ (Rat zum Schutz der Freiheit) gegründet, mit einer Startfinanzierung von 365.000 Euro. Ihr Ziel ist es, die „gefährlichen Tendenzen“ der Politik der „messianisch-nationalistischen rechtsorientierten“ israelischen Regierung einzudämmen. Die Grundhypothese der Organisation ist, dass linksgerichtete Organisationen „ihre Kräfte bündeln und von der Defensive in die Offensive“ gegen „konservative rechte Kräfte“ in Israel wechseln müssen. Mit anderen Worten, die EU mischt sich explizit in das innenpolitische Geschehen Israels ein.

Mark Gallagher, der stellvertretende Botschafter der EU in Israel, bezeichnete den Rat als das „Flaggschiff“ der EU-Projekte in Israel. Das EU-Förderungsdocument trägt den Titel: „Die Schaffung des Rats zum Schutz der Freiheit: Gewährleistung eines demokratischen Raums für zivilgesellschaftliche Organisationen in Israel.“

Das Dokument hält außerdem fest, dass das übergeordnete Ziel des Rates darin besteht, „das aktive Engagement von zivilgesellschaftlichen Organisationen [ein Euphemismus für extrem linksgerichtete Organisationen, d. Autor] zu gewährleisten“ indem sie „sys-

temischen Barrieren entgegenwirken, die ihre Teilnahme an politischen Entscheidungsprozessen einschränken.“

Der von der EU an den Rat überwiesene Betrag wird als „Aktionszuschuss“ eingestuft, was bedeutet, dass es sich nicht um einen Beitrag zu einer anderen bereits bestehenden Organisation – wie etwa „Breaking The Silence“ oder „B’Tselem“ – handelt, sondern vielmehr

„ Die EU will „das aktive Engagement von zivilgesellschaftlichen Organisationen“ (ein Euphemismus für extrem linksgerichtete Organisationen) gewährleisten. “

zur Schaffung eines neuen, „linksorientierten“ Gremiums bestimmt ist, das die vorhandenen „linken“ Organisationen schützen und so handeln wird, dass ihr Einfluss auf die israelische Realität verstärkt wird – konträr zum Willen der meisten israelischen Staatsbürger und finanziert von den Bürgern der EU. Der Förderzeitraum für den Rat wird voraussichtlich Ende 2019 sein.

In Übereinstimmung mit den von der EU erhaltenen Instruktionen treffen sich die Mitglieder des Rats mit Knesset-Abgeordneten, Generaldirektoren der Regierungsministerien, Rechtsbe-

ratern und Sprechern der Knessetausschüsse und Regierungsministerien mit dem Ziel, den „Einfluss [der verschiedenen linksextremen Organisationen] zu maximieren und das Gehör der Entscheidungsträger leichter zu erlangen.“

Der Rat erklärt offen, dass er sich dafür einsetzt, „Gesetze zu initiieren, die den von der Regierung geförder-

finanzieren.

In ihrer Reaktion auf diesen Artikel behaupten die EU und der Rat, dass der „Rat zum Schutz der Freiheit“ unabhängig sei und nicht „im Namen der EU“ agiere. Ihre vollständigen Antworten sind am Ende dieses Artikels nachzulesen.

44 Millionen Schekel an „linke“ Organisationen

Vor kurzem hat der Rat eine Kampagne gestartet, um das von MK Robert Ilatov (Yisrael Beiteinu) vorgeschlagene Gesetz zum Verbot der Unterbrechung der IDF-Operationen in Judäa und Samarien zu vereiteln. Ratsmitglieder schickten ein Schreiben an die Abgeordneten der Knesset, in dem sie sich gegen das Gesetz und „jede Rechtsvorschrift zum Verbot der Unterbrechung der IDF-Operationen in den Gebieten“ aussprachen. Die E-Mail, der die untenstehende Nachricht beigefügt wurde (und die sich im Besitz von MiDA befindet), besagt eindeutig, dass „das Projekt von der Europäischen Union finanziert wird“.

Der „Rat zum Schutz der Freiheit“ monierte, dass das neue Gesetz die Bemühungen, den Kampf der IDF gegen den Terrorismus zu vereiteln, schaden würde. „Die Kamera ist ein zentrales Instrument in den Händen von Menschenrechtsorganisationen und Jour-

nalisten, die in den Autonomiegebieten tätig sind – sie ermöglicht die Dokumentation und Verbreitung problematischer und alltäglicher Situationen der Besatzung und der tatsächlichen Lebenswirklichkeit in den Territorien“, heißt es in dem Schreiben an die Knessetabgeordneten. „Jeder Versuch, die Fähigkeit der Organisationen zur Dokumentierung der IDF-Aktivitäten einzuschränken, kann nur als ein Versuch des politischen Establishments ausgelegt werden, die Aktionen des Militärs zu verdecken.“

Der Wortlaut des Gesetzentwurfs, der zwar letzte Woche in einer vorläufigen Lesung verabschiedet wurde, jedoch erhebliche Veränderungen erwarten lässt, nennt „Breaking The Silence“, „B'Tselem“ und „Machsom-Watch“ als Organisationen, auf die sich die Gesetzesvorlage bezieht. In den zurückliegenden sieben Jahren hat die Europäische Union eine Gesamtsumme in Höhe von 7,5 Mio. Schekel in die Kassen der drei Organisationen transferiert. Laut „NGO Monitor“ hat die EU seit 2012 mehr als 44 Millionen Schekel (ca. 100.000 Euro) an verschiedene „linke“ Organisationen in Israel überwiesen.

Hanin Zoabi im Gründungskern

Der „Rat zum Schutz der Freiheit“ vereinigt unter seinem Dach mehr als 30 Vertreter „linker“ israelischer Organisationen. Das „Strategiedokument“ des Rats bedient sich einer unverhohlenen anti-israelischen Rhetorik, laut welcher der Staat Israel „auf den Ruinen des palästinensischen Volkes“ gegründet wurde, ohne dabei die Ablehnung des UN-Teilungsplans durch die Araber oder den Krieg gegen den entstehenden jüdischen Staat auch nur zu erwähnen.

Der Rat ignoriert die hartnäckige Ablehnung jedes Kompromisses durch die „Palästinenser“ und gibt Israel die alleinige Schuld an der politischen Stillstandssituation. Er stellt infrage, dass Israel ein demokratischer Staat ist („sein Anspruch, ein demokratischer Staat zu sein“) und unterstützt das extreme, mitunter sogar kriminelle und staatsfeindliche Verhalten arabischer Knessetabgeordneter gegen das Staatsbürgerschaftsgesetz – welches das sogenannte „Recht auf Rückkehr“ wirksam verhindert.

Hinter der Einrichtung des Rats stehen das Van Leer Jerusalem Institut und das arabische Medienzentrum I'lam. In den Jahren 2016 und 2015 erhielt Van Leer mehr als 80.000 Schekel von der Organisation „New Israel Fund“ (NIF) und Fakultätsmitglieder waren und sind für die Organisation tätig, darunter auch die ehemalige Vorsitzende des „New Israel Fund“, Naomi Chazan. Das I'lam-Center wurde im Jahr 2000 gegründet und eine seiner Gründerinnen ist Knessetabgeordnete Hanin Zoabi, die von 2003-2008 Leiterin der Organisation war.

Prof. Amal Jamal, der aktuelle Leiter von I'lam ist Dozent und Wissenschaftler im Fachbereich Politikwissenschaft an der Universität Tel Aviv (TAU). Jamal, ein Druse, der sich selbst als Araber definiert, bezeichnet die israelische Politik in Judäa und Samaria als ein „Apartheidregime“, erklärt, dass er sich nicht mit den Symbolen des Staates identifiziert und fordert die Eliminierung des zionistischen Charakters Israels.

Die Mission: „Rechte“ Medien diskreditieren

Auf der Gründungskonferenz des

„Freedom Protection Council“, waren auch extremistische Elemente wie Knessetmitglied Joseph Jabarin von der Gemeinsame Liste sowie Vertreter der Koalition der Frauen für den Frieden – der führenden israelischen Organisation der antisemitischen BDS-Kampagne – anwesend. Weiter in der Koalition vertreten sind B'Tselem, „Physicians for Human Rights“ und „A New Profile“, eine Organisation, die junge Menschen bei der Umgehung des Wehrdiensts unterstützt.

Der Rat beklagt sich über „Aufhebungsdiskurse“ der „rechten“ Medien, wie etwa „Israel Hayom“, „MiDA“ und „Channel 20“, sowie über „aggressive Journalisten“ führender Medienkanäle, die es wagen, linksgerichtete Aktivisten zu kritisieren. In einem Versuch, die Kontrolle über den Mediendiskurs zurückzugewinnen, treffen sich die Ratsmitglieder mit führenden Journalisten, um „Publikationen“ gegen linksextreme Organisationen zu „verhindern“, während sie andererseits auf Untersuchungen gegen „rechte“ Organisationen und deren Verbindungen zu extremistischen Elementen drängen.

Das Van Leer Institut hat vor Kurzem ein Arbeitspapier für den Rat herausgegeben, das darauf abzielt, die Glaubwürdigkeit der „rechten“ Medien infrage zu stellen. Da es ihnen nicht gelungen ist, die veröffentlichten Tatsachen zu widerlegen, verlegen sie sich stattdessen auf Unterstellungen: Die bloße Tatsache, dass der Premierminister Artikel von einer bestimmten Medienseite auf seiner Facebookseite teilt, ist ihrer Ansicht nach ein eindeutiger und belastender Beweis dafür, dass es sich dabei um eine „mobilisierte“ Zeitung oder eine Nachrichtenseite von „zweifelhafter Glaubwürdigkeit“ handelt.

Das Positionspapier, das als Grundlage für den Aktionsplan des Rates dienen soll, listet verschiedene Initiativen auf, welche die „Linke“ nicht mag – wie etwa das Verbot, Terrorismusunterstützer in die Knesset zu wählen, das Empfehlungsgesetz und die Eindämmung der exzessiven Macht des Obersten Gerichtshofs – und die sie darstellen als „Tyrannei der Mehrheit“, „Einschränkung der Meinungsfreiheit“ und eine „Schwächung der Demokratie“. In Übereinstimmung den linken

Argumentationspunkten identifizieren sie natürlich „breitangelegte und umfassende Prozesse“ bei denen Israel dafür verantwortlich ist, dass es sich zu einem schlechteren Staat entwickelt, der die Charakteristika „undemokratischer Regimes“ trägt.

Auf internationaler Ebene soll der „Rat zum Schutz der Freiheit“ zweimal jährlich eine Konferenz abhalten, zu welcher er „linke“ Organisationen aus der ganzen Welt sowie Vertreter der in Israel ansässigen ausländischen Botschaften einlädt.

Überschreitung einer roten Linie

Der Rat verdankt seine Existenz, wie bereits erwähnt, der Europäischen Union, die ihm einen Einführungszuschuss nach der Definition „demokratische Beteiligung und Zivilgesellschaft“ gewährt hat. Der Zuschuss wurde über das „European Neighborhood Instrument“ (ENI) gewährt, ein Projekt, das von der EU im Jahr 2014 ins Leben gerufen wurde und über ein enormes Budget verfügt, das bis Ende 2020 genutzt werden soll.

Das ENI-Projekt umfasst 16 ausländische Vertretungen aus dem Nahen Osten und Osteuropa: Israel, Syrien, Jordanien, Algerien, Marokko, Ägypten, Libanon, Tunesien, die „palästinensische“ Autonomiebehörde, Libyen, Georgien, Moldawien, Weissrussland, Aserbaidshan, Armenien und die Ukraine.

Wie man sehen kann, stehen nahezu alle der unterstützten Vertretungen unter einer unzulänglichen demokratischen Herrschaft und in einigen Fällen sogar unter grausamer und repressiver Tyrannei. In ihrer Reaktion auf den Artikel erklärt die EU, dass basierend auf der Mitgliedschaft Israels im ENI, auch eine Zusammenarbeit zwischen der Regierung und der EU besteht.

Die Einrichtung des „Rates zum Schutz der Freiheit“ zeigt, dass selbst nach den Standards der Europäischen Union – welche regelmäßig israelische Regierungsinstitutionen verunglimpft und keine Gelegenheit versäumt, sich in die internen Angelegenheiten Israels einzumischen – eine rote Linie überschritten wird. Die israelische Regierung täte gut daran, dieser Farce ein Ende zu setzen und die Frage der

subversiven Finanzierung in den Mittelpunkt des diplomatischen Diskurses mit der Europäischen Union und den Ländern des europäischen Kontinents zu stellen.

Reaktionen

Die EU-Delegation in Israel antwortete wie folgt:

„Die EU unterstützt eine dynamische, vielfältige und unabhängige Zivilgesellschaft, die gleichbedeutend ist mit einer starken Demokratie. Nichtregierungs-Organisationen in Israel arbeiten im Rahmen eines ordnungsgemäßen demokratischen Prozesses häufig partnerschaftlich mit der Regierung und der Knesset zusammen. Die EU finanziert unabhängige Projekte und NGOs und diese sind nicht für die EU tätig. Die Behauptung, dass von der EU geförderte Projekte als Lobbyorgane für sie fungieren ist unbegründet.“

„Freedom Protection Council“ erklärte:

„Der ‚Rat zum Schutz der Freiheit‘ wurde von Organisationen der Zivilgesellschaft gegründet und wird von der Europäischen Union im Rahmen ihrer Unterstützung der Zivilgesellschaft gefördert. Der Rat setzt sich dafür ein, den Raum der Freiheiten und demokratischen Werte in Israel zu schützen sowie Gesetze zu ändern, welche die Freiheit verletzen und solche zu fördern, welche die demokratischen Werte unterstützen. Die Standpunkte des Rates spiegeln die ihrer Mitglieder wider und sind nicht notwendigerweise die Positionen der Europäischen Union.“

Aufgrund der Besorgnis über die Beschränkung des demokratischen Raums in Israel versucht der Rat, das Bewusstsein für dieses Thema zu schärfen und ein anderes Denken zu ermöglichen, und zwar unter anderem durch Treffen mit Wissenschaftlern und Forschern, Aktivisten der Zivilgesellschaft sowie mit gewählten Vertretern, wobei er demokratisches und pluralistisches Denken fördert, das im Widerspruch zu Konzepten steht, die Minderheitenrechte verletzen. Wir leisten weder für die eine noch für die andere Partei Lobbyarbeit aber wir wollen aufklären über die Wichtigkeit des Denkens, der Gesetzgebung und des demokratischen Geistes in Israel.“

Auf Englisch zuerst erschienen bei MiDA.

Kampfkunstschule Mikoyan Karate, Kampfkunst, Selbstverteidigung

Kampfkunst und Nahkampf wie Systema liegen voll im Trend. Wachsende Kriminalität macht Selbstverteidigung immer wichtiger. Der erfolgreiche Weg zur körperlichen und geistigen Stabilität beginnt mit der Wahl der richtigen Kampfschule. Aram Mikoyan hat diesen Trend erkannt und bietet in seiner Kampfkunstschule auf die Bedürfnisse der Schüler abgestimmten Unterricht.

Er schult den Umgang und das Verhalten in möglichen Gefahrensituationen und stärkt zugleich das Selbstbewusstsein. Ob Manager, Hausfrau oder Schüler, jeder kann in eine gefährliche Situation geraten. So bietet die Kampfsportschule verschiedenste Kurse bereits ab dem 3. Lebensjahr.

Von Kinderkarate, Frauen-Selbstverteidigung bis Senioren-Selbstverteidigung dienen die Kurse der Stärkung des Selbstbewusstseins, der Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit und dem Stressabbau. Die Kampfkunstschule bietet auch Kurse in den Bereichen Karate, Nahkampf Systema, Kyokushinkai, Tae-Kwon-Do, Kickboxen, Thaiboxen, Boxen, MMA.

Die Kampfkunstschule zeigt sich mit erfahrenen und erfolgreichen Meistern in einer puristischen und angenehmen Unterrichts Atmosphäre und einem qualitativ hochwertigen Equipment.

Im Trend liegt auch der angebotene Nahkampfstil „Systema“. Aram Mikoyan trainierte selbst 8 Jahre beim Schöpfer des Stils und kann dadurch das Original aus erster Hand wiedergeben.

Wir befinden uns im Herzen der City Berlin West, nur wenige Gehminuten vom Kurfürstendamm, in der Uhlandstraße.



Kontakt:
Uhlandstraße 19 10623 Berlin
Tel.: +49 (0)30 88 6281 80
eMail: kontakt@kampfkunstschule-mikoyan.de
Weitere Informationen unter
www.kampfkunstschule-mikoyan.de



**KAMPF
KUNST
SCHULE
MIKOYAN**

Sar-El: Ein freiwilliges Abenteuer bei den Israel Defence Forces

Die Berliner Margitta Aepfler erzählt gerne von einer ganz besonderen Erfahrung in der israelischen Armee

Margitta Aepfler nahm im Frühjahr am Sar-El-Programm der israelischen Armee teil. Für die JÜDISCHE RUNDSCHAU hat Frau Aepfler ihre spannenden Erlebnisse zu Papier gebracht.

Ich fliege oft nach Israel, aber heute bin ich schon etwas nervös. Das Taxi kommt pünktlich. Um 4 Uhr nachts klingelt es unten an der Tür. Schnell greife ich meinen Koffer und renne zur Straße hinunter. Im Taxi gehen mir viele Gedanken durch den Kopf, unter anderem dazu, wie sich der Dienst in der israelischen Armee anfühlen wird und wie die Begegnungen mit den Soldaten vor Ort sein werden. Denn ich fliege dieses Mal nicht wie sonst als Touristin nach Israel, sondern um für drei Wochen einen Dienst als Freiwillige bei der israelischen Armee zu leisten.

Gegen 12 Uhr Ortszeit lande ich auf dem Flughafen Ben-Gurion bei Tel Aviv. Ich hatte einen angenehmen Flug. Die Passkontrolle geht schnell, und ich habe auch nur Handgepäck dabei, was mir das lästige Warten am Gepäckband erspart. In der Haupthalle schaue ich mich um. Eine größere Gruppe Menschen befindet sich am vereinbarten Treffpunkt. Ich frage nach, ob ich richtig sei, was die Gruppe bejaht. Eine etwas ältere Dame stellt sich mir als Mitarbeiterin vor; ihr Name ist Pamela. Sie kümmert sich vor Ort um die organisatorischen Belange des Sar-El-Programms. Ihr gebe ich meine Unterlagen.

Sie sagt, es wäre noch ein Deutscher in meiner Gruppe, die anderen kommen aus Kanada und den USA.

Gruppentreff am Flughafen

Pamela weist den Freiwilligen ihren Madrichot (so nennt man die Soldatinnen, die für die Freiwilligen verantwortlich sind) der jeweiligen Basis zu. Und dann geht alles ganz schnell. Mein Landsmann – sein Name ist Ben aus Süddeutschland, Raum Stuttgart – und ich verloren plötzlich unsere Soldatin aus den Augen. Ich denke nur: „Oh je, das fängt ja schon mal gut an.“ Zum Glück steht Pamela noch am selben Ort in der Empfangshalle des Flughafens. Dort ist sie noch mit einer Soldatin, die uns zum richtigen Bus bringt. Im Bus erfahren wir dann, wo ungefähr und auf welcher Basis wir eingeteilt sind. Es heißt, es sei ein ganz besonderes Kommando, und wir sind alle schon ganz gespannt und aufgeregt.

Nach einer Stunde Fahrt kommen wir auf der Basis an.

Wir stellen uns gegenseitig vor. Dann gehen wir mit der Madricha zu unserer Unterkunft. Das Gelände ist weitläufig. Unsere Madrichot teilen uns noch mit, wo wir uns einfinden sollen. Am Sammelpunkt sind die Lagerhäuser, und auf der Straße stehen Militärfahrzeuge. Ringsherum sieht man flache Bungalows. Alles wirkt einfach, aber funktionell. Auf unserer Basis gibt es auch einen kleinen Shop. Inmitten der Basis ist ein großer Platz, wo allmorgendlich der Appell stattfindet und die israelische Flagge gehisst wird.

Wir bekommen unseren Schlafrum zugewiesen. Es ist ein großer Raum mit sechs Doppelstockbetten aus Eisenstellen – ja, es ist jetzt kein Zimmer im Renaissance-Hotel in Tel Aviv. Wir schlafen zu sechst in diesem Raum. Sheila macht uns darauf aufmerksam,

dass sie laut schnarcht. Zum Glück habe ich Oropax mitgenommen.



Margitta Aepfler

Wir legen erstmal alles ab und gehen zum Lagerhaus, wo wir unsere Uniformen und Matratzen sowie Schlafsäcke entgegennehmen. Mit Augenmaß und etwas Glück erhalten wir auch eine einigermaßen passende Uniform. Ohne Gürtel wäre mir allerdings meine Uniformhose von der Hüfte gerutscht. Noch schnell ein Foto für Facebook in israelischer Uniform und dann zurück zum Lagerhaus. Unsere Madrichot erklären uns den täglichen Ablauf und was unsere Aufgaben sind.

Es ist Kaffeezeit, vor einem Lagerhaus steht auf einem Teewagen ein Heißwasserboiler, Kaffeepulver sowie Schokokuchen. Die US-Amerikaner sind irritiert, was den Kaffee angeht, da dieser türkisch gebrüht ist und nicht gefiltert. Wir sind von der Reise alle noch etwas erschöpft. Die Amerikaner und Kanadier haben eine 10-stündige Flugzeit hinter sich und möchten sich etwas ausruhen. Es ist noch Zeit bis zum Abendbrot, und wir begeben uns zurück in unsere Unterkünfte.

Im Speisesaal

Der Cheder Ochel ist ein großer Speisesaal. Es gibt dort unzählige Plätze. Viele junge Soldaten sitzen schon beim Abendbrot zusammen und unterhalten sich. Es ist ziemlich laut, aber ich mag das. An den Wänden hängen Bilder von dem Kommando, auf dem wir uns befinden. Es ist gut klimatisiert. Das Geschirr ist aus Kunststoff, ebenso die Trinkbecher. Als Dinner wird heute Schnitzel aus Hähnchenfleisch und Shakshukah angeboten. Shakshuka ist eigentlich ein israelisches Frühstück und besteht aus gegarten Tomaten und Spiegeleiern, sehr lecker! Ich mache den Soldaten, der das Essen ausgibt, mit einem Zwinkern darauf aufmerksam, dass es mir schmeckt. Er

lacht und sagt mir, man esse Shakshukka auch zum Abendbrot. Außerdem gibt es quadratische Theken mitten im Saal, die mit Humus, Salat, Gemüse und Obst gefüllt sind. Ich sitze mit den Damen aus meinem Zimmer an einem Tisch. Es gesellen sich auch die männlichen Freiwilligen zu uns. Viele der Freiwilligen machen dieses Programm schon zum wiederholten Male und erzählen uns von ihren Erfahrungen. Ich höre nur mit halbem Ohr hin, weil ich es viel spannender finde, die vielen jungen Soldaten zu beobachten. Frauen und Männer sitzen gemeinsam an den Tischen, lachen und unterhalten sich. Alle wirken sehr gelassen. Ich erinnere mich, wie mir mal jemand sagte, die israelische Armee sei eine Armee mit den attraktivsten Soldaten und Soldatinnen – und das stimmt wirklich! Ich sehe unterschiedliche Käppis und frage nach deren Bedeutung. Sie sagen etwas über die Zugehörigkeit zu einem Kommando aus, erfahre ich von Soldaten, die am Nachbartisch sitzen. Einige wenige tragen schwarze Sportkleidung, sie erzählen mir, dass sie im Fitness-Raum trainieren. Auf Nachfrage war es mir leider nicht erlaubt dort mitzutrainieren. Schade! – denke ich, aber in den folgenden Tagen sollte ich feststellen, dass ich abends doch zu müde war, als dass ich noch hätte trainieren wollen.



Schulterklappen für die Rekrutin

Es ist 6 Uhr morgens. Ich nehme meine Kulturtasche und mein Handtuch und gehe raus an die frische Luft zum Badehaus. Dort befinden sich die Toiletten nebst Duschen. Alles ist sehr sauber, aber erinnert ein bisschen an Waschräume auf Campingplätzen. Um 7 Uhr treffen wir uns in Uniform zum Frühstück im Cheder Ochel. Es gibt Gwina Lewina, klein geschnittene Tomaten, Paprika und Gurken. Gwina Lewina ist körniger weißer Käse. Außerdem gibt es noch sehr leckeren, sah-

nigen Quark, gut gewürzt, Omelett und Weißbrot. Die frischen Orangen dürfen nicht fehlen. Leider vermisse ich Kaffee zum Frühstück. Hin und wieder liegen auch Halwa-Riegel in der Theke. Halwa ist eine süße israelische Spezialität aus Sesam.

Um 8.00 Uhr versammeln wir uns gemeinsam mit den Soldaten zum Appell und zum Hissen der israelischen Flagge. Das ist für uns ein sehr emotionaler Akt und eine große Ehre. Wir singen die israelische Nationalhymne Hatikva. Immer dann, wenn ich die Hatikva höre oder singe, bin ich sehr gerührt und fühle eine Ergriffenheit in mir, die ich mit Worten nicht beschreiben kann. Danach erfahren wir von unseren Madrichot die Neuigkeiten aus aller Welt und den Wetterbericht für Israel.

Tagesaufgabe

Wir treffen uns vor den Büros des Kommandos gegenüber den Lagerhäusern und trinken Kaffee mit den Soldatinnen und Soldaten. So gegen 9 Uhr erfahren wir unsere Aufgaben für den Tag. Wir packen die Feldrucksäcke, kontrollieren den Inhalt und sortieren aus, was nicht mehr in Ordnung ist. Wir bekommen kurz erklärt, was wo einzusortieren ist. Übrigens wiegt so ein Rucksack geschätzte 25 Kilogramm. Wir Frauen dürfen diese Rucksäcke nur zu zweit tragen.

Es wird sortiert, gezählt, geschwitzt, gelacht und gepackt. So manches Mal ist es gar nicht so einfach alles in dem Rucksack unterzubringen und es braucht dann manchmal Improvisation, um mit vereinten Kräften den Reißverschluss zuzuziehen.

Um 12 Uhr treffen wir uns wieder zum Lunch im Cheder Ochel. Die Soldaten warten geduldig in einer langen Schlange vor dem Speisesaal. Das ist die Gelegenheit mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Sie sind neugierig und fragen uns woher wir kommen. Sie erzählen uns von sich und seit wann sie schon ihren Dienst bei der Zahal (IDF) machen und wo sie in Israel leben oder, dass sie nach dem Ende ihrer Wehrpflicht erst einmal reisen wollen, ein Studium beginnen oder auch noch gar nichts geplant haben.

In Israel müssen Frauen seit Kurzem 2 Jahre und 4 Monate Wehrdienst leisten, Männer 2 Jahre und 8 Monate. Man sieht die Freude bei den Soldatinnen und Soldaten, wenn sie hören, dass wir von weither kommen, um sie zu unterstützen. Immer wieder dankt man uns dafür.

Wir haben eine Stunde Mittagspause. Ab 13 Uhr nehmen wir unsere Arbeit wieder auf. Es ist warm, und wir sind froh, dass die Lagerhäuser klimatisiert sind. Zwischendurch legen wir immer mal eine Kaffeepause von 5-10 Minuten ein. Wir werden bei der Wärme auch regelmäßig von unseren Madrichot daran erinnert genügend zu trinken.

Plötzlich heißt es „Feierabend!“ und wir haben gar nicht gemerkt, wir schnell die Zeit vergangen ist. Um 16 Uhr begeben wir uns zu unserem Bungalow. Wir ruhen uns aus, machen uns frisch und schreiben Nachrichten an unsere Freunde und Familien oder schlafen ein wenig. Denn die Wärme und die Arbeit machen wirklich müde.

In Gedanken gehe ich den Tag noch einmal durch und sortiere meine Eindrücke. Dabei wird mir bewusst: So

einfach die Tätigkeit auf dem ersten Blick auch scheinen mag, so wichtig ist sie aber auch! Wenn die Logistik nicht funktioniert, kann es für Soldaten lebensbedrohlich werden.

Nach dem Abendbrot um 18 Uhr treffen wir uns alle um 19 Uhr in einem Raum, der mich an einen Hörsaal in einer Universität erinnert. Dort erzählen uns Eliana und Sofia, unsere Madrichot, mehr über das Sar-EL-Programm, über die Armee und die unterschiedlichen Einheiten und Erkennungsmerkmale, ob es sich etwa um die Luftwaffe oder die Marine handelt. Wir erfahren was „Lone Soldiers“ sind. Sie erklären uns in Form von Frage-Anwort-Spielen die hebräische Sprache des Alltags. Beispielsweise was es bedeutet, wenn jemand zu dir sagt: „You live in a movie“ oder – und das gefiel mir besonders gut – „al hapanim“.

Sehr spannend und interessant fand ich auch den Abend, als wir über den Zionismus sprachen und über Theodor Herzl. Wir sollten erklären, was unserer Meinung nach Zionismus ist.

Dazu gehörte auch die Frage, ob man als Zionist in Israel leben muss oder auch im Ausland leben kann.

Des Weiteren gab es einen Quiz-Abend zu Land und Kultur. Wer weiß schon, dass Albert Einstein seinerzeit gefragt wurde, ob er Präsident von Israel werden wolle?

Da ich sehr gerne Sport treibe, freute ich mich über einen Einführungskurs in Krav Maga. Ein Volontär aus unserer Truppe ist Krav-Maga-Trainer. Krav Maga ist übrigens eine von Imrich Lichtenfeld aus der Slowakei entwickelte Selbstverteidigungstechnik und wurde in den 30er Jahren zur Verteidigung gegen antisemitische Schläger genutzt. Nach seiner Flucht 1942 nach Palästina unterrichtete er Krav Maga zuerst in der Untergrundorganisation der Haganah und später in der israelischen Armee.

Die ersten 2 Wochen vergingen wie im Fluge, und von Donnerstagmittag bis Sonntagmorgen wurden wir ins Wochenende entlassen.

Wechsel auf eine andere Basis

Am Tag meiner Ankunft auf dem Ben-Gurion-Flughafen sagte mir Pamela, dass ich nach zwei Wochen auf der einen Basis noch eine andere Basis kennenlernen werde. Dieser Wechsel war wieder eine spannende Sache für mich!

Sonntags um 8.30 Uhr sehe ich eine

große Menge Leute mit Sar-El-Shirts oder Basecaps am vereinbarten Treffpunkt stehen. Als wir auf der Basis eintrafen, waren dort schon andere Sar-El-Teilnehmer. Ich zählte ungefähr 45 Leute. 19 Christen aus Norwegen waren darunter, Leute aus Österreich, der Schweiz, Dänemark, Südafrika, Australien, England, USA und Kanada. Ich war hier die einzige Deutsche. Es ist ein wunderbares Gefühl für mich zu sehen, wie viele Unterstützer Israels aus aller Herren Länder sich hier treffen. Und auch hier höre ich, dass viele Leute zum wiederholten Male an diesem Programm teilnehmen.

Diese neue Basis wirkte im Gegensatz zur anderen wie ein 2-Sterne-Hotel. Unsere Zimmer befanden sich in einem mehrstöckigen Gebäude, und es waren zumeist 2-Bettzimmer.

Ich teilte mir das Zimmer mit einer Norwegerin. Die Arbeit bestand wieder aus Sortieren, Zählen und Packen. Dieses Mal haben wir Medikamente sortiert und neu gepackt. Auch hatten wir einen ähnlichen Tagesablauf wie auf der anderen Basis. Ich war sehr beeindruckt von dem Vertrauen, das man uns entgegenbrachte. Die zivilen Angestellten waren sehr nett, und wir erfuhren so manche private Lebensgeschichte.

Ich möchte noch erwähnen, dass wir alle an dem Abend, als Trump die Entscheidung über die Aufkündigung des Iran-Atomabkommens öffentlich verkündete, mit Spannung vor dem Fernseher saßen. Jeder in diesem Raum, egal aus welchem Land, stand hinter der Entscheidung Trumps.

Die Selbstverständlichkeit mit der die Teilnehmer hier sind, so als wäre es das Normalste auf der Welt für zwei bis drei Wochen bei der Zahal (IDF) zu arbeiten, hatte für mich etwas Befreiendes. In der heutigen Zeit, wo der Antisemitismus wieder stark an die Öffentlichkeit tritt und täglich in den Medien die sogenannte „Israelkritik“ zu finden ist, wo in der UNO über absurde Resolutionen gegen Israel abgestimmt wird, tut es gut, auf Menschen zu treffen, die genau aus diesem Grund Freiwillige bei Sar-EL sind und dem etwas entgegenzusetzen.

Wenn mich jetzt jemand fragt „Na Margitta, und machst du das wieder?“, werde ich sagen „Auf jeden Fall, einfach deshalb, weil dieses Sar-El-Programm

eine großartige Sache ist.“ Ich habe viel gelernt über Israel und über die Kraft, die dieses Land hat und auch braucht, um sich täglich gegen Angriffe zu ver-

teidigen. Im 70. Jubiläumsjahr Israels habe ich meinen ersten Freiwilligendienst bei Sar-El gemacht. Das hat doch auch noch mal was ganz Besonderes!



bee bar[®]

Born in Monte-Carlo

HAUSVOGTEIPLATZ 10
10117 BERLIN

ÖFFNUNGSZEITEN:
MO – FR AB 12 UHR, SA/SO AB 18 UHR

RESERVIERUNGEN UNTER:
030 - 20 67 93 01

Eine kurze Erklärung, wie das Sar-El-Programm entstanden ist und was es ausmacht:

Wie oben bereits herauszulesen ist, bieten die israelischen Streitkräfte ein Freiwilligenprogramm an. Sar-El ist ein hebräisches Akronym für „Dienst für Israel“. Etwa 5.000 Freiwillige aus aller Welt leisten jedes Jahr für mehrere Wochen bei der israelischen Armee unbewaffneten Dienst. Dieser ist abgesehen von Kost und Logis unbezahlt und besteht überwiegend aus Hilfstätigkeiten in den Bereichen Sanitätswesen, Logistik, Materialverwaltung, Verpflegung und Instandsetzung. Teilnehmer sollten mindestens 17 Jahre alt und gesundheitlich geeignet sein. Dazu möchte ich erwähnen, dass in meiner Gruppe die älteste Dame ihren 81. Geburtstag mit uns feierte. Das Programm steht auch Nichtjuden offen.

Begleitet wird das Sar-El-Programm durch ein umfangreiches Informations- und Kulturprogramm, das den Volontären einen intensiven Einblick in die israelische Gesellschaft gewährt.

Die Sar-El-Freiwilligen tragen im Dienst zwar die Arbeitsuniform der israelischen Streitkräfte mit blauen Schulterstücken, sind jedoch keine Kombattanten, so dass ihr Einsatz nicht mit den Wehrgesetzen ihrer jeweiligen Heimatstaaten in Konflikt steht. Die Freiwilligen verrichten ihren Dienst ausschließlich innerhalb der Grünen Linie, d.h. es ist in der Regel sicher.

Aharon Davidi, ein Brigadegeneral und zu jener Zeit Reserveoffizier, gründete 1982 im Libanonkrieg während der allgemeinen Mobilmachung dieses Programm und warb in den USA über 600 Freiwillige an. So konnten die Reservisten die gefährdete Ernte zu Hause und in den Kibbuzim einbringen. Auf Wunsch der Teilnehmer wurde das Programm fortgeführt und später auch für Teilnehmer aus anderen Ländern geöffnet.

Für alle die jetzt neugierig geworden sind – hier ist der Link zum Programm: www.sar-el.org

Die Diskriminierungslüge: Deutsche Medien verschweigen ihren Lesern den Wortlaut des neuen israelischen Nationalstaats-Gesetzes

Die JÜDISCHE RUNDSCHAU präsentiert Ihnen die deutsche Übersetzung

Von Gerd Buurmann

Kürzlich gab es wieder einen hysterischen Tag im deutschen Medienwald, denn es ging um das neue in Israel am 19. Juli 2018 verabschiedete „Grundgesetz: Israel als Nationalstaat des jüdischen Volkes“.

In jeder deutschen Nachricht, die ich dazu las und hörte, fand ich eine Menge Meinung und noch mehr Kommentare. Einige Berichterstatter faselten sogar von Apartheid und Rassismus. In keinem deutschen Leitmedium fand ich jedoch eine Übersetzung des Gesetzes. Komisch.

Ich habe das Gesetz daher selbst übersetzt und schon während der Übersetzung wurde mir klar, warum das Gesetz von so vielen deutschen Medien in seinem Wortlaut den Leserinnen und Lesern nicht präsentiert wurde. Die Hysterie ist nämlich absolut nicht haltbar, sobald man das Gesetz gelesen hat.

„Tapfer im Nirgendwo“ präsentiert daher nun eine deutsche Übersetzung des vollständigen Gesetzestextes:

Grundgesetz: Israel als Nationalstaat des jüdischen Volkes

1. Grundprinzipien

A. Das Land Israel ist die historische Heimat des jüdischen Volkes, in dem der Staat Israel gegründet wurde.

B. Der Staat Israel ist die nationale Heimat des jüdischen Volkes, in der es sein natürliches, kulturelles, religiöses und historisches Recht auf Selbstbestimmung erfüllt.

C. Das Recht auf nationale Selbstbestimmung im Staat Israel ist einzigartig für das jüdische Volk.

2. Die Symbole des Staates

A. Der Name des Staates ist „Israel“.

B. Die Staatsflagge ist weiß mit zwei blauen Streifen an den Rändern und einem blauen Schild Davids (Davidstern) in der Mitte.

C. Das Staatswappen ist eine siebenarmige Menorah mit Olivenblättern auf beiden Seiten und darunter das Wort „Israel“.

D. Die Nationalhymne ist die „Hatikvah“.

E. Details zu Staatssymbolen werden vom Gesetz festgelegt.

3. Die Hauptstadt des Staates

Jerusalem, vollständig und vereint, ist die Hauptstadt Israels.

4. Sprache

A. Die Sprache des Staates ist Hebräisch.

B. Die arabische Sprache hat einen besonderen Status im Staat; die Regelung des Einsatzes von Arabisch in staatlichen Institutionen oder durch sie wird gesetzlich geregelt.

C. Diese Klausel berührt nicht den Status, der der arabischen Sprache vor Inkrafttreten dieses Gesetzes gegeben wurde.

5. Einsammeln der im Exil Lebenden

Der Staat wird stets offen sein für die jüdische Einwanderung und die Einwanderung von Exilanten.

6. Verbindung zum jüdischen Volk



Israels Politik lässt sich von unsachlicher Kritik nicht aus der Ruhe bringen.

A. Der Staat wird sich bemühen, die Sicherheit der Mitglieder des jüdischen Volkes, die aufgrund ihrer jüdischen Herkunft oder ihrer Staatsbürgerschaft in Schwierigkeiten oder in Gefangenschaft sind, zu gewährleisten.

B. Der Staat soll innerhalb der Diaspora die Beziehung zwischen dem Staat und den Mitgliedern des jüdischen Volkes stärken.

C. Der Staat soll das kulturelle, historische und religiöse Erbe des jüdischen Volkes unter den Juden in der Diaspora bewahren.

7. Jüdische Besiedlung

Der Staat betrachtet die Entwicklung von jüdischer Besiedlung als einen nationalen Wert und wird ihre Gründung und Konsolidierung bestärken und fördern.

8. Offizieller Kalender

Der hebräische Kalender ist der offizielle Kalender des Staates und daneben wird der Gregorianische Kalender als offizieller Kalender verwendet. Der Gebrauch des hebräischen Kalenders und des Gregorianischen Kalenders wird vom Gesetz bestimmt.

9. Unabhängigkeitstag und Gedenktage

A. Der Unabhängigkeitstag ist der offizielle Nationalfeiertag des Staates.

B. Der Gedenktag für die Gefallenen in Israels Kriegen und der Holocaust- und Helden-Gedenktag sind offizielle Gedenktage des Staates.

10. Tage der Ruhe und Sabbat

Der Sabbat und die Feste Israels sind die etablierten Tage der Ruhe im Staat; Nicht-Juden haben das Recht, an ihren Ruhetagen und Festen zu ruhen; Details zu diesem Thema werden gesetzlich festgelegt.

11. Unveränderlichkeit

Dieses Grundgesetz darf nicht geändert werden, außer durch ein anderes Grundgesetz, das von einer Mehrheit der Knesset-Mitglieder verabschiedet wurde.

Das ist das ganze Gesetz. Um mehr geht es nicht! Was fällt auf? Zum Beispiel dies:

In vielen sogenannten Qualitätsmedien in Deutschland wird insinuiert, der bisherige Status der arabischen Sprache in Israel werde angetastet. Dem ist jedoch eindeutig und nachweislich nicht so. Das Gesetz erklärt ganz deutlich, dass

kein Status und keine Privilegien der arabischen Sprache in Israel angetastet werden. Für die arabische Sprache bleibt alles, wie es war.

Die einzige kleine Änderung, die durch dieses Gesetz vorgenommen wird, betrifft das Hebräische. Diese Sprache wird durch das neue Gesetz als einzige Sprache mit dem Attribut „Sprache des Staates“ versehen. Damit wird lediglich die besondere Wichtigkeit des Hebräischen hervorgehoben, da es die Sprache ist, in der die Nationalhymne Israels verfasst ist, sowie der Text des Buches auf dem die meisten Feiertage des Landes fußen. Mehr wurde mit dieser Klausel nicht festgelegt. Kein Grund zur Hysterie.

Warum war es nicht möglich, dieses Gesetz den Leserinnen und Lesern deutscher Zeitungen und Magazine zugänglich zu machen? Ich habe eine Vermutung. Die Hysterie war gewollt, denn Nachrichten, die Israel schlecht oder böse erscheinen lassen, verkaufen sich in Deutschland einfach besser.

Wer behaupten will, Israel sei ein Apartheidsstaat, muss den Wortlaut dieses Gesetzes verschweigen, da sonst seine Behauptung als das auffliegen würde, was sie ist: Blödsinn!

Der gewollte Fortbestand des Provisoriums

Es hat politische Gründe, warum das mustergültige Siedlungsprojekt eines arabischen Millionärs menschenleer bleibt



Von Chaim Noll

Rawabi sollte ein Vorbild für arabische Siedlungen in Judäa und Samaria werden.

Dem „palästinensischen“ Prestige-Projekt, der modernen Reißbrett-Stadt Rawabi, droht das Scheitern. Die bisher fast anderthalb Milliarden Dollar teure Traumstadt in der judäischen Wüste sollte...

„beweisen, dass man im Westjordanland kultiviert, elegant und visionär sein kann (...). Ein Jahr, 1,2 Milliarden Dollar Investitionen und rund 100 Millionen Dollar Verlust später ist Rawabi an einem gewöhnlichen Wochentag eine Geisterstadt, deren stelenförmige Sandsteinhäuser aussehen, als seien sie von der Welt und allen Bewohnern verlassen. Vor den meisten Fenstern sind die Läden geschlossen, auf dem Spielplatz, in den Straßen und auf den Treppen, die den Hügel hinaufführen, ist außer Gärtnern und einigen Bauarbeitern niemand zu sehen. Nur der Wind pfeift zwischen den Häusern wie durch Schluchten.“

Dieses Stimmungsbild liefert die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, die, weniger problemscheu als andere deutsche Medien, die traurige Entwicklung immerhin erwähnt. Mehrere Stunden lang hat sich Autorin Andrea Jeska vom „Executive Director of Rawabi Foundation“, einem gewissen Jack Nasser, im Range Rover zwischen leeren Hochhäusern, verödeten Shopping Malls, Fitnessanlagen und „Indoor-Spielplätzen“ herumfahren lassen.

Die arabische Vorzeig-Stadt ist durchaus nach dem Muster israelischer Westjordanland-Siedlungen konzi-

piert, halbkreisförmig, kompakt, in hügelan steigender Terrassierung, nur sehr viel bombastischer.

„Gigantomanisch irgendwie, künstlich wie eine Modellstadt“, findet die Autorin. „Schon als Masri seine Städtevision bekanntmachte, gab es viel Kritik: zu westlich, hieß es (...) Vor allem die Normalität, die Masri schaffen wollte, traf auf eine ohnehin hitzige Diskussion innerhalb der palästinensischen Gesellschaft, ob Normalität nicht (...) dem Geist des Widerstands entgegenstehe, weil sie vorgaukle, das Leben der Palästinenser sei kein Leiden.“

Lieber in ein demonstratives „Leiden“

Hier deuten sich Gründe an, warum die Stadt nicht besiedelt wird, warum die Hochhäuser leer stehen. Der Status der Flüchtlinge und Hilfsbedürftigen muss erhalten bleiben, die „Palästinenser“-Führung sieht ihre Bevölkerung lieber in einem demonstrativen „Leiden“, das an das Mitgefühl der zahlenden westlichen „Geber“, der EU, der Vereinten Nationen, der tausenden Hilfsorganisationen appelliert.

Auch die Stammesstruktur der arabischen Westjordanland-Bevölkerung steht dem modernistisch urbanen Konzept entgegen, ihre Mehrheit ist Landbevölkerung, oft frühere Nomaden, man fühlt sich wohl in nach Familienclans getrennten Ansiedlungen, in festgelegten Revieren, nicht in den anonymen Hochhäusern einer Stadt.

Solche Gründe werden von der Autorin nicht erwähnt, allenfalls angedeutet, denn die Hauptursache des gescheiterten Projekts ist auch hier vorgegeben. Es ist das übliche Übel, der allem Elend zugrunde liegende Schuldige: Israel.

Die Konstruktion, warum Israel auch am Nicht-Besiedeln der „palästinensischen“ Vorzeigstadt schuld sein muss, wirkt auf den ersten Blick verblüffend. Man hat offenbar in der Wüste eine Stadt gebaut, ohne zuvor eine eigene Wasserversorgung sicherzustellen, und erwartet nun wie selbstverständlich, dass Israel, der vielgeschmähte Feind, die Versorgung mit Wasser und Energie übernimmt.

Die am höchsten gesponserte Menschengruppe der Welt

Hier hätte die Autorin der Wahrheit zuliebe erwähnen müssen, dass Israel tatsächlich den größten Teil der „Palästinenser“ mit Wasser versorgt, mit Wasser aus unserem staatlichen System Mekorot, auch mit elektrischem Strom und vielen anderen Dienstleistungen, dass jedoch leider die Zahlungsmoral der „palästinensischen“ Verantwortlichen nicht sehr stark ausgeprägt ist, weshalb es immer wieder zum Auflaufen riesiger Schulden kommt.

Nach langen Diskussionen innerhalb Israels, oft unter reger Beteiligung gutmenschlicher Gemeinden und Medien weltweit, ob man den „Palästinensern“ diese Grausamkeit zumuten könne, tut die Strom- oder Wassergesellschaft dann

gelegentlich das, was jede Strom- oder Wassergesellschaft der Welt bei gigantisch aufgelaufenen Schulden tun würde: sie schaltet Strom oder Wasser ab.

Dazu kam es offenbar auch im Fall der geplanten Traumstadt. 2016 weigerte sich Mekorot, eine Wasser-Pipeline nach Rawabi zu legen, angesichts „palästinensischer“ Strom- und Wasserschulden in Höhe von Hunderten Millionen Schekel. Die Autorin übermittelt die Klage des „palästinensischen“ Exekutiv-Direktors: „451 Kunden hätten daraufhin ihre Kaufverträge gekündigt, erzählt Nasser. Und auch heute noch können die Israelis der Stadt jederzeit das Wasser abdrehen.“

Schon vor zehn Jahren hat Israel der „Palästinenser“-Verwaltung angeboten, für sie eine eigene Mehrwasser-Entsalzungsanlage zu bauen, nahe Cäsarea am Mittelmeer. Zum Bau dieser Anlage kam es nie, weil die mit Milliarden Hilfsgeldern versorgte „Palästinensische“ Autorität das Geld für den Bau einer Entsalzungsanlage nicht aufbringen konnte. Die „Palästinenser“ sind nach UN-Statistiken die pro Kopf am höchsten gesponserte Menschengruppe der Welt. Sie können es sich leisten, den Angehörigen von Selbstmord-Attentätern lebenslange Leibrenten zu zahlen. Sie können es sich leisten, eine Prunkstadt in die Wüste zu bauen. Für ihre Versorgung werden dann westliche Gesellschaften in die Pflicht genommen, in ewiger Schuld für die Kreuzzüge, den Kolonialismus oder Zionismus.

Bei Raketenalarm unter der Dusche

15 Sekunden bleiben den Menschen in Israel, um sich in einem Luftschutzbunker vor dem Beschuss aus Gaza in Sicherheit zu bringen

Von Thomas Eppinger

Die Uhr tickt

15 Sekunden, um Schutz zu suchen. 15 Sekunden zum nächsten Bunker. 15 Sekunden, um beim Abendessen die Kinder zu packen und ins Treppenhaus zu rennen. 15 Sekunden, um es aus der Dusche in den Schutzraum zu schaffen. 15 Sekunden im Einkaufszentrum, im Park, am Spielplatz, im Kindergarten, beim Arzt. 15 Sekunden haben die Israelis Zeit, sich nach einem Raketen-Alarm in Sicherheit zu bringen. 15 Sekunden, die in unseren Medien so gut wie gar nicht vorkommen.

Am vergangenen Wochenende regnete es innerhalb von 24 Stunden 200 Raketen und Mörsergranaten aus Gaza auf die Einwohner im Süden Israels. Freitag, der 13. Juli, war der Tag mit den schwersten Raketen- und Mörsergranaten-Angriffen aus Gaza seit dem Ende der Operation „Schutzrand“ im Jahr 2014. 173 Mal heulten die Sirenen innerhalb eines einzigen Tages. Jedes Mal 15 Sekunden Flucht. Plus 10 Minuten abwarten. Tausende verbrachten die Nächte in Schutzräumen oder Treppenhäusern. Alte und junge, Frauen und Kinder.

Eine der Raketen landete auf einem Kinderspielplatz, eine andere traf eine Synagoge, glücklicherweise waren beide gerade menschenleer. Vier Mitglieder einer Familie aus Sderot wurden verletzt, als eine Rakete unmittelbar neben ihrem Haus einschlug. Der 52-jährige Familienvater erlitt Verletzungen an Stirn und Beinen, die 45-jährige Mutter verletzte sich an den Beinen, ein 15-jähriges Mädchen an Gesicht, Kopf und Beinen, und ein 14-jähriger alter Mädchen wurde an Gesicht, Beinen und am Hinterkopf verwundet. „Das ganze Glas im Wohnzimmer fiel auf uns. Das Aquarium, die Fernseher – alles explodierte. Das ganze Haus war Rauch und wir waren alle mit Blut bedeckt“, sagte Aharon Buchris, der Vater der Familie, von seinem Krankenhausbett aus.

Die Sirenen sind zu weit weg

Dass nicht mehr Verwundete oder gar Tote zu beklagen seien, obwohl die Hamas Millionen von Dollar ausländischer Hilfe für Terrortunnel und Raketen ausbebe, habe einen einzigen Grund, ist in „Newsweek“ zu lesen: weil Israel ein Vielfaches davon in befestigte Luftschutzbunker und fortschrittliche Warnsysteme investiere. 30 Raketen konnten durch die „Eiserne Kuppel“ abgefangen werden. Und seit Jahren warnt die App „Red Alert“ die israelische Bevölkerung in Echtzeit vor Raketeneinschlägen. „Es gibt Gemeinden in Israel, die sind so weit außerhalb, dass sie die Sirenen nicht hören können. Oder jemand steht unter der Dusche: Dann hört er sie auch nicht. Jetzt kann er sein Mobiltelefon mit ins Bad nehmen. ... Immer wenn eine Rakete abgefeuert wird, gibt es einen Sirenenalarm in Israel – unabhängig davon, ob die Rakete vor dem Einschlag durch unser Abwehrsystem ‚Eiserne Kuppel‘ abgefangen wird. Vorsicht ist besser als Nachsicht. Jedes Mal, wenn eine Sirene heult, schlägt auch die App Alarm. Manchmal war die App sogar schneller als der Sirenenalarm in den Städten“, erklärt der Entwickler der App, Ari Sprung, dessen Erfindung wohl vielen Israelis das Leben gerettet hat.

Verharmlosung als „kleine Nadelstiche“

Würden sich Journalisten wenigstens die Mühe machen, diese App auf ihrem



Sanitäter versorgen einen israelischen Jugendlichen, der von einer Anti-Panzer-Rakete aus Gaza verwundet wurde, die einen Schulbus beim Kibbuz Nahal Oz getroffen hat.

Smartphone zu installieren und zu verfolgen, würden sie die Raketenangriffe wahrscheinlich nicht als „kleine Nadelstiche“ verharmlosen oder so schamlos Täter-Opfer Umkehr betreiben wie „Spiegel Online“ in einer seiner üblichen Schlagzeilen: „Israel beschießt Gaza – Palästinenser feuern Granaten“. Dass die israelischen Verteidigungskräfte (IDF) auf den Raketenterror mit einem massiven Angriff auf Stellungen der Hamas antworteten, liest sich im Artikel „Israels Luftwaffe fliegt Angriffe auf Einrichtungen der Hamas im Gazastreifen, gleichzeitig feuern die Palästinenser mit Granaten. Beide Seiten wollen den Gegner zwingen, die Eskalation zu stoppen.“ Abgesehen vom irreführenden Begriff „gleichzeitig“, der Ursache und Wirkung ausblendet: wie die Hamas „die Eskalation“ mit noch mehr Terror stoppen will, bleibt das Geheimnis ihres Pressesprechers und des SPON-Redakteurs.

Mit Kondomen Brände entfachen

Denn „eskalieren“ hat die Hamas seit dem „Marsch der Rückkehr“ im Mai bereits mehr als genug. „Palästinenser“ aus Gaza legen Brände in Israel, indem sie bei günstigem Wind Flugdrachen und mit Helium gefüllte Ballons, an denen Brandsätze befestigt sind, gegen Israel fliegen lassen. Meist werden Kondome verwendet, sie sind widerstandsfähiger als Luftballons. Einer dieser Ballon-Brandsätze landete kürzlich im Hof eines Kindergartens. Oft wird innerhalb weniger Minuten die Arbeit eines ganzen Jahres abgefackelt.

Über 270 gelegte Feuer zerstörten in den letzten Wochen mehr als 2500 Hektar Land, davon 5,5 Quadratkilometer Getreidefelder und ein Wasserreservoir. Das ist mehr als ein Drittel des gesamten an Gaza angrenzenden Landes.

„Es gibt eine ganz normale öffentliche Ankündigung und ich springe sofort auf und bin angespannt. Ich habe mich kurz umgeschaut und überlegt, wo wir uns auf den Boden schmeißen können. Das ist unser Leben hier, es dreht sich um sowas“, erzählt Sharon Calderon, die seit 25 Jahren im Kibbuz Sufa lebt, drei Kilometer von der Grenze zu Gaza entfernt. Ihr jüngster Sohn sei 14 Jahre alt, leide an einer posttraumatischen Belastungsstörung und nehme Medikamente. In den vergangenen Wochen habe sich sein Zustand verschlechtert, sie selbst habe seit zehn Jahren keine einzige Nacht mehr durchgeschlafen. Ein Leben in ständiger Anspannung.

Nur vor diesem Hintergrund versteht man die jüngste Auseinandersetzung zwischen Naftali Bennett, Bildungsminister und Mitglied des neunköpfigen Sicherheitskabinetts, und dem Generalstabschef der Israelischen Streitkräfte Gadi Eizenkot. Bennett forderte, dass die Armee die Gruppen direkt angreifen solle, die Drachen und Ballons in Gaza starten. Dem hielt Eizenkot entgegen, dass viele Drachenwerfer Kinder seien, die Terrorzellen oft inmitten von Massen operierten, und es unmöglich sei, genau jene Personen zu treffen, die an den Starts beteiligt seien. Aus diesen Grün-

den entsprächen massive Luftangriffe auf Drachenflieger nicht den Werten der IDF und ihrer Kampfdoktrin.

Kinder als Absender

Genau das ist das Dilemma: Auf der einen Seite hat Israel eine Armee, die den ganzen Gaza-Streifen binnen weniger Tage dem Erdboden gleichmachen könnte, auf der anderen steht die Moral des Landes der Ausschöpfung der militärischen Mittel entgegen. Doch wie viele Angriffe kann man der eigenen Bevölkerung zumuten, welche Opfer kann man ihr abverlangen, bevor man die moralischen Bedenken über Bord wirft und sich mit allen Mitteln verteidigt, die einem zur Verfügung stehen? Und wer außer den Israelis selbst könnte sich erlauben, über den einen oder anderen Weg zu urteilen, aus der Geborgenheit des eigenen Wohnzimmers heraus?

Immerhin scheint sich die Hamas des Risikos bewusst zu sein, sich mit jedem Drachen ein Stück des eigenen Grabs zu schaufeln. Dem Vernehmen nach hat die Hamas auf Druck Ägyptens angeordnet, den Terror der Feuerdrachen und Ballons stufenweise zu beenden. Die nächsten Tage werden zeigen, wie ernst es ihr damit ist.

Vorläufig dauern die Angriffe jedenfalls an. Während ich diese Zeilen schreibe, brennt es in den Kibbuzim Nir Yitzhak und Nir Oz. Und in Lachish, nahe Gaza, heulen wieder die Sirenen: 15, 14, 13, 12, 10, ...

Zuerst erschienen auf mena-watch

Der vertauschte Brief

Als der Elitesoldat und spätere Premier Benjamin Netanjahu einen Brief statt an den Bruder versehentlich an seine Eltern schickte

Von Jewgeni Kobelev
(Redaktion Isrageo)

Ich bekam vor kurzem einen Brief, der an einen anderen gerichtet wurde. Das geschah bereits zum zweiten Mal in den letzten zwei Monaten. Und der an mich adressierte Brief kam bei demjenigen an, dessen Brief ich bekommen hatte. Nichts Schlimmes, man hat darüber gelacht und sich erinnert, dass Jonathan und Benjamin Netanjahu einmal das Gleiche widerfahren ist. Wie sich herausstellte, wissen manche nichts von dieser Geschichte, und so habe ich versprochen, davon zu erzählen. Und wenn schon, dann erzähle ich es allen.

Bibi beendete gerade seine Schule in Philadelphia, wo sein Vater arbeitete. An der Abschlussfeier konnte er nicht mehr teilnehmen, er war siebzehneinhalb, im August sollte er in die IDF eingezogen werden, also flog er nach Israel. Es waren nervenaufreibende Wochen des Wartens auf die geschichtsträchtigen Monate Mai-Juni 1967. Yoni war bereits in der Armee – zuvor war er eilig aus Harvard angeflogen. In Jerusalem angekommen, meldete sich Bibi sofort zum Graben von Schützengräben, zum Befüllen von Sandsäcken und das Instandhalten der Schutzzräume. In vier Tagen begann der Sechstagekrieg, die Jordanier beschossen die Stadt und warfen Bomben. Zwanzig Jerusalemer starben, Hunderte waren verletzt. Yoni kämpfte zuerst auf dem Sinai, dann hat man die Fallschirmjäger auf die Golanhöhen verlegt. Dort führte Yoni eine Kampfereinheit an und wurde drei Stunden vor dem Kriegsende durch eine Maschinengewehrsalve in die Hand verletzt. Zusammen mit Tuti Krasnoselskaja, der Freundin seines Bruders, trampelte Bibi zu dem Hospital in Safed. Yoni war wohl auf, in guter Stimmung. Aber sein Arm ließ sich bis zum Lebensende nicht mehr gut biegen.

Im August 1967 hatte Bibi seine erste Prüfung bei den Luftstreitkräften, bestand diese, entschied sich aber für die Fallschirmjäger-Brigade. Bei den „Zanchanim“ war ein anstrengender, ernster und gefährlicher Dienst garantiert, der Wettbewerb war immens, die Auswahl hart, aber Bibi wollte sich auch damit nicht begnügen. Yoni erzählte ihm nämlich von der „ha-Jechida“.

Die Existenz der Spezialeinheit der Israelischen Verteidigungstreitkräfte („Sajeret Matkal“) wurde von Anfang an streng geheim gehalten. Man durfte nur die „Eliteeinheit“, „Ausgewählte Einheit“ oder einfach „Einheit“ („ha-Jechida“) erwähnen. Größtenteils rekrutierte man Menschen aus den Kibbuzim und den Moschaws. Auf Bibi traf weder das eine noch das andere zu. Geprüft haben ihn Ehud Jatom (späterer Leiter der operativen Abteilung von SCHABAK) und Mordechai Rachamim (er wehrte gut zwei Jahre später eine Attacke der arabischen Terroristen auf ein israelisches Flugzeug ab). Sie prüften Motivation, Selbstbehauptungsfähigkeit, Intellekt, technische Fähigkeiten, Wissbegierde und Cleverness. Bibi erreichte das nächste Level.

Die letztendliche Entscheidung traf Uzi Jairo, Kommandeur des Sajeret Matkal. Er starb 1975 bei der Befreiung des von Terroristen eingenommenen Hotels „Savoy“ in Tel Aviv. Netanjahu bestand das In-



Benjamin Netanjahu (rechts) mit seinem älteren Bruder Jonathan

terview mit Jairo. Es waren insgesamt 30, denen das gelang, und sie alle wurden auf den dreimonatigen Grundausbildungskurs („Tironut“) zu den Fallschirmjägern geschickt. Die Fallschirmjäger führte damals Rafal – Rafael Eitan – an. Er hatte eine sehr eigene Herangehensweise an die Ausbildung: je schwerer, desto besser. Viele haben das nicht ausgehalten (da war z.B. ein 22-stündiger Marsch auf die Distanz von 92 Kilometern durch die Berge von Judäa). Bibi kam damit klar und jammerte nicht.

Im Januar 1968 versammelten sich die von Sajeret Matkal auserwählten in Haifa, bei einer Tankstelle im Süden der Stadt. Nach dem Anwesenheitsappell bekam man die Waffen ausgehändigt und startete den Marsch gen Süden. Regen fiel, es war fürchterlich kalt. Israeli-scher Winter halt, viele werden es kennen. Man ging durch die Felder, durch die Bäche, man rutschte in die Wassergräben. Netanjahu war zusammen mit drei anderen angewiesen die Bahre zu tragen. Nach 24 Stunden kamen alle komplett durchnässt auf die Basis zurück, und ohne, dass sie sich erholen konnten, kam der Befehl, mit dem Training weiterzumachen: Liegestützen, Klimmzüge, das Seil.

Netanjahus erster Auslandseinsatz in Jordanien

Solch eine Ausbildung fruchtete schon bald, denn bereits nach zwei Monaten nahm Bibi als Mitglied der Unterstützungsguppe an seiner ersten Operation außerhalb Israels teil – der Schlacht von Karame, dem jordanischen Zentrum der terroristischen Tätigkeit von PLO.

In der zweiten Hälfte von 1968 nahmen Attacken auf israelische Passagierflugzeuge rapide zu: Entführungen, Geiselnahmen, bei denen Terroristen die Mitglieder der Crew töten oder verletzen. Die Weltgemeinschaft verurteilt träge und ohne große Courage dieses Geschehen, die arabischen Länder begrüßen es, und Israel bleibt nun mit dem Problem alleine. Dass das Ungestraftsein das Verbrechen nur befeuert, brauchte man niemandem extra erklären, weder in der Regierung, noch beim Militär. Als Strafe hat man das Vernichten der Flugzeuge der arabischen Länder, die die PLO unterstützen, gewählt. Unter den Fallschirmjägern, die im Winter auf dem Flughafen von Beirut landeten, ist Bibi Netanjahu zusammen

mit einem anderen Kämpfer – sie müssen zwei Flugzeuge eliminieren. Ihre Einheit erledigt diese Aufgabe schneller, als geplant.

Der Abnutzungskrieg mit Ägypten

Zur gleichen Zeit läuft im Süden der sogenannte „Abnutzungskrieg“: ägyptische Artillerie beschießt über den Suezkanal hinweg die israelischen Positionen. Nasser bestimmte ein Minimum: sieben getötete israelische Soldaten am Tag. Israeli-sche Verteidigungskräfte erwidern es mit Operationen der Spezialeinheit tief im ägyptischen Hinterland.

Mitte 1969, nachts, starten mehrere Boote mit Kämpfern der Spezialeinheit und Marine-Kommandos Richtung Ägypten. In einem dieser Boote sitzt Netanjahu. Die Breite des Kanals an dieser Stelle beträgt 180 Meter, die Hälfte des Weges wird ohne Probleme zurückgelegt, dann aber eröffnen die Ägypter das Feuer. Bibi und noch ein Kämpfer, Doron, geraten ins Wasser. Doron kann sich übers Wasser halten, Bibi aber, der mit Munition für Maschinengewehre und sonst noch 20 Kilogramm Ausrüstung beladen ist, sinkt wie ein Stein. Ein im Boot verbliebener Soldat schafft es, das Gleichgewicht des Bootes auszugleichen und nach dem Fuß von Netanjahu 80 cm unter Wasser zu schnappen. Längs des Boots sind für solche Situationen spezielle Seile vorgesehen, Doron und Bibi greifen nach ihnen und mit immenser Anstrengung gelingt es ihnen, wieder ins Boot zu kommen. Wie sich später die Teilnehmer der Operation erinnerten, konnten die beiden den Weg zurück unter Beschuss nicht mehr bewältigen. So ausgelagert waren sie binnen weniger Sekunden.

Über die Verwundung Netanjahus während der Befreiung des entführten Sabena-Flugzeugs ist die Information frei zugänglich. Was nicht veröffentlicht ist – darüber können wir nur rätseln. Bibi leitete in den 70ern eine der größten Operationen in der Geschichte von Sajeret Matkal. Einen Monat lang bereitete er sie vor, seine Gruppe verschwand irgendwohin für drei Tage, man erinnerte sich an fürchterliche Kälte, als man zurückkam. Wo waren sie? Oben in den Bergen? Weit im Norden? Bis heute gibt es keine Informationen darüber. Oder

dies: die Syrer weigerten sich entgegen dem internationalen Recht die israelischen Gefangenen zurückzugeben und es wurde klar: man wird sie eintauschen müssen. Es wurden drei Operationen zur Entführung der syrischen Generäle und Oberste durchgeführt. Netanjahu nahm an zweien Teil. Die gefangenen Israelis wurden freigelassen.

Aber lassen Sie uns zu den vertauschten Briefen zurückkommen. Bibi war im Militär, weit weg von der Familie. Die Eltern waren in Philadelphia, Yoni in Harvard. Den Status „Einsamer Soldat“ gab es bereits – von Anfang an dienten Menschen in der Armee, deren Familien in Europa umgekommen waren, oder aus den feindlichen Ländern nicht fliehen konnten. Bibi teilte den Kommandeuren nicht mit, dass er sich in Israel ohne ältere Verwandte aufhält (in Jerusalem lebte nur Iddo, der kleine Bruder, aber der ging noch zur Schule). In Sajeret Matkal wusste man, dass er kein Geld hat. Viele dort waren nicht vermögend, beginnend mit den Kibbuzniks, aber Bibi hatte buchstäblich nichts. Und auch da jammerte und beklagte er sich nicht; niemand wusste, wo er während der Beurlaubungen übernachtete, was er aß, wie er seine Wäsche wusch. Den Antrag auf den privilegierten Status des alleinstehenden Soldaten stellte er nicht. Unter solchen Umständen war der Briefkontakt mit den Lieben seelisch enorm wichtig. Es blieb ein Brief von Yoni an die Eltern erhalten, in welchem er sie darauf hinweist, wie wichtig es ist, Bibi unter der Armee- und nicht unter einer Ziviladresse anzusprechen. Die Eltern und Yoni schrieben Bibi regelmäßig. Er antwortete, wenn es seine Zeit zuließ.

Der inhaltliche Unterschied der Briefe an den Bruder und jedem an die Eltern war jedoch gewaltig. Yoni, der ältere Bruder, durchlief den Dienst bei den Fallschirmjägern. Bibi verschwieg ihm gegenüber nichts. Yonis Briefe sind voll von Ratschlägen, Situations- und Möglichkeitsanalysen, Unterstützung in den Strapazen und Entbehrungen, die Bibi während des Armeedienstes zu genüge widerfahren. Die Eltern indessen bekamen ganz andere Briefe. Man kann sich deren Inhalt lebhaft vorstellen: „Der Dienst verläuft gut“, oder „für das Schabbatmahl haben unsere Köche eine leckere Gemüsepfanne zubereitet“, oder „die ganze unsere Einheit ging heute zum Konzert von Yafa Yarkoni...“.

Damals konnte noch niemand auf die Idee einer Whatsapp-Gruppe für die Eltern der Soldaten kommen, in der man Bilder einer im Marsch wundgeriebenen Fußsohle des liebsten Sohnes an den Divisionsleiter verschicken konnte. So also hatten Zilja und Ben Zion in Philadelphia keinen Grund zur Sorge. Bis Bibi einmal die Briefe versehentlich vertauscht hat. Aus dem Brief, den die Eltern bekamen ging es sehr klar und deutlich hervor, unter welchen gefährlichen Bedingungen Bibi seinen Dienst leistet. Anscheinend ist es nur Yoni zu verdanken, dass Zilja und Ben Zion nicht in das nächste Flugzeug gestiegen sind. Aber als sie einige Monate später zu Besuch nach Israel kamen, ging es dem Mitglied der Spezialeinheit namens Benjamin Netanjahu kräftig an den Kragen.

Aus dem Russischen Übersetzt von
David Serebryanik

Claude Lanzmann ist tot

Ein Nachruf auf den französisch-jüdischen Regisseur, der die Shoah umfassend dokumentierte

Von Ulrich W. Sahn

Claude Lanzmann ist im Alter von 92 Jahren in Paris verstorben. Lanzmann wurde am 27. November 1925 in Paris als Sohn jüdischer Einwanderer aus Osteuropa geboren. Im Alter von 17 Jahren trat er in den französischen Widerstand ein.

Er war einer der „Giganten der Kultur“, so die israelische Kulturministerin Miri Regev zum Tod des französischen Regisseurs. Sein wohl wichtigstes Werk war „Shoah“, eine neunstündige Dokumentation zum Holocaust. Damit hat er Filmgeschichte geschrieben. Denn er verwendete nicht das bekannte Archivmaterial, sondern interviewte Zeitzeugen, darunter auch Eisenbahner, die todgeweihte Juden in ihren Zügen nach Auschwitz brachten, Polen und Deutsche, die zuschauten, wie Juden versammelt und dann deportiert wurden. Jene also, die alles gesehen und gewusst, aber nichts unternommen haben, den einzigartigen Genozid der Nazis an Juden zu verhindern.

Sein Regiedebüt „Pourquoi Israel“, Landsmanns erster wichtiger Dokumentarfilm aus dem Jahr 1973, rief noch 2009 in Deutschland wütenden Protest hervor. Vor einem kleinen Programmkino in Hamburg versammelten sich „linke“ Antizionisten, um zu verhindern, dass das Werk des weltberühmten jüdischen Filmemachers gezeigt würde.

Eine der jüngsten und tiefgründigsten filmischen Arbeiten Lanzmanns erschien 2013. Der Dokumentarfilm „Der Letzte der Ungerechten“ basiert auf Interviews, die Lanzmann 1975 mit Benjamin Murmelstein führte, dem einzigen überlebenden Vorsitzenden des Judenrats im KZ Theresienstadt. Nach dem Krieg wurde Murmelstein als Kollaborateur gemieden, inhaftiert und dann von den tschechischen Behörden freigesprochen. Doch die Schuld wahrnehmung über das, was damals noch weitgehend Tabu war, blieb bestehen und wurde in Lanzmanns intimen Interviews, die über eine Woche hinweg geführt wurden, offen analysiert.

Auch Yad Vashem, Israels zentrale Holocaustgedenkstätte, trauert um den Tod des französischen Filmemachers. „Shoah ist eine Arbeit über die Gegenwart, die die Art und Weise repräsentiert, wie diejenigen, die dort waren, mit dem Trauma und der Erinnerung daran leben“, sagte Liat Benhabib, die Direktorin des Yad Vashem Visual Center. „Holocaust-Filme aller Genres änderten sich nach Lanzmanns Shoah. Er rückte die Zeugenaussagen der Überlebenden in einem nie dagewesenen Ausmaß und einer nie dagewesenen Weise in den Mittelpunkt.“

Avner Shalev, der Vorsitzende von Yad Vashem: „Claude Lanzmanns filmische Arbeit hat das kollektive Gedächtnis unauslöschlich geprägt und das Bewusstsein des Holocaust bei den Zuschauern dieser und anderer Generationen geprägt. Sein Abschied, zusammen mit dem Hingang von vielen Holocaust-Überlebenden, markiert das Ende einer Ära.“

Ein Gespräch mit Lanzmanns engster Mitarbeiterin

Corinna Coulmas, die Tochter des bekannten deutschen Schriftstellers Peter Coulmas, war 10 Jahre lang Mitarbeiterin des französischen Regisseurs Claude



Das Ehrenbegräbnis für den Regisseur in Paris

Lanzmann. Am Samstag vor seinem Tod hatte sie ihn noch einmal besucht, „weil ich wusste, dass er sterben würde“.

Wie habt Ihr Euch kennengelernt?

Coulmas: Das war ungefähr 1973, auf einer Party in Paris. Lanzmann hatte gerade seinen Film „Pourquoi Israel“ präsentiert. Er stand da herum und ich hatte ihn auf Hebräisch angesprochen. Doch er verstand kein Hebräisch. Wir unterhielten uns weiter und er erzählte, dass er einen Film über den Holocaust machen wolle. Der Begriff „Shoah“ kam erst später auf. Er forderte mich auf, meine Arbeit aufzugeben und mit ihm zusammenzuarbeiten, was ich dann auch tat. Er wollte sich in einem Monat bei mir melden. Doch er verschwand dann ganze sechs Monate. Damals gab es noch kein Handy und kein Internet. Eines Tages stand er dann vor meiner Haustür in Paris. Zusammen mit Irene Steinfeld, die in Jad Vashem verantwortlich war für die „Gerechten der Nationen“, wurden wir seine Mitarbeiter. Vier bis 5 Jahre lang waren wir dann zu dritt mit den Vorarbeiten für seinen Film „Shoah“ beschäftigt. 1978 begannen die Dreharbeiten.

Du hattest dabei auch einige unangenehme Erlebnisse, vor allem mit den Nazis?

Coulmas: Ja es war sehr spannend und wichtig für das 20. Jahrhundert. In Hamburg gab es den Einsatzgruppenleiter Heinz Schubert. Den wollten wir heimlich interviewen, mit versteckter Kamera. Davon gab es nur 3 Stück. Ich hatte sie in meine Handtasche gesteckt und musste damit auf sein Gesicht zielen. Das war nicht einfach. Zwischen-

durch ging ich runter zum Auto unseres Kameramannes und des Tonmannes. Es war sehr heiß an dem Tag. Deshalb hatten sie ihre Kopfhörer abgenommen und beiseite gelegt. Sie hörten das Interview per Lautsprecher mit. Ein Sohn von Schubert kam vorbei, auf dem Weg nach Hause und hörte die Stimme seines Vaters. Er kam rein, nahm mir die Kamera weg. Wir mussten fliehen. Unsere Techniker waren inzwischen mit ihrem Wagen verschwunden. Wir rannten zu Lanzmanns Auto. Die Schuberts versuchten noch uns aufzuhalten, aber wir konnten entkommen. Schubert hatte unsere Kamera dem Staatsanwalt von Lübeck übergeben. Wir begaben uns dorthin und erklärten, dass wir keine Spionage betrieben. Der Staatsanwalt hatte Verständnis und gab uns die Kamera zurück.

Ihr habt auch Juden interviewt.

Coulmas: Wir brachten sie mit unseren Interviews zurück in ihre eigene Vergangenheit, die sie oft verschwiegen hatten. Das war für sie nicht leicht. Aber natürlich gab es bei den Juden keine tätlichen Angriffe auf uns, wie bei Schubert.

Ihr habt auch Benjamin Murmelstein interviewt, den einzigen überlebenden Vorsitzenden des Judenrats im KZ Theresienstadt?

Coulmas: Das war vor meiner Zeit. Den hatte Lanzmann in Rom interviewt, aber ich habe ihn später besucht und mich länger mit ihm unterhalten. Er war für viele andere eine problematische Figur. Entscheidend war, dass wir gekommen waren um zuzuhören und nicht moralisierend aufzutreten

sind. Murmelstein hatte sich geweigert, Listen für die Deportation von Juden durch die Nazis zusammenzustellen. Da könne man nicht gerecht sein. Und wie soll man entscheiden, wer auf eine solche Liste gesetzt werden sollte. In seinem Film hatte Lanzmann ihn einen Helden genannt.

In einem Gespräch mit der „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ sagte Claude Lanzmann dazu: „Murmstein ging enorme Risiken ein. Es gelang ihm, 120.000 Juden von ihren Verfolgern loszureißen. Offener Widerstand war unmöglich, es gab nur die Unterwerfung. Die Judenräte mussten gehorchen. Murmelstein hat bis zuletzt gegen die Mörder gekämpft. Mit seinen Mitteln und Methoden. Die Nazis wollten aus ihm einen Hampelmann machen. Aber die Marionette war in der Lage, die Fäden selber zu ziehen. Auf dem Schachbrett des Bösen war Benjamin Murmelstein den Nazis immer um sechs Züge voraus.“

In einem Interview mit der „Zeit“ wird er 2013 gefragt: „Der Filmemacher Claude Lanzmann musste immer „funktionieren“. Ist der Mensch Claude Lanzmann dabei manchmal an seine Grenzen gekommen?“ Lanzmann antwortete: „Ja (er schweigt eine Weile). Ja, beim Gespräch mit Filip Müller, der als Mitglied des jüdischen Sonderkommandos in Auschwitz fünf Liquidationswellen überlebt hat. Einmal, während der Dreharbeiten zu „Shoah“, sagte er zu mir: „Ich wollte leben, unbedingt leben, noch eine Minute, noch einen Tag, noch einen Monat länger. Begreifen Sie: leben.““

Ein jüdischer Zeitzeuge zweier Jahrhunderte wird 90 Jahre alt

Karl Pfeifer ist auch heute noch ein steter Mahner gegen den Antisemitismus

Von Heike Linde-Lembke

Er konfrontierte am 31. Januar 2000 Jörg Haider mit Neonazitönen in seiner Partei. Er musste 1951 im selben Schlafsaal in Wien übernachten wie vor dem Ersten Weltkrieg der Judenmörder Adolf Hitler, er stand mit seiner Familie auf der Todesliste von Hitlers Nazi-Schergen, er kämpfte mit dem Palmach für einen Staat Israel und in der israelischen Armee gegen die Israel angreifenden Nachbarländer, nachdem David Ben Gurion am Rothschild-Boulevard in Tel Aviv am 14. Mai 1948 den jüdischen Staat proklamierte. Er ist Jude und streitet unermüdet für die Gerechtigkeit und gegen den Antisemitismus. Er geht in Schulen und berichtet als Zeitzeuge. Auch heute noch.

Am 22. August wird Karl Pfeifer 90 Jahre alt. Jetzt ehrt ihn Österreich mit dem Goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich und für sein Lebenswerk.

Karl Pfeifer ist einer jener Schoa-Überlebenden, die niemals nachlassen werden, den Rassenwahn anzuprangern, um die Wiedergängerschaft eines NS-Unrechtsstaats zu verhindern. Er ist damit in bester Gesellschaft, beispielsweise mit Marko Feingold, Präsident der Jüdischen Gemeinde Salzburg, der am 28. Mai seinen 105. (!) Geburtstag feierte. Bis dahin hat Karl Pfeifer noch 15 Jahre Zeit – wie tröstlich!

Denn die Welt braucht Menschen wie ihn, in einer Zeit erneut rasant aufkeimenden Antisemitismus.

Wie Marko Feingold kann auch Karl Pfeifer und wohl fast alle deutschsprachigen Journalisten und Schriftsteller ohne die deutsche Sprache nicht leben. Während Feingold aber nach einer qualvollen Odyssee durch fast alle deutschen Konzentrationslager Europas letztlich in Salzburg blieb, konnte Karl Pfeifer 1938 als Zehnjähriger mit seinen Eltern vor den einmarschierenden Nazi-Truppen rechtzeitig von Baden bei Wien nach Ungarn fliehen, das Geburtsland seiner Eltern. Letzter Anlass war die „Arisierung“ des Pfeiferschen Hauses in Baden.

Tod der Eltern in Ungarn

Doch Ungarn bot nur einen kurzen Zeitaufschub. Schon als Junge ahnte er, dass die Nazis sich nicht mit Österreich zufrieden geben würden, sie wollten ganz Europa. Er wurde Mitglied der sozialistisch-zionistischen Jugend-Organisation Haschomer Hatzair und flüchtete am 5. Januar 1943 mit 50 jüdischen Jugendlichen Richtung Palästina. Ein gefährliches Unterfangen. Doch noch gefährlicher war es, zu bleiben. „Meine Mutter starb 1941 an Leberkrebs, mein Vater zwei Tage nach der Befreiung des Budapester Ghettos an Herzschwäche und wurde in ein Massengrab verscharrt“, sagt Karl Pfeifer.

Im britischen Mandatsgebiet Palästina lebte er in einem Kibbuz, diente ab 1946 im Palmach, nach der Staatsgründung in den IDF, den Israel Defence Forces (Israelische Verteidigungstreitkräfte) und verteidigte im ersten Krieg Israel gegen seine, die junge Demokratie angreifenden Nachbarn. Und er lernte Hebräisch. Seine deutschsprachigen Bücher halfen ihm, sich von seiner Muttersprache nicht zu entfremden, gleichwohl in Israel, wenn auch auf den Straßen verpönt, viel Deutsch gesprochen wurde.

Rückkehr nach Österreich

1951 entschied er sich für den Weg zurück. „Ich habe chronisch niedrigen Blutdruck, und in Österreich ging mein Blutdruck schon beim Lesen einiger Zeitungen hoch“ sagt Karl Pfeifer, und das ist einer seiner Sätze, die seine wahren, seine emotional geprägten Motive mit Wiener Charme überdecken sollen.

Karl Pfeifer kam über Umwege im Herbst 1951 nach Innsbruck. Als geborener Badner erhielt er sofort nach seiner Rückkehr die österreichische Staatsbürgerschaft. „Doch nach den Gesetzen waren nur diejenigen vom Staat zu unterstützende Heimkehrer, die entweder in der Wehrmacht oder in der Waffen-SS gedient hatten“, sagt Pfeifer mit bitterer Ironie. Die jüdische Gemeinde in Innsbruck sorgte eine Woche für ihn, bis er nach Wien weiterreisen konnte. Ohne Geld und nur mit dem, was er am Körper trug. Da war er 23 Jahre alt. Er kam ins Asylheim der Stadt Wien und musste mit 50 Männern im besagten Schlafsaal übernachten, in dem schon Hitler vor dem Ersten Weltkrieg unterkroch. Karl Pfeifer wollte sich integrieren.

Die KPÖ umgarnt ihn

Er wollte Arbeit, merkte aber bald, dass er in Österreich nur einen Arbeitsplatz bekäme, wenn er in einer Partei wäre. Die KPÖ, die Kommunistische Partei Österreichs, schrieb ihm: „Du bist ein Opfer des Faschismus, komm zu uns.“ Auch mit dem Wissen, dass er dann Arbeit erhalten würde, fragte er: „überall sehe ich bei Euch das Bild Stalins. Ist er wie der Papst für die Katholiken unfehlbar?“ Er wurde als Provokateur herausgeschmissen.

Warb die KPÖ um ihn, so begegnete ihm sonst unverhohlener Antisemitismus,

„Meine Mutter starb 1941 an Leberkrebs, mein Vater zwei Tage nach der Befreiung des Budapester Ghettos an Herzschwäche und wurde in ein ein Massengrab verscharrt.“

mus, sei es beim Beantragen eines Dokuments auf dem Amt, sei es im alltäglichen Umgang. So habe ein Beamter zu ihm gesagt: „Wozu braucht ein Jude zwei Vornamen im Ausweis.“ Als er einmal in Grinzing beim Heurigen saß, hörte er andere Gäste ungeniert Witze über die Gaskammern in den KZs erzählen.

Bruno Kreisky – der jüdische Bundeskanzler Österreichs

Noch heute prangert er an, dass auch unter dem Juden Bruno Kreisky (SPÖ) als Bundeskanzler (1970 bis 1983) der Antisemitismus in Österreich nicht zurückgegangen sei. Kreisky wurde 1938 von den Nazis verhaftet und floh wenig später über Dänemark nach Schweden. Sein Bruder Paul wanderte zeitgleich ins britische Mandatsgebiet Palästina aus. In seine erste Regierung holte sich Kreisky zudem fünf ehemalige Nationalsozialisten als Minister. Wie sein deutscher Kollege Konrad Adenauer.

Seit 1979 arbeitet Karl Pfeifer als freier Journalist für Medien in Israel, Deutschland, Österreich, London und



Der österreichisch-jüdische Publizist Karl Pfeifer

Budapest. 1982 wurde er auch Redakteur für „Die Gemeinde“, die Zeitung der israelitischen Kultusgemeinde Wien. Stets spürte er wachsam antisemitischen Tendenzen und Taten nach, um sie öffentlich zu machen. „Der Antisemitismus war auch Jahrzehnte nach dem Holocaust ein Teil der Medien und der Politik“, beobachtet der fast 90-Jährige, Mitglied des Kuratoriums des Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, DÖW, in Wien. Dort präsentierte er am 25. November 2008 den Dokumentationsfilm „Zwischen allen Stühlen“, den die „Gesellschaft für kritische Antisemitismusforschung“ über sein Leben drehte.

und damit das Täter-Opfer-Verhältnis ins Gegenteil drehte.

Karl Pfeifer bezeichnete diesen Beitrag als Nazi-Diktion, Pfeiferberger antwortete mit einem Rechtsstreit. Pfeifer gewann durch alle Instanzen. Im Jahr 2000 klagte die Wiener Staatsanwaltschaft Pfeiferberger wegen nationalsozialistischer Wiederbetätigung an. Er beging Selbstmord. Der aber wurde von der rechten Zeitschrift „Die Zeit“ Karl Pfeifer angehängt. Pfeifer habe Pfeiferberger in den Suizid getrieben. Der Angegriffene klagte wegen Rufmord auf Entschädigung, wurde aber vom Gericht abgewiesen. Wieder folgte ein Weg durch die Instanzen. Bis zum Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Der gab Karl Pfeifer Recht, Österreich musste 5.000 Euro Entschädigung zahlen.

„Die Freiheitlichen bemühen sich um ein demokratisches Image. Doch mit der Veröffentlichung solcher Texte beweisen sie, dass sie nichts vergessen und nichts gelernt haben“, schrieb Karl Pfeifer am 3. Februar 1995 in „Die Gemeinde“.

Mittlerweile habe er aber eine höhere Sensibilität sowohl bei den Journalisten als auch bei den Bürgern zu Holocaust und Antisemitismus feststellen können. „Die schreckliche Vergangenheit kann nicht geändert werden. Doch für die Gegenwart tragen wir alle die Verantwortung“, sagt der Zeitzeuge. Und: „Es wäre ein fataler Fehler zu glauben, antisemitisches Gedankengut wäre in Österreich und Deutschland mehrheitsfähig. Seit meiner Rückkehr nur sechs Jahre nach der Befreiung von den Nazis hat sich dieses Land sehr geändert.“ Bei seinen Zeitzeugen-Berichten an den Schulen würde er ein Österreich erleben, dass sich endlich ehrlich mit seiner Vergangenheit auseinandersetzt. Jeder könne seinen Beitrag zur Menschenwürde und zum Erhalt der Menschenrechte leisten.

Karl Pfeifer hat viele Sach- und andere Bücher veröffentlicht, u.a. seine 2013 erschienene Autobiografie „Einmal Palästina und zurück – Ein jüdischer Lebensweg“ bei der Edition Steinbauer.

Masel tov, „Atze“ Brauner!

Zum 100. Geburtstag des deutsch-jüdischen Filmproduzenten und West-Berliner Wahrzeichens Artur Brauner



Von Björn Akstinat

Artur Brauner im Gespräch mit Björn Akstinat für die JÜDISCHE RUNDSCHAU.

Es ist etwas ganz Besonderes, wenn jemand seinen hundertsten Geburtstag feiern kann. Wenn es dazu noch ein prominentes Mitglied der Jüdischen Gemeinde Berlins ist, kann man sich doppelt freuen. Artur Brauner gehört weltweit unbestritten zu den Erfolgreichsten seiner Zunft. Ihm verdanken wir über 250 unvergessliche Kinoproduktionen. Darunter sind Monumentalfilme wie „Der Tiger von Eschnapur“, Karl May-Verfilmungen wie „Old Shatterhand“, die Dr. Mabuse-Reihe, Edgar Wallace-Gruselklassiker und aufrüttelnde Dramen über die Nazi-Zeit wie „Der 20. Juli“ oder „Hitlerjunge Salomon“. Artur Brauner erblickte am 1. August 1918 als Sohn des jüdischen Holzgroßhändlers Mosche Brauner und seiner Frau Brana im polnischen Lodz/Lodsch das Licht der Welt. Schon 1946 gründete er im stark zerstörten West-Berlin seine Firma „CCC“ (Central Cinema Company) und errichtete wenig später eigene Filmstudios auf einem Gelände in Berlin-Spandau.

Viele Schauspielerinnen wurden durch ihn bekannt: Senta Berger, Elke Sommer, Caterina Valente oder auch Sonja Ziemann. Er machte in der Nachkriegszeit aus Berlin wieder eine Filmmetropole. Sein Schaffen und seine Werke würdigte man zigfach mit Preisen und Auszeichnungen. Unter anderem erhielt „Atze“, wie ihn Freunde nennen, mehrere Goldene Berlinale-Bären, die Goldene Kamera, das Bundesverdienstkreuz erster Klasse, zwei Golden Globes und fünf Oscar-Nominierungen. Die israelische Gedenkstätte Yad Vaschem ehrt ihn seit 2009 auf besondere Weise durch die regelmäßige Vorführung sei-

ner über 20 Filme, die einen Bezug zur Judenverfolgung haben.

Unterhaltung statt schwerer Kost war gefragt

Sein erster Film dieser Art war „Morituri“ im Jahr 1947, eine Produktion über die Verfolgung von Juden, die sich in polnischen Wäldern versteckten. Das erinnerte teils an seine eigene Le-

Große Monumentalstreifen kamen meist durch die Beteiligung mehrerer ausländischer Ko-Produzenten zustande. Zu Spitzenzeiten beschäftigte er rund 500 Mitarbeiter und Techniker in den CCC-Studios. Seine größten Kassenschlager waren „Der brave Soldat Schweijk“ und „Old Shatterhand“. Sie gehören auch zu seinen Lieblingsfilmen – neben „Es geschah am hellichten Tag“ und „Hit-

järgert ihn allerdings verständlicherweise bis heute. Es ist bislang nicht geklärt, warum die deutsche Auswahljury trotz der Favoritenrolle von „Hitlerjunge Salomon“ damals gar keinen deutschen Film für den Academy Award in Los Angeles vorschlug.

Mit der Realisierung der Anti-Nazifilme wollte und will er insbesondere die Erinnerung an die Gräueltaten der 30er und 40er Jahre wachhalten. In einem Interview mit der JÜDISCHEN RUNDSCHAU erklärte er: „Wie soll man sich vorstellen können, dass dreißigjährige Männer Säuglinge zwischen die Augen schießen und zum Teil zwei Köpfe zusammensetzen, um eine Kugel zu sparen. Oder wie soll man für möglich halten, dass Jungs, die nach den Eltern schrien, in eine Jauchegrube geworfen werden.“

Brauners emotionale Bindung an Israel ist sehr stark. Er hat auch schon einige Male an eine Auswanderung dorthin gedacht. Die Berichterstattung vieler deutscher Medien über Israel sieht er äußerst kritisch. In den negativen Berichten steckt seiner Meinung nach ein Teil der aufgestauten Missgunst in Bezug auf den Erfolg des nun 70-jährigen Staates.

Bis November 2018 zeigt das Berliner Kino „Astor Film Lounge“ am Kurfürstendamm einige von Brauners besten Filmen. Mehr hier: www.berlin.astor-filmounge.de

Das Jüdische Museum Berlin präsentiert in seiner Bibliothek dauerhaft die „Artur-Brauner-Sammlung“. Man kann sich dort insbesondere Brauners Filme zur Nazizeit anschauen. Mehr hier: www.jmberlin.de/sammlung-artur-brauner.



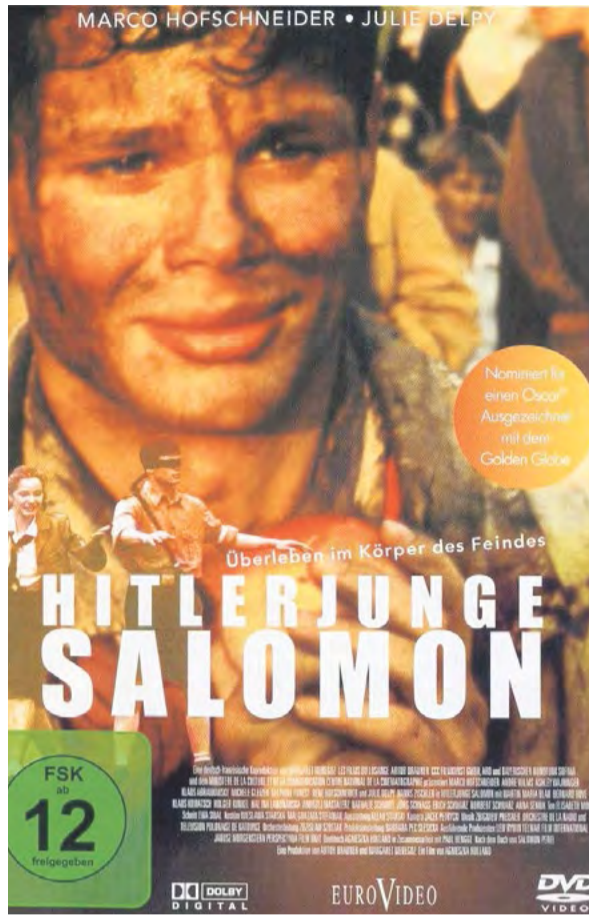
Artur Brauner und Ariel Sharon

bens- und Leidensgeschichte. Doch die Deutschen wollten nach dem Krieg keine schwere, sondern eher leichte Kost. So kam es, dass ihm der Film Schulden statt Gewinne bescherte. Nur durch die Herstellung von zwei Komödien konnte er die Schulden tilgen und weitere Filme produzieren.

lerjunge Salomon“. Letzterer bereitete ihm freudige und traurige Momente gleichermaßen. „Hitlerjunge Salomon“ hatte in den USA Millionen Zuschauer und bekam den Golden Globe. Dass die CCC-Produktion 1992 von Deutschland nicht für den Oscar in der Kategorie „Bester fremdsprachiger Film“ nominiert wurde,

Ein Auszug aus Artur Brauners Filmografie:

- 1947: Morituri
- 1949: Man spielt nicht mit der Liebe
- 1950: Fünf unter Verdacht
- 1950: Maharadscha wider Willen
- 1955: Der 20. Juli
- 1955: Liebe, Tanz und 1000 Schlager
- 1958: Das indische Grabmal
- 1958: Es geschah am hellichten Tag
- 1959: Der Tiger von Eschnapur
- 1959: Peter schießt den Vogel ab
- 1960: Der brave Soldat Schwejk
- 1960: Die 1000 Augen des Dr. Mabuse
- 1961: Es muß nicht immer Kaviar sein
- 1961: Diesmal muß es Kaviar sein
- 1961: Im Stahlnetz des Dr. Mabuse
- 1961: Die unsichtbaren Krallen des Dr. Mabuse
- 1962: Das Geheimnis der schwarzen Koffer
- 1962: Im Schatten einer Nacht
- 1962: Der Tod fährt mit
- 1962: Das Ungeheuer von London-City
- 1962: Der Fluch der gelben Schlange
- 1962: Sherlock Holmes und das Halsband des Todes
- 1962: Das Testament des Dr. Mabuse
- 1963: Old Shatterhand
- 1963: Der Würger von Schloss Blackmoor
- 1963: Scotland Yard jagt Dr. Mabuse
- 1963: Der Henker von London
- 1964: Das Phantom von Soho
- 1964: Das 7. Opfer
- 1964: Die Todesstrahlen des Dr. Mabuse
- 1964: Der Schutz
- 1964: Freddy und das Lied der Prärie
- 1964: Fanny Hill - Memoiren eines Freudenmädchens
- 1965: Der Schatz der Azteken
- 1965: Durchs wilde Kurdistan
- 1965: Die Pyramide des Sonnengottes
- 1965: Im Reich des silbernen Löwen
- 1966: Die Nibelungen 1 - Siegfried
- 1967: Die Nibelungen 2 - Kriemhilds Rache
- 1967: Geheimnisse in goldenen Nylons
- 1968: Winnetou und Shatterhand im Tal der Toten
- 1968: Kampf um Rom 1
- 1968: Kampf um Rom 2
- 1968: Himmelfahrtskommando El Alamein
- 1969: Das Geheimnis der schwarzen Handschuhe
- 1970: Black Beauty
- 1970: Der Garten der Finzi Contini
- 1971: Der Todesrächer von Soho
- 1971: Jungfrauen-Report
- 1971: Der Teufel kam aus Akasava
- 1971: X 312 ... Flug zur Hölle
- 1972: Das Geheimnis des gelben Grabes
- 1974: Ein Unbekannter rechnet ab
- 1980: Speed Driver
- 1982: Die Spaziergängerin von Sans-Souci
- 1983: S.A.S. Malko - Im Auftrag des Pentagon
- 1983: Eine Liebe in Deutschland
- 1987: Hanussen
- 1990: Hitlerjunge Salomon
- 1990: Der Hammermörder
- 1996: Von Hölle zu Hölle



Artur Brauner mit Bürgermeister Klaus Wowereit



Artur Brauner mit Romy Schneider und Lilli Palmer



Artur Brauner mit Bundeskanzler Willy Brandt

Einige Auszeichnungen:

- 1955: Goldener Bär, Berlinale
- 1956: Goldener Bär, Berlinale; Bundesfilmpreis
- 1960: Golden Globe
- 1983: Bundesfilmpreis
- 1990: Filmband in Gold (für seinen hervorragenden Beitrag zur deutschen Filmkultur)
- 1992: Golden Globe; Ehrenbürgerschaft der Stadt Lodz; ARTUR-Filmpreis Polen
- 1993: Bundesverdienstkreuz 1. Klasse

Zwischen Comeback und Enttäuschungen

Jüdische Schauspieler auf deutschen Bühnen nach dem Holocaust

Von Dr. Joseph Heid

Es ist eine Binsenwahrheit, dass jüdische Schauspieler und Schauspielerinnen auf deutschen Bühnen in großem Umfang reüssierten – vor der Zeitenwende des Jahres 1933. Bis dahin hatten sie mit ihren großen Leistungen ganz wesentlich zum deutschen Kulturgut beigetragen. Schauspieler wie Fritz Kortner, Ernst Deutsch, Elisabeth Bergner und all die anderen, Regisseure wie Max Reinhard und Leopold Jessner hatten dem kulturellen Leben in Wien und Berlin Glanzlichter aufgesetzt. Das war ein einzigartiges Kapitel deutsch-jüdischer Kulturbeziehung, das keine Parallele in all den anderen Verflechtungen zwischen Juden und Nichtjuden hatte.

Gewiss, schon im Kaiserreich besaßen Juden – wenn auch de facto nie voll gleichberechtigt und trotz der Gefährdung eines sich immer stärker artikulierenden Antisemitismus – eine wichtige Rolle im Theaterleben. Der Höhepunkt jüdischer Theaterleistungen wurde jedoch erst in den Jahren der Weimarer Republik erreicht, die wohl eine der größten Kulturepochen deutscher Geschichte war.

Akkulturationsdrang

Gemeinsam war den meisten jüdischen Theaterkünstlern, dass sie allen Kränkungen, Zurücksetzungen und Gefährdungen zum Trotz stolz darauf waren, Juden und Deutsche zugleich zu sein. Allein im Namen des großartigen Schauspielers Ernst Deutsch manifestiert sich diese Seelenverwandtschaft.

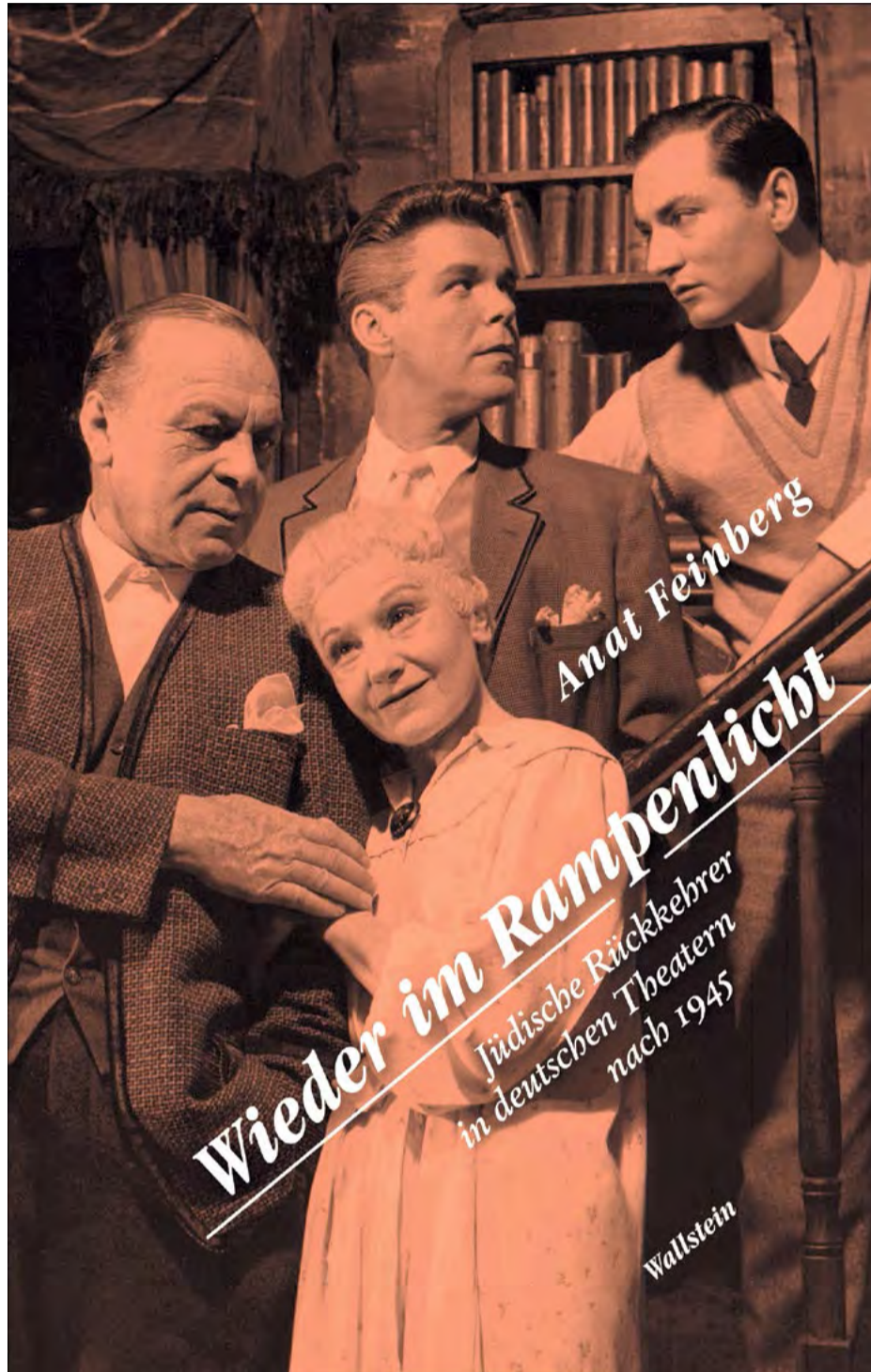
Viele jüdische Künstler begriffen nicht so recht, warum sie mit einem Male Auftrittsverbot bekamen, hatten sie doch mit ihrem Jüdischsein gebrochen oder waren vollständig in der deutschen Kultur aufgegangen. Mit gewohnter Scharfzüngigkeit kommentierte Fritz Kortner den Akkulturationsdrang, den er bei vielen jüdischen Künstlerkollegen vor 1933 beobachtet hatte, mit den Worten, dass „eine Kirche im Westen Berlins vom lokalen Witz das ‚Taufhaus des Westens‘ genannt“ wurde.

Ruhm und Popularität hatten die „nichtarischen“ Theaterkünstler nicht vor der Vertreibung aus dem Theater bewahrt. Nur selten war ihnen von „arischen“ Kollegen Solidarität entgegengebracht worden. Allenfalls gab es Vorwarnungen und damit Rettung im letzten Moment. Schätzungsweise 4.000 jüdische Theaterschaffende mussten ins Exil gehen.

Der Wunsch, einen aktiven Beitrag zum Neubeginn des Theaterlebens leisten zu wollen, war das prägende Motiv der Remigranten, nach Deutschland zurückzukehren. Offen aber war, ob sie sich gegen die Folgen der NS-Kulturpolitik würden durchsetzen können, zumal sie auf diejenigen angewiesen waren, die einst hinter den Kulissen das Sagen gehabt hatten. Würde man sie, die sie als ausgebürgerte, staatenlose Menschen ins Exil gegangen, und oft als Bürger anderer Staaten ausgestattet mit einem fremden Pass – wie Lilli Palmer, Peter Lorre, aber auch Fritz Kortner und andere – zurückkamen, willkommen heißen? Wie würde das Publikum reagieren? Wie die Theaterkritik?

Der Verfall des Curt Bois

Kaum ein Schicksal illustriert den Abstieg so markant wie das von Curt Bois



(eigentlich: Boas), der von 1934 bis 1950 in den USA lebte. Der Schauspieler, der zwischen 1930 und 1932 eine jährliche Gage von 100.000 Reichsmark bezogen hatte, verdiente im Jahre 1942 1.250 Dollar, 1944 nur noch 750 Dollar. Vom eins-

gen brachte zum Ausdruck, dass er sich über den Rückkehrer freue. Und auch kein Wort des Bedauerns konnte Bois vernehmen. Es war, als hätte es am Theater nie nazistische Mitläufer gegeben.

Viele verjagte deutschsprachige Schau-

„ „Mein Gaumen, mein Mund, meine Zunge wurden von der deutschen Sprache geformt!“ “

tigen Wohlstand war ihm nichts geblieben, bei seiner Flucht aus Berlin hatte er alles zurücklassen müssen.

Bois konnte nach seiner Rückkehr wieder im Theater Fuß fassen und seine Gagen konnten sich wieder sehen lassen. Kortner hatte seinen Lieblingsschauspieler Bois 1959 an das Berliner Schiller-Theater geholt. Dort traf er auf den Schauspielkollegen Carl Raddatz, der unablässig Geschichten von Goebbels erzählte, der „so reizend gewesen“ sei, und der von jenen Zeiten schwadronierte, als für ihn, Bois, in Deutschland „nur in den Gaskammern Platz“ war.

„Ich störe“

Als Bois nach seiner Ankunft das Deutsche Theater in der Hoffnung betrat, alten Bekannten zu begegnen, merkte er: „Ich störe“. Keiner seiner ehemaligen Kolle-

spieler hatten nach Jahren des Exils das Bedürfnis, auf die deutschen Bühnen zurückzukehren. Doch niemand hatte sie offiziell darum gebeten. Das Schicksal der Schauspieler, die auf das gesprochene Wort angewiesen waren, war hart. Das dem Ende 1947 zurückgekehrten, einst in höchster Not geflohene Schauspieler und Regisseur Fritz Kortner zugeschriebene gedrechselte Wort: „Als der Anlass für das Exil in Fortfall kam, kehrte ich aus dem Exil zurück“, galt für andere Schauspieler gleichermaßen. Und nicht selten mussten sie sich der zynischen Frage erwehren, was sie denn zwölf Jahre lang „draußen“ gemacht hätten. Nicht zuletzt lastete man ihnen an, im Ausland „Logenplätze“ besetzt zu haben, während die Deutschen in den Jahren des Krieges Schreckliches erlitten hatten. Dabei wäre die Replik an die genannten Schauspie-

lerkonkurrenten, was sie selbst denn in den zwölf NS-Jahren „drinnen“ gemacht hatten, eine ungleich spannendere Frage gewesen.

Anat Feinberg geht in ihrer tiefgründigen Untersuchung dem Aspekt nach, wie diejenigen Schauspieler, die das Exil überlebt hatten, mit der schwierigen Frage nach der Rückkehr umgingen, einer Rückkehr nicht nur an die alten Wirkungsstätten und in die vertraute Sprache, sondern auch in das Land, das sie vertrieben hatte, das Land der Täter. Dabei berücksichtigt sie sowohl Remigranten, die dauerhaft im Nachkriegsdeutschland blieben, als auch zeitlich begrenzte Rückkehrer, sogenannte Sojourners.

Der aus Wien gebürtige Fritz Kortner (eigentlich Nathan Kohn) hatte seinen schauspielerischen Durchbruch 1919 am Staatstheater Berlin mit Ernst Tollers Stück „Die Wandlung“, eine Rolle, von der er sagte: „Was ich damals spielte, war ich selber; ein junger deutscher Jude und Rebell, in Konflikt mit der Umwelt um mich herum“. Im „Deutschen Bühnen-Jahrbuch“ 1963 hieß es über den NS-Verfolgten: „Im Zweiten Weltkrieg nach Amerika verschlagen“.

Wie niemand sonst hatte Kortner den Wunsch, so schnell wie möglich in das von Hitler befreite Deutschland zurückzukehren. „Mein Gaumen, mein Mund, meine Zunge wurden von der deutschen Sprache geformt, mein Kopf von deutschen Büchern“. Kann man Heimweh anschaulicher formulieren? Doch Kortners Rückkehr im Dezember 1947 stieß in Emigrantenzirkeln durchaus auch auf Missbilligung, was er mit dem Hinweis konterte: „Die Emigranten standen kopf. Ich verkrachte mich noch schnell mit manchen der unversöhnlichen Hasser“. Kortner, in der Bundesrepublik mit Ehrungen – u. a. 1966 das Filmband in Gold für langjähriges und hervorragendes Wirken im deutschen Film – überhäuft, begriff allmählich, dass ihm als prominenter jüdischer Heimkehrer eine „Funktion“ zugedacht war.

Wenig hatte sich nach dem Krieg in den Köpfen geändert

Wie bei vielen anderen stellte sich auch bei Kortner bald Ernüchterung ein. Das, was sie wiederfanden, wirkte desillusionierend. Die alte Heimat war nicht wiederzuerkennen. Und als nicht minder verstörend empfanden die Rückkehrer die emotionale Abgestumpftheit, das Erleben von Schuldzuweisungen und Neid. Trümmer ringsherum, vor allem jedoch „die menschlichen Trümmer“, wie Steffi Spira bemerkte, als sie vom Tod zahlreicher einstiger Weggefährten hörte, was bei ihr zu einem Nervenzusammenbruch führte. Auch Therese Giehse machte solche Erfahrungen, die nach langer Abwesenheit ihre Geburtsstadt München besuchte. Auf dem Oktoberfest kam ihr und einem Züricher Kollegen eine Gruppe Betrunkener, das Lied „Es zittern die morschen Knochen“ mit den berühmten Versen „Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt“, grölend entgegen. Giehse bemerkte lakonisch: „Doheim“. Sie hatte sich von Beginn an keine falschen Hoffnungen gemacht.

Auch Elisabeth Bergner betrat die alte neue Bühne nicht ohne Angst. Eine Lesereise im Herbst 1949 brach sie ab und flog nach Israel. Sie wollte nicht mehr nach Deutschland zurück, weil die Deutschen keine Reue zeigten und der Meinung seien, sie hätten einfach nur „Pech“ gehabt,

der Antisemitismus sei geblieben. Erst fünf Jahre später spielte sie wieder in Berlin, in der Stadt ihrer größten Erfolge.

Was allgemein für deutschsprachige Exilanten zutraf – jene „Spezialisten in Heimweh“, so der Emigrant Georg Stefan Troller – galt umso mehr für Literaten und Theaterkünstler. Bezeichnend dafür steht Erich Maria Remarque, inzwischen im Schweizer Exil lebend, den Abgesandten von Goebbels mit dem Satz „Haben Sie denn gar kein Heimweh?“ zur Rückkehr nach Deutschland bewegen wollten. Remarque lehnte dankend ab, nicht ohne die Nazi-Emissäre mit dem tief sinnigen Satz abblitzen zu lassen: „Heimweh?! Bin ich ein Jude?!“

SBZ: „Deutschland braucht Euch!“

Der „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ in der sowjetischen Besatzungszone in Ost-Berlin hatte im November 1945 an die exilierten Theaterkünstler appelliert: „Deutschland braucht Euch!“ und hinzugefügt: „Ihr sollt wissen, dass Euch die Heimat nicht vergessen hat und dass wir auf Euch warten. Die Zeit der Emigration ist zu Ende“. Das waren schöne Worte, indes stimmten sie mit der Realität nicht überein. Aus dem Adenauerschen Westdeutschland waren solche Appelle nicht zu vernehmen – ein Geburtsfehler der Bundesrepublik!

Vielen Remigranten gelang es nach 1945, im Theaterleben wieder Fuß zu fassen, doch erwies sich für viele von ihnen die Rückkehr als eine Heraus- und mitunter auch als eine Überforderung. Bei manchen war der künstlerische Faden mit der Austreibung gerissen und ließ sich nicht mehr zusammenfügen: Manche Karriere hatte ein unwiderrufliches Ende gefunden. Der Fall des Schauspielers Herbert Grünbaum war besonders: Er zählte nicht nur zu jenen, die nach dem Krieg dem jüdischen Staat den Rücken kehrten (womit er in den Augen der meisten Israelis einen unverzeihlichen Verrat beging), sondern er wechselte später auch von Ost- an Westberliner Bühnen. Zuvor irrte er jedoch durch das Labyrinth der Ämter, musste von „Pontius zu Pilatus“ und bestand darauf: „Es ist richtig, dass ich unaufgefordert in Deutschland erschienen bin“.

Alte Kontakte aufwärmen – es gab Comebacks

Die Remigrationsgeschichte jüdischer Theaterschaffender verdeutlicht, wie wichtig Kontakte und persönliche Beziehungen aus der Vorkriegszeit waren. Ein Beispiel hierfür ist Therese Giehse: Im September 1949 trat die damals 59-jährige wieder in den Münchner Kammerspielen auf, als Gast in einer Rolle in Hauptmanns „Biberpelz“. Es war dieselbe Rolle, in der sie dort 1933 reüssiert hatte. „Aus dem begeistertem Beifall, der sie umbrandete, war der Wunsch herauszuhören, diese bewundernswerte Schauspielerin beruflich und menschlich bei uns beheimatet zu wissen“, schrieb der „Münchner Merkur“. 1954 übersiedelte Giehse dauerhaft in ihre Geburtsstadt und wirkte dort bis kurz vor ihrem Tod.

Doch längst nicht allen gelang ein gefeiertes Comeback. Neben denjenigen, die aus persönlichen Gründen ihre schauspielerische Karriere an den Nagel gehängt hatten, gab es einige, deren Gesuch um Wiederbeschäftigung schlichtweg abgelehnt wurde. So erkundigte sich Kurt Katsch 1956 beim Generalintendanten in Frankfurt über eine Wiedereinstellung an den Städtischen Bühnen, wo er vor dem Krieg unter Vertrag gestanden hatte. Die niederschmetternde Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Intendant Harry Buckwitz, 1937 als

„Halbjude“ selbst aus der „Reichstheaterkammer“ ausgeschlossen, lehnte ab mit der Begründung, Emigranten hätten „kein Recht auf ihre frühere Stellen“. Das war der gleiche Buckwitz, unter dessen Intendanz Rolf Hochhuths „Stellvertreter“ auf die Frankfurter Bühne gekommen war. Michael Degen, der den Holocaust unter falscher Identität im Versteck überlebte hatte, spielte den Jesuitenpater Riccardo, der auf der Bühne Papst Pius XII. die Worte entgegenschleuderte: „Ich werde diesen Stern so lange tragen, bis Euer Heiligkeit vor aller Welt den Mann verfluchen, der Europas Juden viehisch ermordet“.

BRD vs. DDR

Eric Schildkraut hatte das Gefühl, für seine Kollegen sei er der Außenseiter, der Mitbewerber, der Jude, der schon durch seine Präsenz an das erinnerte, was doch beharrlich verdrängt wurde. „Ich bin hier als Schauspieler engagiert und nicht als Jude“, erwiderte er, als er erfuhr, dass der Regisseur „für die Rollen keinen Juden“ haben wollte.



Außer einer unheilbaren Krankheit kann einen jungen Menschen nichts Schlimmeres treffen als eine unfreiwillige Emigration.



Während jüdische Theaterkünstler im Westen nicht selten als auswärtige, unliebsame Konkurrenz gesehen und mit antisemitischen Ressentiments konfrontiert wurden, warf man den Rückkehrern in der DDR vor allem kosmopolitisches Denken und eine westliche, insbesondere proamerikanische Gesinnung vor. Doch blieb es in beiden Fällen, was es immer war – Antisemitismus.

Die Rückkehrer erlebten eine Ignoranz, wenn nicht Verharmlosung über den Umgang der Deutschen mit der jüngsten Vergangenheit. Was Gustav Gründgens zwielichtige Rolle im Nationalsozialismus betraf, so war Kortners Ambivalenz gegenüber Gründgens auffällig: Kortner kannte die widersprüchlichen Ansichten, die über Gründgens kursierten. Die einen behaupteten, Gründgens sei ein „listiger Antinazi“ gewesen, der nur zum Schein kollaboriert und insgeheim Gutes getan habe; die anderen argumentierten, der Schauspieler habe alles getan, um seine „unersättliche Machtgier“ zu befriedigen. Dass Thomas Mann seinen Schwiegersohn Gründgens gelegentlich „Abgründgens“ nannte, war Kortner gewiss unbekannt. So kam Kortner zu der kryptischen Einschätzung über Gründgens: „Der Mensch weiß nicht, wozu er fähig ist“ und attestierte ihm einen Mangel an

aufrichtigem Willen zur Vergangenheitsbewältigung.

Vierzig Jahre nach seiner Premiere in Taboris Holocaust-Drama „Die Kannibalen“ antwortete Michael Degen auf die Frage, wie ihm damals zumute gewesen sei: Trauer und Schuldgefühle eines Überlebenden hätten sich mit Ohnmacht vermischt. Und dabei konnte der 80-jährige seine Tränen nicht unterdrücken.

Ernst Deutsch

Und Ernst Deutsch? Der 1890 geborene Prager Jude war mit Franz Kafka befreundet. Ab 1917 spielte er unter Max Reinhard. Deutsch war einer der Säulenheiligen des deutschsprachigen Theaters, 1920 Darsteller im mit Rassismen durchsetzten Stummfilmklassiker „Der Golem, wie er in die Welt kam“. Nach seiner Flucht 1933 fand er kurzzeitig Beschäftigung in Hollywood, wo er als Darsteller von NS-Offizieren mäßigen Erfolg hatte. Nach dem Krieg wurde auch er, der u. a. in Filmen wie „Wenn abends die Heide träumt“ (1952) mitgewirkt hatte, mit dem Filmband in Gold ausgezeich-

betrat, empfing ihn minutenlang demonstrativer Beifall. Es war ein später Triumph, wobei zu bedenken ist, dass das Publikum auch andere ehemalige Stars – Remigranten (Kortner) ebenso wie Mitläufer (Werner Krauß) oder Opportunisten (Gründgens) – bei ihren ersten Auftritten nach dem Krieg frenetisch jubelten. Auffallend allerdings war, dass in den Presseberichten im Fall Deutsch die jüngste Vergangenheit ausgeblendet blieb. „Siebzehn Jahre wie ein Tag“, war über Deutsch zu lesen. Über das schwere Schicksal im Exil – kein einziges Wort. Deutschs künstlerische Leistungen für Menschlichkeit und Toleranz fügten sich in die junge, aus Trümmern erstandene bundesrepublikanische Gesellschaft, aber es war auch Wasser auf die Mühlen der zum Philosemitismus gewendeten Deutschen.

Nur die wenigsten jüdischen Rückkehrer waren offen genug, die Vergangenheit ihrer Kollegen zu hinterfragen. Ihre Aufmerksamkeit galt dem Theater, sie wollten spielen, Regie führen. Sie wollten ihren Neuanfang mit den alt-neuen Kollegen nicht durch Gewissensprüfungen belasten, auch wenn ihnen deren zynische Flucht in die Verdrängung nicht verborgen blieb und ihnen eine Epidemie des Gedächtnisschwundes entgegen schlug. Manchem „Daheimgebliebenen“ waren die zurückgekehrten ehemaligen Kollegen unangenehm. Heinz Rühmann z. B., der sich nach den Nürnberger Rassegesetzen von seiner jüdischen Ehefrau getrennt hatte, wechselte die Straßenseite, wenn er Curt Bois oder Camilla Spira begegnete.

Das vorliegende Buch ist die erste Gesamtdarstellung, die die Schicksale von zweihundert aus fünfundzwanzig Ländern zurückgekehrten Theaterkünstlern untersucht, die nach 1945 entweder auf Dauer oder vorübergehend die Bühnen in einem der beiden Teile Deutschlands wieder betraten. 58 Prozent von ihnen hatten Deutschland bereits bis Ende 1933 verlassen, in vielen Fällen überstürzt. Die Autorin Anat Feinberg hat in ihrem glänzend geschriebenen Buch versucht, bekannte und vergessene Lebensgeschichten gleichwertig nachzuzeichnen. Einen Anspruch auf Vollständigkeit konnte sie selbstredend nicht erreichen.

Anat Feinberg ist eine profunde Kennerin deutsch-jüdischer Kultur, sie war Dozentin für Theaterwissenschaft an der Ben Gurion-Universität in Beer Schewa und der Tel Aviv University und seit 1997 ist sie Honorarprofessorin für Hebräische und Jüdische Literatur an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg.

Anat Feinberg: *Wieder im Rampenlicht. Jüdische Rückkehrer in deutschen Theatern nach 1945.* Wallstein Verlag, Göttingen 2018/336 S., 29 Euro

Sie interessieren sich für die „Jüdische Rundschau“, möchten sie aber aus bestimmten Gründen nicht abonnieren. Deswegen haben Sie die Zeitung ab und zu im Zeitungskiosk gekauft. Aber Sie laufen nicht gerne zum Zeitungskiosk oder finden da die Zeitung nicht immer. Möglicherweise ist Ihre Beweglichkeit begrenzt oder Sie möchten es lieber bequem...

DANN HABEN WIR EIN TOLLES ANGEBOT FÜR SIE!

Sie können auf unserer Website www.juedische-rundschau.de die aktuelle Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ bestellen und online bezahlen. Die Zeitung wird innerhalb von 24 Stunden nach Bestellung und Bezahlung an Sie verschickt und kommt direkt zu Ihnen per Post in einem neutralen Briefumschlag.

Baku: Die Stadt meiner frühesten Jugend

Ein Israeli besucht ein Vierteljahrhundert nach seiner Auswanderung seine Heimatstadt am Kaspischen Meer

Von Freddy Sorin

O wie hat sich doch die Welt gewandelt!
Wie ist's wohl dort? Fehlen wir nicht?
Es führt dorthin, wo ich geboren,
mich oft der Traum,
noch vor dem ersten Tageslicht.
Und in der israelischen Olive
erkenne ich den Baum,
den ich als Kind vorm Fenster sah.
Es wog am Tel Aviver Strand
das Meer, das Kaspische, an Land.

Es gibt Träume, die Wirklichkeit werden. Mehr als ein Vierteljahrhundert nach meiner Auswanderung nach Israel besuchte ich die Stadt, in der ich geboren und aufgewachsen bin, wo ich meine erste Liebe traf und eine Familie gründete. Leider war es mir aus sowohl objektiven wie subjektiven Gründen nicht möglich gewesen, früher zu kommen. Auf die Reise begab ich mich zusammen mit dem ebenfalls aus Baku stammenden Maestro Michail Parchomowski, dem Gründer und in verschiedenen Jahren künstlerischem Leiter des Geiger-Ensembles der Moskauer Philharmonie.

Es ist schwer die Gefühle in Worte zu fassen, die einen überkommen, wenn man noch einmal den Hof betritt, auf dem man einst mit Gleichaltrigen Verstecken oder Fußball gespielt hat, wo man zum ersten Mal unter nächtlichem Sternenhimmel das Mädchen aus der Nachbarschaft küsste. Ich gebe zu, ich fühlte mich etwas unwohl, als der Direktor der Schule, an welcher ich zehn Jahre lang lernte, mich als Ehrengast durch die Zimmerräume führte. Übrigens hat an dieser Bildungseinrichtung der 13. Schachweltmeister Gari Kasparow (damals trug er noch den Nachnamen seines Vaters – Weinstein), mit dem ich persönlich befreundet bin, seinen Abschluss gemacht. Natürlich besuchte ich auch den alten, längst geschlossenen jüdischen Friedhof, um mich vor den Gräbern meiner Großmutter und meines Großvaters zu verneigen. Die Denkmäler befinden sich in einem zufriedenstellenden Zustand, obwohl die meisten von ihnen lange nicht mehr von Verwandten gepflegt werden, denn die sind ebenfalls nicht mehr am Leben, oder sehr weit weg.

Die jüdische Bevölkerung der Hauptstadt Aserbaidschans ist seit den 1990ern aus bekannten Gründen erheblich geschrumpft. Wenn man sich die Daten in der Presse anschaut, so emigrierten von 1989 bis 2009 etwa 40.000 Menschen aus Aserbaidschan nach Israel. Baku hat sich verändert, die Atmosphäre ist sehr anders als damals. Und doch ist die Stadt zweifellos schön und attraktiv mit ihren beeindruckenden Wolkenkratzern aus Glasstahlbeton und den restaurierten Bauwerken aus historischer Zeit. Der Rest der Gebäude ging und geht aber durch Abrisse unter, und mit diesen geht auch etwas Bedeutsames, Wertvolles verloren. Man begreift zwar, dass das Alte nun mal vergeht, doch weigert sich manch ein Menschenherz das zu akzeptieren. Machen lässt sich da nichts.

Auch jüdische Bürger machten die Hauptstadt Aserbaidschans groß

Ein Großteil der relativ jungen Vergangenheit bleibt jedoch in der Erinnerung der Einwohner Bakus lebendig. Und ich denke gleich an die alten Straßen- und Rayon-Namen, sowie an die Namen einiger Mitbürger (einschließlich solcher mit



Der Autor Freddy Sorin (mit Brille ohne Krawatte) an der Slawischen Universität von Baku

jüdischen Wurzeln), die den Stolz dieser Stadt an der kaspischen Küste ausmachen. Da wären zu nennen – der Physiker und Nobelpreisträger Lew Landau, der berühmte Dramatiker Leonid Sorin, die Schriftsteller Eduard Topol und Jewgeni Woiskunski, die Pianistin und Musikpädagogin Bella Davidovich, der legendäre „Kapitän“ der Comedy-TV-Show KWN Julij Gusman und andere. Die Liste ließe sich noch fortführen und ausdehnen auf herausragende Führungskräfte, Ingenieure, Ärzte, Lehrer, Journalisten (darunter mein Vater Nathan Sorin – ein ausgezeichnete Kulturarbeiter, der viele Jahre die Rundfunkredaktion von „Aserbaidschanskoje Radio“ in russischer Sprache leitete). Man könnte unserer Liste auch noch Persönlichkeiten hinzufügen, die zwar nicht in Baku geboren sind, sich aber dennoch als „Bakinzyn“ (Menschen

blick beschäftigt sich Moisey Bekker aus einer akademischen Perspektive; er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Menschenrechte der Nationalen Akademie der Wissenschaften. Auch ist er einer von denen, die die Anfänge der Wiedergeburt des jüdischen Lebens in Aserbaidschan, nachdem das Land infolge des Zerfalls der Sowjetunion seine Unabhängigkeit erlangt hatte, mitverfolgten. Seine Doktorarbeit widmete sich dem Thema „Toleranz und Multikulturalismus in Aserbaidschan dargestellt anhand der Teilnahme der jüdischen Gemeinschaft am gesellschaftspolitischen Leben des Landes“. Die Untersuchung präsentiert im historischen Kontext Aktivitäten der Gemeinde der Aschkenasim, der Bergjuden sowie der georgischen Juden. Diese wissenschaftliche Arbeit ist von großem Wert, und sie ist aktuell: der

berühmten aserbaidschanischen Komponisten Qara Qarayev und Arif Melikov, mit Interpretation eines Violine-Ensembles aus Israel. Und als in der Aula, in der sich mehr als 600 Studenten und Lehrer versammelt hatten, ein Lied von Pawel Dworkin über Jerusalem ertönte, geschrieben nach meinen Gedichten von der Komponistin Regina Fedorenko, erhob sich das Publikum und lauschte stehend der einzigartigen Hymne der heiligen Stadt. Ein aufregender und auch nachdenklich stimmender Moment.

Ein Haus jüdischer Senioren

In warmherziger Atmosphäre verliefen unsere Gespräche mit Schützlingen des erst vor kurzem erneuerten Jüdischen Hauses von Baku, das von Shaul Davydov geleitet wird. Das sind Juden hohen Alters, die Aufmerksamkeit und Unterstützung aller Art benötigen. Und die bekommen sie seitens jüdischer Organisationen wie der Gesellschaft „Israel-Aserbaidschan“, dem jüdischen Wohltätigkeitszentrum „Hesed Gershon“, der Jugendorganisation „Hillel“. Die Stammgäste des Kulturzentrums, die sich im rund um die Uhr bewachten, dreistöckigen Gebäude eingefunden haben, gehen gemeinsam allen Feierlichkeiten des jüdischen Kalenders nach, lauschen den Vorträgen zu für sie interessanten Themen, treffen sich mit interessanten Leuten. Die meisten von ihnen haben Verwandte in Israel, und sie können sich die Lage im Nahen Osten recht gut vorstellen, freuen sich über die Leistungen der Israelis, teilen ihre Ängste und den Schmerz bei unersetzbaren Verlusten, wenn Bürger des jüdischen Staates bei Terrorakten ihr Leben verlieren. Unser Treffen schlug eine Brücke zwischen dem Jüdischen Haus von Baku und diesem einen Haus aller Juden, das man als Israel kennt. Nach Angaben von Führungskräften religiöser Gemeinschaften leben derzeit etwa 16.000 Juden in Aserbaidschan, darunter ca. 11.000 Bergjuden, 4.300 Aschkenasim und ca. 600 georgische Juden.

Über die TV-Sendung „W Temu“ des Kanals „CBC-Az“ gelang es Michail Parchomowski und mir, eine größere Zahl der Menschen in Aserbaidschan zu erreichen. Die Diskussion drehte sich insbesondere um die Verbesserung der Bezie-

Der Panzerkommandant Albert Agarunov, ein Bergjude, wurde mit dem Titel Nationalheld ausgezeichnet.

Bakus) empfinden, denn so manch einer versteht die Baku-Bewohner als so etwas wie eine eigene Nationalität. Aber das ist eine andere Geschichte.

Jüdische Opfer der Kämpfe in den frühen 1990ern

In Marmor und Granit sind in Baku die Bilder der Helden und Opfer, der Zeugen der tragischen Ereignisse, die sich in der Republik zu Beginn der 1990er Jahre abspielten, gehauen. (In die Geschichte eingegangen sind diese Ereignisse als „Der schwarze Januar“). Da wurde die Stadt, gegen den Widerstand der Volksfront-Aktivistinnen, von Armeeeinheiten überrannt. Unter den Gefallenen waren auch Vertreter jüdischer Gemeinden. Der Panzerkommandant Albert Agarunov, ein Bergjude, wurde mit dem Titel Nationalheld ausgezeichnet. Eine verirrte Kugel traf die 17-Jährige Vera Bessantina. Und der 32-Jährige Rettungsarzt Aleksander Marchevka wurde getötet, als er einem der Verwundeten während der Straßenschlachten medizinische Hilfe leisten wollte. Mit der Geschichte der Juden in dieser transkaukasischen Repu-

aserbaidschanische Präsident Ilham Aliyev erklärte das Jahr 2016 zum Jahr des Multikulturalismus - „zum Zweck einer Förderung der verschiedenen, nebeneinander existierenden Kulturen im Land und derer gegenseitigen Bereicherung“.

Austausch von Gedichten und Kompositionen

Mit der Hilfe von Moisey Bekker wurden für uns, die Gäste aus Israel, zwei kreative Treffen organisiert. Eines davon fand in der Slawischen Universität von Baku statt, wo Lehrer für Philologie, sowie Experten für Geschichte, Kultur, internationale Beziehungen und Recht ausgebildet werden. Unser Gastgeber, Rektor, Doktor der Wissenschaften und Professor Asif Hacıyev, bot an auf Kosten der Universität einen literarischen Sammelband herauszubringen, das Werke von gebürtigen Aserbaidschanern, die jetzt in Israel, Amerika, Kanada, Deutschland, Australien und in anderen Staaten leben, beinhalten würde. Maestro Michail Parchomowski und seine Frau, die Pianistin Rita Bobrovich, überreichten als Geschenk an die Universität eine CD mit Musik der

hung zwischen der Kaukasus-Republik und Israel und über unsere Rolle, die Rolle der Ausgewanderten, bei diesem Vorhaben. Wir sprachen zunächst über die mögliche Schaffung eines Internetportals, wo einerseits die Publikationen aserbaidchanischer Autoren veröffentlicht würden und auf der anderen Seite solche von gebürtigen, aber im Ausland lebenden Aserbaidchanern, und nicht nur von Literaten, sondern auch beispielsweise Werke großer Maler. Zudem könnte man dort diverse Videos und Musik-Clips hochladen.

Trotz guter Beziehungen hat Aserbaidchan keine Botschaft in Israel

Und wenn in Israel die Botschaft der Republik Aserbaidchan eröffnet werden würde, würden die zwischenstaatlichen Beziehungen auf ein qualitativ neues Niveau gehoben. Die diplomatische Vertretung Israels hat heute in Baku ihren Sitz, doch in Tel Aviv gibt es weder eine aserbaidchanische Botschaft noch ein Konsulat, obwohl wir während unseres Aufenthalts in Baku ein großes Interesse an der vielseitigen und vorteilhaften Zusammenarbeit verspürt haben. Noch immer müssen Einreisevisa vor Ort, am internationalen Flughafen „Baku Heydar Aliyev“, registriert werden. Und dabei geht es natürlich um viel mehr als um die Visaformalitäten.

In der erwähnten TV-Sendung erinnerte sich Michail Parchomowski mit Freude an seine Studienzeit an der Musikakademie der Hauptstadt. Die Jahre dort hätten sein Talent auf ein viel professionelleres Niveau gehoben. Und mir gelang es, während der Aufzeichnung des Programms, das Fernseherteam mit einem frei auf Aserbaidchanisch vorgetragenen Gedicht ihres Nationaldichters Samad Vurgun zu überraschen. Es war ein Auszug aus „Der Frühling“. Ehrlich gesagt war ich selbst überrascht, war ich doch spontan auf diese Idee gekommen.

Schon im April 1983 erschien in der Zeitung „Molodjosch Aserbaidschana“ ein Auszug aus einem meiner eigenen Gedichte, gewidmet der Altstadt „Itscheri Schecher“, und nun spazierte ich nach so langer Zeit wieder durch die Wege der teils noch ummauerten Altstadt, in deren Nähe sich der berühmte Jungfrauenturm, ein uraltes Wahrzeichen Bakus, befindet. Durch die Labyrinth der Festungsstraßen und Gassen führte mich mein früherer Kollege, Regisseur und Volkskünstler Aserbaidschans, Vasif Babayev, mit dem ich immer noch eine freundschaftliche Beziehung unterhalte. Seine ganze Familie, viele Generationen, stammen aus dieser Gegend, über jede Mauer und jeden Stein in diesem „Freilichtmuseum“ könnte er etwas erzählen.

In der Altstadt zu wohnen gilt heute als vorbildlich. Hier gehen hier bekannte Maler und Bildhauer ihrem Handwerk nach. Bei einem dieser Künstler schauten wir vorbei: Ali Shamsi ist sein Name. Seine Bilder sind in renommierten Galerien der Welt ausgestellt. Die Werke des Malers schmückten sogar die Innenräume der New Yorker Zwillingstürme und gingen mit ihnen unter. Eine seiner Kreationen nannte Ali „Der Weg Mose“, widmete sie der biblischen Legende, die nicht nur den Juden bekannt ist. Die Besucher von Shamsis Atelier kritzelten ihre Eindrücke mit bunten Filzstiften auf seine weißen Wände zwischen den Kunstwerken. Und zwischen diesen Botschaften finden sich auch solche von Israelis, hastig mit Begeisterung geschriebene, und solche von Touristen aus ganz vielen anderen Ländern.

Eine Menge bezaubernder Dinge gab es zu sehen im einzigartigen Miniatur-



„Tschjort poberi!“

Buch-Museum der Altstadt, das Eingang gefunden hat ins Guinness-Buch der Rekorde. Gründerin und Leiterin des Museums ist Zarifa Salahova, deren persönliche reiche Sammlung Grundlage der Ausstellung war. Auf einer Fläche von 145 Quadratmetern in 38 Glasvitrinen finden sich zum Bestaunen mehr als

Gebetsbücher „Tehillim“, und über der Vitrine – die weiß-blaue Flagge Israels.

Kult-Komödie „Der Brillantenarm“

Itscheri Schecher verzaubert auch mit der Tatsache, dass hier zu verschiedenen Zeiten extrem populäre Sowjetfilme gedreht

„Anfangs wollte man ihn auf einer Bananenschale ausrutschen lassen, wofür einige Kilos dieser damals seltenen, exotischen Früchte herbeigeschafft wurden.“

5.600 Werke in Miniformat, einige in einer Größe von nur wenigen Millimetern, so klein, dass es einem schwer fällt jedes Detail zu erkennen.

Neben neuen Exponaten finden sich

wurden. Da wären zu nennen „Der Amphibienmensch“ (1962) mit Wladimir Korenew, Anastasija Wertinskaja und Michail Kosakow, „Teheran 43“ (1981) mit Igor Kostolewski, Natalja Beloch-



Ein „jüdisches Regal“ im Miniatur-Buch-Museum

auch solche, die Jahrhunderte alt sind. Auf einem der Regale, unter religiösen Miniaturwerken in verschiedensten Sprachen, findet sich eine schöne Taschenbuchausgabe der Thora und die

wostikowa, Armen Dschigarchanjan, und nicht zu vergessen die sowjetische Kult-Komödie „Der Brillantenarm“ (1969) mit Juri Nikulin, Nina Grebeschkowa, Andrej Mironow, Anatoli

Papanow, Leonid Kanewski, Nonna Mordjukowa, Swetlana Swetlitschnaja. Nicht ein Besucher Bakus, der die Komödie kennt, würde die Einladung ausschlagen zum Haus Nr. 8 in der Kicik Qala - Straße zu laufen, wo die Szene mit dem berühmten Ausruf „Tschjort poberi!“ (Deutsch: „Zum Teufel nochmal!“) gedreht wurde. In Wirklichkeit gibt es dort – im Gegensatz zum Ort im Film – weder eine Apotheke noch irgendein anderes Lädchen (Anmerkung d. Übersetzers: Seit Neuestem befindet sich dort das Café „Tschjort poberi“). Hinter den Toren - eine für die alte Festung typische, schmale Terrasse. Für den Film musste also ein Dekor her. Die Sturz-Szene auf der Straße meisterte der Schauspieler Andrej Mironow schon beim ersten Anlauf, stattdessen konnte Hauptdarsteller Juri Nikulin einfach nicht so hinfallen, wie er sollte. Anfangs wollte man ihn auf einer Bananenschale ausrutschen lassen, wofür einige Kilos dieser damals seltenen, exotischen Früchte herbeigeschafft wurden. Doch Nikulin gelang der perfekte Sturz einfach nicht. Man holte eine Wassermelone, aber auch auf die Melonenschale trat er nicht so wie er sollte. Also eilte Leonid Kanewski (1991 nach Israel ausgewandert) zur Hilfe, der in der Komödie einen der Schmuggler spielte, die dem ahnungslosen Semjon Semjonowitsch Gorbunkow (Juri Nikulin) einen Gipsverband, gefüllt mit Brillanten, verpassten. Kanewski (im Film ein Assistent des Apothekers) rutschte gleich mit Bravour aus. Und dieser Einsatz lässt sich im Film beim genauen Hinsehen erkennen: wenn die Kamera auf die Melonenschale zeigt, ist ein braunes Schuhwerk zu sehen, obwohl die Hauptfigur Gorbunkow schwarze Schuhe trug. Aber das ist Nebensache. Ich jedenfalls konnte dem Versuch nicht widerstehen, die Szene nachzustellen, was zu meinem eignen Erstaunen sofort, ohne Proben, fruchtete und auf Video festgehalten wurde. Jetzt kann auch ich, wie so viele ehemalige Sowjetbürger, sagen: „Ich war dort!“

Eine befriedigende Antwort auf die Frage, wie sich denn die Stadt meiner Kindheit fühlt ohne mich, habe ich während der Tage meines Aufenthaltes in Baku, die in Windeseile verfliegen sind, nicht gefunden. Viele der Eindrücke muss ich noch verarbeiten. Und eigentlich war es auch gar nicht das Ziel der Reise, über all das, was uns anzog, ausgiebige Informationen zu erlangen. Ein Ding der Unmöglichkeit. Ich wollte einfach, ohne mich zu beeilen, durch die Straßen gehen und in Erinnerungen schwelgen. Ich weiß, unser Weg in die Zukunft entspringt aus der Gegenwart, und der wiederum aus der Vergangenheit. „Rückkehr ist ein schlechtes Omen“ heißt es in einem bekannten Lied. Aber der Fall von Michail Parchomowski und mir, spricht gegen diese Behauptung. Wo auch immer man gerade lebt, wohin auch immer dich dein Schicksal geführt hat, der Ort deiner Kindheit bleibt ein bedeutender Teil von dir.

*Mag das Leben uns verwandeln
auf dessen Weg wir uns bemühen
wie wir später auch handeln
können wir der Früh' nicht entfliehen.
Und können wir beim Übertritt
des Grenzsteins denn wählen?
Bleibe das Schiff brennend zurück,
verkohlt nicht auch unsere Seelen?*

Übersetzung aus dem Russischen von Edgar Seibel und Olga Amini (Gedichte)

„Das Zweigesagte sage nicht“

Manfred Winkler war ein jüdischer Dichter und KZ-Überlebender aus der Bukowina, der in Jerusalem in deutscher Sprache Verse voll strenger Schönheit schrieb. Jetzt sind sie in einem sorgsam gestalteten Sammelband neu zu entdecken.

Von Marko Martin

„Sage das Unsagbare/ das Ungesagte sage es auch/ doch das Zweigesagte sage nicht.“ Eine Aufforderung in eigener Sache, die der Lyriker Manfred Winkler (1922-2014) auf skrupulöse Weise beherzigt hat. Aufgewachsen in einer jüdisch-bürgerlichen Familie in Czernowitz – Geburtsstadt von Paul Celan und Rose Ausländer – hatte Winkler die Schrecken des 20. Jahrhunderts am eigenen Leib erlebt. Während der sowjetischen Besatzung der Bukowina 1940/41 waren Winklers Eltern und sein Bruder nach Sibirien verschleppt worden, er selbst wurde unter dem mit Hitler verbündeten faschistischen An-

sich ohne folkloristische Gefälligkeit bei Manfred Winkler mischen: Erinnerung an osteuropäische Landschaften, verwoben mit israelischer Gegenwart, wobei jedoch das Tagespolitische ausgespart bleibt und stattdessen die tieferen Wurzeln jüdischer Präsenz reflektiert werden: „Eitel ist der Tag in der Morgenfrühe/ die Frau in deinem Blut// Denk an den alten König/ seine Abendstimme/ Sulamith die Blume von Saron.“

Er blieb ein Geheimtipp

Im Vergleich mit Paul Celan ist Winklers Lyrik weniger hermetisch und verätselt, obwohl auch sie immer wieder die letzte Unmöglichkeit der Erfahrungs-Vermittlung thematisiert. „Ich



Manfred Winkler

Mit Manfred Winklers Tod ist der deutschsprachige Jerusalemer Dichter-Kosmos zu Ende gegangen.

tonescu-Regime in ein transnistrisches Arbeitslager deportiert. Nach bleiernem Nachkriegsjahren unter dem stalinistischen Regime in Rumänien war es ihm dann erst 1959 gelungen, zusammen mit seiner Frau nach Israel auszureisen.

In Jerusalem arbeitete Manfred Winkler im Theodor-Herzl-Archiv, wurde zum wichtigsten hebräischen Übersetzer von Paul Celan und erneuerte auch sein eigenes Schreiben: Von der gereimten zur reimlosen Dichtung, jedoch weiterhin in seiner geliebten deutschen Sprache, voller Melancholie, die indessen nie süßlich wird. „Jemand döst vor sich hin/ in den kaltgewordenen Tee/ im Café Rowal im Zentrum Tel Avivs// Jemand hört der heimkehrenden Herden/ karpatisches Glockenspiel.“ Poetische Welten, die

ging über den Herbst der Dinge“, heißt es in einem der Gedichte, abstrakt und sinnlich zugleich – ähnlich den Tonfiguren, die der auch als Bildhauer tätige Dichter formte und brannte in seinem kleinen Häuschen nahe der Jerusalemer Ben-Yehuda-Straße, das er mit ironisch-ländlicher Robustheit „meine Bude“ nannte. Obwohl 1999 in Israel mit einem literarischen Staatspreis geehrt, blieb er im dortigen Literaturbetrieb lebenslang eher ein Geheimtipp, erschienen seine weiterhin in der Herkunftssprache geschriebenen Gedichtbände in Deutschland. Der literarische Austausch konzentrierte sich vor allem im Jerusalemer „Lyrik-Kreis“, einem freundschaftlichen Zusammenschluss der verbliebenen deutschsprachigen Dichter.

Wer noch das Glück hatte, Manfred Winkler in seinen letzten Jahren kennenzulernen, traf freilich keinen mürrisch Verbitterten, sondern einen weisen alten Mann, der – anstatt gegen die Welt zu moralisieren – die eigene Endlichkeit in wundersam unpräzise, suggestive Zeilen fasste: „Es ist schon späte Nacht geworden/ ich wandere dem Lichte zu/ Morgen wenn die Störche kommen/ bin ich schon ein Anderer// Morgen, wie viele Zeilen und Begebenheiten/ enthält dieses zweisilbige Wort“.

Neuerscheinung im österreichischen Verlag

Nun hat der Wiener Arco-Verlag Winklers gesammelte Lyrik in einem voluminösen Band herausgegeben, dem trotz seiner knapp neunhundert Seiten überhaupt nichts Einschüchterndes anhaftet. Liegt es am leserfreundlichen Druckbild

und an den Gedicht-Kommentaren, die nicht germanistisch prunken, sondern den mit Manfred Winklers Tod zu Ende gegangenen deutschsprachigen Jerusalemer Dichter-Kosmos noch einmal auferstehen lassen? Vor allem sind es die Gedichte selbst, ihre strenge Schönheit, die sich tatsächlich dem dahingeplapperten „Zweigesagten“ immer wieder aufs Neue verweigert. „Orientalisches Gedankenbild./ Ein zerzauster Wind/ und eine halbhohe-braune Tür/ die einen von vier Wänden/ umgebenen Innenhof enthüllt/ mit einem jungen Baum in der Mitte/ und drei Stauden von wilden Rosen um ihn/ jahreweit entfernt-/ ein Baum mit legendenalem roten Stamm“.

Manfred Winkler: Haschen nach Wind. Die Gedichte. (Hrg. Von Monica Temian und Hans-Jürgen Schrader) Arco Verlag, Wien 2018, 878 S., geb., Euro 39,-

Disobedience

Der neue Film mit der britisch-jüdischen Schauspielerin Rachel Weisz erhielt bei den Jüdischen Filmfestspielen große Aufmerksamkeit

Von Dr. Nikoline Hansen

Die Inhaltsangabe klingt vielversprechend: Ronit, die aus dem orthodoxen Milieu ihrer Heimatstadt London ausgebrochen ist und als Fotografin in New York lebt, kehrt zurück als sie erfährt, dass ihr Vater, Rabbiner der Gemeinde, verstorben ist. Schon die Darstellung ihrer Ankunft lässt darauf schließen, dass der Aufenthalt nicht ohne Probleme verlaufen wird, und so ist ihre Aufnahme in der Gemeinschaft sehr verhalten – de facto wird spätestens in dem Augenblick deutlich, dass sie ausgestoßen wurde, als sie erfährt, dass ihr Vater sie enterbt hat. Dabei ist es auch offensichtlich, dass sie seit ihrem Umzug keinen Kontakt mehr zu ihrer Familie oder ehemaligen Freunden hatte.

Das Drama nimmt seinen Lauf, da Ronit und Esti, nun Ehefrau des jungen Rabbi Dovid, der als Nachfolger von Ronits Vater auserkoren ist, ehemals ein Paar waren – und Esti Ronit auch deshalb vom Tode ihres Vaters benachrichtigt hatte, weil sie sich noch immer stark zu ihr hingezogen fühlt. So entwickelt sich eine dramatische Art



Oscar-Preisträgerin Rachel Weisz

Dreiecksgeschichte, die reich an erotischen Momenten ist – und dabei immer

unter der kritischen Beobachtung der jüdischen Gemeinschaft steht.

Am Ende fordert Esti ihre Freiheit, und Dovid ist erst im Rahmen eines öffentlichen Zusammentreffens während seiner vorgesehenen Antrittsrede in der Lage, ihr diese zu gewähren. Ob Esti diese Freiheit am Ende wirklich wahrnimmt, bleibt dabei mehr als offen. Sie bleibt in London. Ronit reist zurück nach New York.

Die Stärke des Films ist sicher die einfühlsame Schilderung des Milieus der orthodoxen jüdischen Gemeinschaft in London, allerdings ist er durchaus auch anstren-

gend. Am Ende bleibt der Zuschauer ratlos zurück, denn eine Lösung für die verwirrten Gefühle der frisch geschiedenen schwangeren jungen Esti und ihren ehemaligen Ehemann bahnt sich nicht an. Lediglich Ronit hat sich klar zu ihrer Liebe zu Esti bekannt. Es gibt Filme, die ihre Protagonisten deutlich entschiedener in die Welt entlassen. Es bleibt die nicht gerade neue Erkenntnis: Der Mensch schwebt zwischen Engel und Biest.

GB 2017, Spielfilm, Deutschlandpremiere, 114 Min., englische Originalfassung

Regie: Sebastián Lelio

Produktion: Element Pictures, LC6 Productions and Braven Films production

Weltvertrieb: Sony Pictures

Kamera: Danny Cohen

Nach einem Roman von Naomi Alderman

Darsteller: Rachel Weisz, Rachel McAdams, Alessandro Nivola

Festivals/Auszeichnungen: Toronto International Film Festival 2017

Paul Ehmig – jüdischer Star-Architekt im kaiserlichen Mecklenburg

Der erfolgreiche Stadtbaumeister prägte entscheidend das Stadtbild von Rostock und Schwerin

Von Martin Stolzenau

Paul Ehmig stammte aus Leipzig, machte in Mecklenburg als Architekt, Stadtplaner, Baubeamter und Denkmalpfleger Karriere und prägte über Jahrzehnte maßgeblich die Architekturentwicklung des Landes. Er bemühte sich in allen Amtsstellungen als Stadtbaumeister für die ländlichen Bauten Rostocks, als Präses des Rostocker Stadtbauamtes und dann in Schwerin als oberster Baubeamter für Mecklenburg-Schwerin um eine umgebungsbezogene sowie denkmalpflegerische Ergänzung der vorgefundenen Bausubstanz.

Ehmig pflegte beispielhaft die „Anbindung an lokale Bautraditionen“ und erreichte damit auch über seinen Tod vor 80 Jahren hinaus bis in die Gegenwart eine erhebliche Nachwirkung. Aber der herausragende Architekt mit jüdischen Wurzeln hatte unter den Nazis keine Chance, wurde ausgegrenzt und wählte offenbar aus Verzweiflung den Freitod. Über ihn gibt es inzwischen zahlreiche Schriften, die sich mit seinem Wirken beschäftigen. Besondere Verdienste um die Pflege seines Erbes erwarb dabei Hans-Heinz Schütt.

Paul Ehmig wurde am 30. August 1874 in Reudnitz bei Leipzig geboren. Als Mutter ist Margarete Albertine Fränkel überliefert, eine Tochter von Dr. phil. Albert Fränkel, eines Berliner Schutzjuden, der von seinem jüdischen Glauben mit seiner Familie zum evangelischen konvertiert war. Aber die jüdische Herkunft blieb und hing der Familie an.

Der Sohn will nicht in die Fußstapfen des Vaters treten

Ehmigs Vater wirkte als Steinmetzmeister, leitete einen entsprechenden Handwerksbetrieb in dritter Generation und bereitete seinen Sohn schon frühzeitig auf die Nachfolge vor. Doch der hatte von seiner Laufbahn andere Vorstellungen. Sohn Paul besuchte in Leipzig das Realgymnasium und setzte anschließend für sich ein Fachstudium „Hochbau“ an der TU in Dresden durch, wobei er die Neuerungen der Städtebaukunst erschloss und sich zusätzlich auch autodidaktisch weiterbildete. Nach dem Studium blieb der junge Ehmig in seiner Berufsausrichtung eisern. Er wollte städtischer Baubeamter werden. Der Vater aber verlangte von ihm die Nachfolge im Familienbetrieb. So kam es zum Bruch zwischen beiden.

Ehmig absolvierte ab 14. September 1898 den Vorbereitungsdienst für die Bestallung als Regierungsbauauführer im Landbauamt Dresden I, war an der Bauleitung für die Dresdner Justizgebäude beteiligt, heiratete 1903 die Tochter des Geheimen Oberbaurates Carl Hermann Andrae und sollte 1904 ins Landbauamt nach Zwickau versetzt werden. Das allerdings behagte ihm nicht. Deshalb nahm er ein Angebot aus Rostock an. Ehmig begann hier im Januar 1905 als Stadtbaumeister für die ländlichen Bauten, leitete das entsprechende Landbaubüro selbständig und konnte sich neben der Erfüllung der amtsbezogenen Baupflichten auch bei Sonderaufgaben bewähren. Mit Erfolg! Der Architekt sorgte mit seinen ländlichen Arbeiterwohnbauten in der Putzbautradition des 18. Jahrhun-



Das Landgerichtsgebäude an der Königsbreite (heute Demmlerplatz) in Schwerin, nach Plänen und unter Leitung Paul Ehmigs errichtet.

derts „mit neuen Ausdrucksformen“ für Aufsehen, entwickelte den Bebauungsplan für Warnemünde-Diedrichshagen und glänzte beim Neubau der Rostocker Feuerwache sowie des neuen Friedhofes in Rostock-Damerow. Er war nun in aller Munde. Rostocks Bürgerversammlung berief ihn 1907 zum Senator auf Lebenszeit und zum Präses des Stadtbauamtes und damit zum Chef des städtischen Hoch- und Ingenieurbauwesens. Jetzt legte er so richtig los. Er sorgte für die Ratsverordnung zur Bewahrung sowie stilsicheren Ergänzung der historischen Häuserfronten des Neuen Marktes in der Hansestadt, setzte mit dem „Alexandrahaus“ in Warnemünde sowie der Hypotheken- und Wechselbank-Filiale am Neuen Markt in Rostock für architektonische Hingucker und nahm sich auch Zeit, um in Rostock, Warnemünde, Schwaan sowie auf Hiddensee als Privatarchitekt interessante Stadt- und Landhäuser zu bauen.

Die Mecklenburger waren von seiner Arbeit begeistert

Damit wurde Ehmig für die Landesregierung interessant, die ihn in die Landeshauptstadt berief, wo er ab 1. Oktober 1908 als Chef der Staatsbauten für das Großherzogtum seine Kreise zog. Sein Archivbau in Schwerin begeisterte nicht nur den Großherzog. Er gilt bis heute als ein bedeutendes Zeugnis der Baukunst. Als zweiten monumentalen Staatsbau lieferte er das Justizgebäude, das ebenfalls städtebauliche Akzente setzte und ihn deutschlandweit berühmt machte. Fast nebenbei schuf er für seine Familie im Schweriner Schlossgarten sein „Seehaus“ und für den befreundeten Maler Friedrich Wachenhusen ein „Wunschhaus“. Nach der Novemberrevolution blieb Ehmig der oberste Baube-

amte in Mecklenburg. Er wurde Ministerialdirektor, strukturierte das gesamte Staatsbauwesen neu und erstellte die Planung für die Neugestaltung der durch einen Brand zerstörten Innenräume des Schweriner Schlosses. Dazu kamen Ehrungen wie die Berufung in die Deutsche Akademie für Städtebau sowie eine Ehrendoktorwürde und der Abschluss seines mehrbändigen Buches „Das Deutsche Haus“.

Ehmig stand im Zenit seines Erfolges. Da ist seine Versetzung in den einstweiligen Ruhestand 1928 etwas unverständlich. Einerseits gab es im Gefolge der Weltwirtschaftskrise eine drastische Reduzierung der Baumaßnahmen. Andererseits wollte der Mecklenburger Stararchitekt mehr Zeit zur Schriftstellerei haben.

Vom Bauen zum Schreiben

So wurde 1928/29 zur Zäsur. Ehmig schriftstellerte in den Folgejahren. Er verfasste „Selbstbiographisches“, die Sammlung „Gespräche mit Dir“, die „Bekenntnisse eines Wanderers“, zahlreiche Gedichte und das Mysterienspiel „Deut-

liches Morgenrot“. Er ging zu den Nazis auf Distanz, hielt sich aber auch mit seinen jüdischen Wurzeln für ungefährdet und bemühte sich 1934 angesichts des neuen Baubooms in völliger Verkenntnis der Machtverhältnisse um seine Wiedereinstellung in den Staatsdienst. Vergeblich. Seine Mutter war Jüdin.

Für die Nazis zählten nicht seine Leistungen als Architekt, sondern seine jüdische Herkunft. Ehmig fiel aus allen Wolken in die Realität. Es kam noch dicker für ihn und seine Familie. 1936 musste er sein „Seehaus“ unter Wert verkaufen und ausziehen. Das ließ ihn resignieren. Am 12. August 1938 wählte Ehmig den Freitod. Da war er 63 Jahre alt. Ein Verlust für Mecklenburg. Er hinterließ neben seinem Lebenswerk und seiner Witwe vier Kinder. Ein interessantes Ölgemälde, das Paul Ehmig zeigt, befindet sich im Familienbesitz der Nachkommen in Hamburg.

(Weiterf. Lit.: Hans-Heinz Schütt: „Saxa loquuntur. Lass die Steine reden!“. Paul Ehmig. Ein Baumeister in Mecklenburg. Bremen / Rostock 1999)

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTlich.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 70 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

„Ich bin Jude und mehr nicht.“

Tom Segev hat eine neue Biographie über David Ben Gurion veröffentlicht

Von Theodor Joseph

Rechtzeitig zum 70. Geburtstag des Staates Israel erschien eine Biografie über den ersten Ministerpräsidenten des Judenstaates, über eine der bedeutendsten politischen Gestalten, die die jüngere jüdische Geschichte hervorgebracht hat – David Ben Gurion. Es ist dies zugleich eine Biografie über Palästina seit dem 20. Jahrhundert, das jüdische Palästina, Erez Israel, eine Biografie über den werdenden Judenstaat Israel. Biograf ist Tom Segev, einer der bekanntesten israelischen, auch international renommierten Publizisten, der über eine elegante Feder verfügt. Sein Urteil über Ben Gurion ist kritisch und differenziert und bei all dem ist er dem Apostrophierten persönlich sehr nah.

Ben Gurion war über viele Jahre hinweg ein nationaler Mythos, eine Art Säulenheiliger. Er stand vielleicht im Ausland mehr als im eigenen Land, über aller Kritik. Segev versucht, ihn als Menschen zu zeigen, mit all seinen Stärken und Schwächen. Ben Gurion galt immer als emotionsloser Pragmatiker, und auch wenn er sich sehr von seinen Gefühlen hat leiten lassen, kämpfte immer wieder mit schweren persönlichen Krisen.

Warschau war die große weite Welt

Im Jahre 1904, da war er 18 Jahre alt, sah David Grün, so der Geburtsname Ben Gurions, in Warschau zum ersten Mal eine elektrische Lampe, saß zum ersten Mal in einem Kino, sah das erste Automobil und das erste Telefon. Der Zionismus, wie Theodor Herzl ihn propagierte, war auf die Zukunft gerichtet und fortschrittlich, so wie die Errungenschaften, die Grün damals erstmalig sah. Grün erwog, seine zionistische Einstellung mit dem aufkommenden jüdischen Sozialismus zu verbinden. Er schloss sich der „Poale Zion“ an – den „Arbeitern Zions“. Das war seine Synthese von Zionismus und Sozialismus.

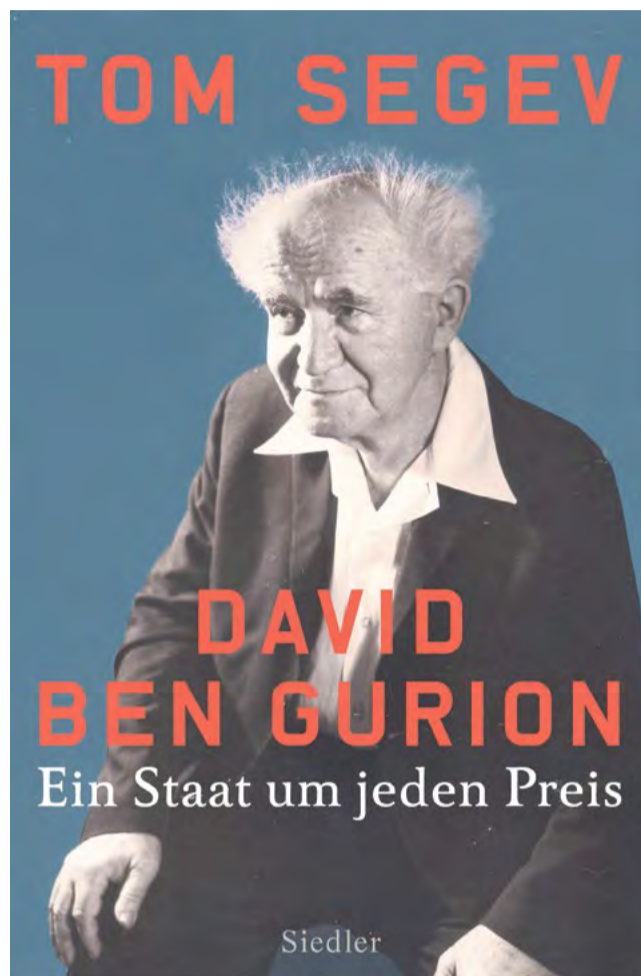
Herzls Tod als Startschuss

Herzls Tod im Jahre 1904 wurde für viele Juden zum Signal, seine Ideen zielstrebig zu verwirklichen und nach Palästina zu gehen. So der damals 20-jährige David Grün aus Plonsk bei Warschau, ein überzeugter Herzlianer, der anlässlich des Todes von Herzl geschrieben hatte: „Welcher Verlust, und dennoch bin ich heute mehr denn je davon überzeugt, dass wir Erfolg haben werden. Ich weiß, dass der Tag kommen wird, an dem wir in unser wunderbares Land, in dieses Land voll Wahrheit, Poesie, Rosen und prophetischer Visionen zurückkehren werden“. Zwei Jahre später, 1906, landete Grün in Jaffa. Hier gab er sich den hebräischen Namen Ben-Gurion; 42 Jahre später war er es, der Herzls Traum erfüllte, als er am 14. Mai 1948 den Staat Israel ausrief und sein erster Ministerpräsident wurde.

Bis dahin lag bereits ein langes zionistisches Leben in Palästina hinter ihm. Angeblich mit drei Jahren, so behauptete er einmal, habe er gewusst, dass er nicht in Polen bleiben, sondern nach Erez Israel einwandern würde.

Studium des osmanischen Rechts in Konstantinopel

Grün/Ben Gurion hatte sich gleich nach seiner Aliya, wie man die Auswanderung nach Palästina nannte, der jüdischen Siedlungsbewegung angeschlossen, die sich in den ersten Kibbuzim zeigte. Er



nannte diese „klitzekleine hebräische Republiken“, und weiter: „Jede Moschawa ist ein ‚kleiner Judenstaat‘“. Doch zum ersten Mal bekamen die jüdischen Siedler, die Challuzim, den Widerstand der Araber gegen die Ansiedelung zu spüren. Ben Gurion, einer der Mitglieder von Sedjera, glaubte angesichts der von Arabern ermordeten Juden „zum ersten mal die Schärfe des ‚arabischen Problems‘ und seiner Gefahren“ zu verstehen. Er hielt nichts von der Vorstellung, die jüdischen Arbeiter würden Schulter an Schulter mit den ausgebeuteten und unterdrückten Arabern kämpfen. Wenn Ben Gurion von „Eroberung der Arbeit“ sprach, meinte er damit gleichzeitig die Eroberung des Landes. Grün verließ die Siedlung, nannte sich fortan Ben Gurion, ging nach Konstantinopel, wo er osmanisches Recht studierte.

Seiner Familie in Plonsk schilderte Ben Gurion die Verhältnisse in Erez Israel in rosaroten Farben und war überzeugt: „In 25 Jahren wird unser Land eines der blühendsten, schönsten, glücklichsten sein, und das alte neue Volk wird im alt-neuen Land blühen, und dann werden wir erzählen, wie wir einst gefiebert und gearbeitet, gezittert und geträumt haben“. Er warf sich in die Politik, schrieb das Programm der „Poale Zion“ und, auf ein berühmtes Herzl-Wort anspielend, verkündete er ein wenig großspurig: „In Petach Tikwa haben wir die erste professionelle Gewerkschaft gegründet“. Sein „praktischer“ Zionismus lautete nunmehr: „Ein Land bekommt man nicht, sondern man erobert es. Wir werden das Land erobern, indem wir es erbauen“.

Zwar bemühte sich der Jischuw – und auch David Ben Gurion – in den Jahren des Holocaust um die Rettung der europäischen Juden, doch erst gegen Ende des Krieges wurde die illegale Einwanderung wieder aufgenommen, da Ben Gurion fürchtete, die Überlebenden würden sich eher für die USA entscheiden. Er nahm an, dass Amerikas Tore geschlossen bleiben würden, weil die amerikanischen Juden eine Masseneinwanderung

von Holocaust-Überlebenden fürchteten. Ben Gurion kämpfte um die Einwanderung nach Palästina und meinte: „Die Tatsache, dass die Juden Erez Israels an der Spitze der Rettungsaktionen gestanden haben, ist eine wichtige Empfehlung für den Zionismus“. Bis dahin war er überzeugt gewesen, dass der Holocaust eine Niederlage für den Zionismus gewesen sei, ein Verbrechen gegen einen jüdischen Staat, den es noch nicht gab.

Während die jüdische Katastrophe in den deutschen Vernichtungslagern ihren Lauf nahm, war man in Palästina über das Ausmaß der Verbrechen erstaunlich wenig informiert. An dem Tag, als der „Davar“ berichtete, in Auschwitz seien bereits anderthalb Million Juden ermordet worden, hielt Ben Gurion am 10. Juli 1944 in Jerusalem eine Rede zum 40. Jahrestag von Herzls Tod. Seine Ansprache führte den Holocaust als Hauptargument für staatliche Unabhängigkeit in den zionistischen Diskurs ein und schuf zugleich einen einigenden Begriff ein: „Die ganze Welt ist gegen uns“.

Ben Gurion schwankte und war unsicher

Mitte der 1940er Jahre war Ben Gurion der führende Mann nicht nur in Palästina, sondern in der ganzen zionistischen Bewegung geworden. Er wusste selbst nicht, wie er zu einer staatlichen Unabhängigkeit gelangen sollte. Sein Führungsstil war von Grübeln, Zögern, Ungewissheit, Gegensätzen und Widersprüchen, Extravaganzen und Fantastereien gekennzeichnet – er lavierte zwischen Politik, Diplomatie und Terror.

In Palästina nahm in den 1940er Jahren die Gewalt zu. Der britische Mandatar sah sich nicht mehr in der Lage, die streitenden Parteien zu zähmen. Gewalt und Gegengewalt waren an der Tagesordnung. Ben Gurion war sich der Ungerechtigkeiten des bereits tobenden Kriegs bewusst und räumte ein, nicht anders durchhalten zu können. Er, der Oberbefehlshaber der Haganah, fantasierte im Frühjahr 1948, Port Said, Alexandria und Kairo zu bombardieren, um „die Rechnung unserer Vorfahren mit Ägypten“ zu begleichen. Doch dazu fehlten ihm die Mittel.

In der „Araberfrage“ war Ben Gurion desillusioniert: Er war früh zu der Erkenntnis gelangt, dass es keine Grundlage für Frieden gebe und meinte im Februar 1948: „Zeit meines Lebens dachte ich, wenn wir einem Juden sagen, er solle ins Land kommen, dann sagen wir ihm in Wahrheit, er solle kommen und sein Leben riskieren, denn es würde hier Krieg geben“. Ein andermal sagte er: „Es wäre bequem, wenn hier keine Araber wären, doch es können Araber da sein ...“. Dennoch war er mit der Vertreibung von Arabern einverstanden, auch wenn ihm die Flüchtlinge und ihre Katastrophe keine Ruhe ließen.

Im Mai 1948 schlug seine große Stunde, es war dies der Höhepunkt seines politischen Lebens und eine Sternstunde des jüdischen Volkes: Mit Datum vom 13. Mai 1948 erhielten die „palästinensischen“ Pressevertreter eine Einladung zur Sitzung der Verkündung der Unabhängigkeit, die am Freitag, den 5. Ijar 5708 (14. Mai 1948) um vier Uhr nachmittags im Museumssaal, Tel Aviv, Rothschild Boulevard 16 stattfinden sollte. Die Gäste wurden gebeten, um 3.30 Uhr zum Saal zu kommen.

Kurz vor vier springt ein untersetzter Mann mit weißer Haarmähne aus einer schwarzen amerikanischen Limousine vom Typ Lincoln. David Ben Gurion trägt einen dunklen Anzug, die Krawatte ist mit einer silbernen Nadel befestigt, in der linken Hand hält er einen Hut und unter dem rechten Arm trägt er eine dünne Aktenmappe. Er wirkt eher wie ein gewiefter Rechtsanwalt und nicht wie ein kühner Revolutionär. Neben dem Wagen steht ein junger Mann in der Uniform eines noch nicht existierenden Staates stramm, unsicher, was er zu tun hat. Ben Gurion bleibt vor ihm stehen, biegt das Rückgrat durch und legt die rechte Hand zu einem formvollendeten staatsmännischen Salut an die Stirn. Der damals 62 Jahre alte Ben Gurion scheint in dem verlegenen uniformierten jungen Mann die Helden des jüdischen Volkes aller Zeiten zu erblicken. Gleich wird er die Unabhängigkeitserklärung unterzeichnen und der erste Ministerpräsident des Judenstaates werden und diesen fast fünfzehn Jahre lang durch seine schwierigen Anfänge führen.

Herzls Traum in die Praxis umgesetzt

Auf die Sekunde genau um 16 Uhr eröffnete David Ben Gurion mit einem Hammerschlag die historische Sitzung des Volksrates. Alle Anwesenden erhoben sich und sangen gemeinsam die Hatikwa. Ben Gurion verlas nunmehr die Proklamation der Staatsgründung. Als er die Errichtung der Medinat Jisrael verkündete, erhoben sich die Menschen im Saal spontan von ihren Sitzen und minutenlangem Beifall begrüßte die damit vollzogene Errichtung des Judenstaates Israel.

Die Mitglieder des Volksrats wurden nun in alphabetischer Reihenfolge zur Unterzeichnung der Staatsgründungsproklamation aufgerufen. Als erster unterzeichnete Ben Gurion. Ein Foto zeigt, wie ein erschöpfter Ben Gurion sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirne wischt.

Vor dem im Umkreis mehrerer Häuserblocks streng abgesperrten Gebäude des Museums war eine Ehrenwache der Haganah aufmarschiert, die das Gewehr präsentierte, als der Präsident der Volksleitung, David Ben Gurion, das Gebäude verließ und in einem mit der blau-weißen Flagge geschmückten Wagen davonfuhr, dem ein Jeep mit der Leibwache folgte.

Am späten Abend dieses ereignisreichen Tages notierte Ben Gurion in sein Tagebuch: „Jubel und Freude im Lande. Wieder, wie am 29. November 1947 (UN-Teilungsbeschluss – L. J. H.), ich bin ein Trauernder unter Frohlockenden“. Die Trauer, von der der Ministerpräsident hier sprach, bezog sich auf die bereits Gefallenen des Krieges und auf das Schicksal des Staates, das in den Händen der Sicherheitskräfte lag.

Die Tage zuvor hatte Ben Gurion mit Truppenführern der Haganah, der jü-

disch-palästinensischen Verteidigungsarmee verbracht. Der Krieg um Palästina war längst im Gange. Es gab bereits über 1.500 jüdische Todesopfer, darunter auch zahlreiche Zivilisten. Ben Gurion notierte eine lange Liste von Fragen, die zu entscheiden waren. „Araber vertreiben?“ war eine von ihnen. Es war das erste Stadium dessen, was die Araber „Nakhba“, die Katastrophe nennen. Ben Gurions Ziel war, eine jüdische Mehrheit in einem unabhängigen Staat Israel. Einmal sagte er: „Wenn ich ein arabischer Führer wäre, würde ich nie einen Vertrag mit Israel unterschreiben. Es ist normal; wir haben ihr Land genommen. Es ist wahr, dass es uns von Gott versprochen wurde, aber wie sollte sie das interessieren? Unser Gott ist nicht ihr Gott. Es gab Anti-Semiten, die Nazis, Hitler, Auschwitz, aber war es ihre Schuld? Sie sehen nur eine Sache: Wir kamen und haben ihr Land gestohlen. Warum sollten sie das akzeptieren?“ Ben Gurions Haltung in der „Araberfrage“ blieb stets ambivalent. Aufgrund persönlicher Erfahrungen und militärischer Angriffen von Arabern war er sich sicher, dass der Konflikt nicht zu lösen, sondern höchstens zu verwalten war. Er war überzeugt, das sei der Preis des Zionismus.

Ben Gurions Sicht auf die Araber

Der Zionismus bildete ganz zweifellos das Zentrum seiner Persönlichkeit, den Kern seiner Identität. Segev's Biografie trägt aus gutem Grund den Untertitel „Ein Staat um jeden Preis“. Ben Gurion war wirklich bereit, für einen jüdischen Staat, für Israel, einen hohen Preis zu zahlen: Schon 1919 hat er in aller Öffentlichkeit gesagt: Der Konflikt zwischen Juden und Arabern in Palästina ist nicht zu lösen. Frieden mit den „Palästinensern“ könne es nicht geben, weil kein Volk der Welt für ein anderes sein Land freiwillig aufgibt. Ben Gurion war dennoch Zeit seines Lebens überzeugt, dass der Konflikt zu managen sei. Daraus schlussfolgerte er, einen jüdischen Staat könne es in Palästina geben – aber weitgehend ohne Araber. Schon frühzeitig sprach er davon, dass die „Palästinenser“ „transferiert“ werden müssten. Im Klartext heißt das: Sie sollten vertrieben werden, schreibt Segev.

Rückzug in die Negev-Wüste

Nach Meinungsverschiedenheiten mit seinem Kabinett gab David Ben Gurion im Jahre 1953 seinen Rücktritt bekannt und zog sich schmollend in seinen Heimatkibbuz zurück. Sde Boker liegt weit ab von Jerusalem, sozusagen weit vom Schuss, in der trockenen, heißen Negev-Wüste, weit entfernt von jeder Stadt. Seine Frau Paula konnte sich mit der Entscheidung nicht anfreunden, sie wusste, was sie im trostlosen, steinigen Sde Boker erwartete. „Wohin hot er mich geschleppt?“ war ihre jiddisch-pointierte zugespitzte rhetorische Frage.

Über Ben Gurion findet sich im Jerusalemer Zionistischen Zentralarchiv (und nicht nur hier) eine immense Materialfülle, aus der Segev ausführlich geschöpft hat, oder in seinen Worten ausgedrückt, er ist in das „Meer schriftlichen Materials eingetaucht“, das David Ben Gurion hinterlassen hat. Material, das sein Urteil in positiver wie negativer Richtung beeinflusste, denn es beleuchtet Ben Gurions Stärken, Vorzüge und Leistungen, aber auch seine Fehler, Schwächen und Misserfolge. Wie man es auch abwägt – Ben Gurion bleibt die jüdische Jahrhundertgestalt. Er verkörperte die jüdische Geschichte schlechthin. Er dachte systematisch und zielstrebig, urteilt Segev, und selbst wenn er sich widersprach, hatte man den Eindruck, seine Worte beruhten auf langen, tiefeschürfenden, folgerichtigen Überlegungen ohne Zaudern und Zweifeln. Er lebte von Jugend an politikversessen den jüdisch-zionistischen Traum, für ihn die Selbsterfüllung: Verantwortung, Macht und ein Platz in der Geschichte. Zionismus und Ego verschmolzen bei ihm zu einer Einheit.

Ben Gurion war eine Person, die man gemeinhin als „schwierig“ zu bezeichnen pflegt: Seine Vertrauten, darunter auch seine Frau Paula, waren sich weitgehend darin einig, dass er „nichts von Menschen verstand“. Vielleicht war das, schreibt Segev, nur eine höfliche Umschreibung für seine anmaßende Egozentrik und seine Neigung, Leute vor den Kopf zu stoßen. Er konnte kleinlich, boshaft, durchtrieben sein, und, wenn es ihm opportun schien, konnte er rundheraus lügen. Amos Oz charakterisiert ihn so: „Ein angespannter und schroffer Mann mit einem Heiligenschein aus silbernem Haar und einem Kinn, das Ehrfurcht auslöste und auf ein

vulkanisches Temperament hindeutete“. Mit Chaim Weizmann, dem ersten israelischen Staatspräsidenten, verband ihn eine unerbittliche Abneigung. Die beiden schenkten sich nichts.

Ben Gurions Humor war eher bescheiden, so, Segev, auch wenn er sich für kein Bonmot zu schade war. Davon zeugt der viel zitierte, ihm zugeschriebene und zum geflügelten Wort gewordene Satz: „Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist“. Vielleicht, weil dieser Satz zwei Dinge zusammenbindet, die eigentlich kaum vereinbar scheinen, und dennoch zwei Pole bezeichnet, zwischen denen sich das Leben abspielt. Was aus Sicht Ben Gurions als Wunder schien, hatte viel mit Realitätssinn zu tun, nämlich mit diplomatischem Geschick, mit schwerer Aufbauarbeit, mit viel Einsatz. Und das alles geschah zu einem Zeitpunkt als die religiöse Sehnsucht nach Zion, das Aufkommen des modernen Nationalismus und die Erfahrung des Antisemitismus zusammen kamen. Er hatte ein Gespür dafür, was möglich war, um das Unmögliche zu erreichen.

Sobald der Messias da ist, hört er auf, Messias zu sein.

Ben Gurion war ein schlechter Verlierer und bat nur selten um Verzeihung.

Auf seine ganz eigene Weise war er auch in seinen Traum verliebt und hatte Angst, sich von ihm zu verabschieden. „Die messianischen Zeiten sind wichtiger als der Messias“, so Ben Gurion. Sobald der Messias da sei, höre er auf, Messias zu sein. „Wenn man die Anschrift des Messias im Telefonbuch findet, ist er kein Messias mehr“. Das klingt ketzerisch, doch in Wirklichkeit glaubte auch Ben Gurion an die Ankunft des Erlösers, wenn dieser sich für seinen Geschmack auch zu viel Zeit ließ. Ben Gurion wollte um jeden Preis seinen zionistischen Traum verwirklicht sehen – fürchtete jedoch das profane Erwachen am nächsten Morgen.

Ben Gurion war immer eine umstrittene Figur. Bei Wahlen hat er nie mehr als ein Drittel der Stimmen erhalten. Seine Entscheidungen sind ebenfalls oft harsch kritisiert worden. Zum Beispiel wurde ihm vorgeworfen, zu nachgiebig gegenüber den Forderungen der Orthodoxie zu sein. (Was auf alle anderen israelischen Premi-

ers ebenso zutrifft.) Dennoch gilt: Ben Gurion war innenpolitisch ein Anhänger des Kompromisses.

Er war eine faszinierende Figur und ist heute besonders populär. Dafür gibt es einen einfachen Grund: David Ben Gurion war ein integrierter Staatsmann – was ihn vom heutigen Premier Benjamin Netanyahu unterscheidet. Der eine bevorzugte Schlichtheit, kurze Hosen und Sandalen, einfache Möbel; der andere lässt sich gerne Rosé-Champagner von Moët & Chandon von Gönnern schenken, urteilt Segev.

Ben Gurion hatte entscheidenden Anteil am zionistischen Aufbauwerk und an der Schaffung der politischen, militärischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Grundlagen, die die israelische Staatsgründung ermöglichten. Sein Erfolg war nicht total, seine Macht nicht absolut, aber in den ersten Jahren erstarkte der Staat Israel unter seiner Führung und erreichte Leistungen, die seinen Rücktritt überdauerten. Er konnte mit einem Atomwissenschaftler über die Frage philosophieren, ob der Kosmos Vernunft besitze, ließ jedoch Grundfragen der israelischen Existenz unbeantwortet. Als er einmal gefragt wurde, was denn ein Jude sei, antwortete Ben Gurion: „Ein Jude ist ein Jude“. Und weiter: „Ich bin Jude und mehr nicht. Jude sein genügt“. Seine Einstellung zum Judentum blieb stets undefiniert – er arbeitete am Jom Kippur und aß – heimlich – Schweinefleisch. In der Synagoge ließ er sich selten blicken. Seine jüdische Identität suchte er in der hebräischen Bibel in Verbindung mit dem Zionismus.

Ein Witz mag die Besprechung beenden: Ben Gurion trifft Anfang der 1950er Jahre Stalin, der ihm stolz sein Land zeigt und von der Zwangskollektivierung, den Kolchosen und Kooperativen erzählt, die alle auf seine Initiative hin gegründet worden waren. Schließlich fragt Ben Gurion: „Sagen Sie mir: Sind auch alle Russen mit Ihrem Regime zufrieden?“ „Ach – so bis auf zwei Millionen eigentlich ja“, antwortete Stalin. Darauf meint Ben Gurion, der Ministerpräsident eines Zwei-Millionen-Volkes: „Genau wie bei uns, wir haben auch nicht mehr Unzufriedene!“

Tom Segev: David Ben Gurion. Ein Staat um jeden Preis, Siedler Verlag, München 2018, 800 S., 35 Euro.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Pressekiiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Pressekiiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

Witold Pilecki: Kämpfer gegen den Faschismus als „Faschist“ diffamiert und hingerichtet

Der polnische Held, der freiwillig nach Auschwitz ging, um dort eine Widerstandsgruppe aufzubauen

Von Thomas Eppinger

Dass Witold Pilecki in der Hölle angekommen ist, wird ihm sofort bewusst. „Diesen Moment meiner Geschichte sehe ich als den an, in dem ich allem Vertrauten auf der Welt Lebewohl sagte und in etwas eintrat, das nicht mehr von dieser Welt schien“, beschreibt er diesen Augenblick, und als wenige Minuten später einer der mit ihm eingelangten Gefangenen den Befehl erhält, auf einen Wachposten zuzulaufen, begreift er, dass in dieser Hölle Menschenleben keinerlei Wert besitzen.

„Ein kurzer Feuerstoß aus einer automatischen Waffe mähte ihn nieder. Zehn Mann wurden willkürlich aus der Gruppe herausgezerrt und als ‚Kollektivstrafe‘ für den von der SS inszenierten ‚Fluchtversuch‘ mit Pistolen erschossen. Die elf Leichen wurden dann mit Stricken an den Beinen hinterhergeschleift, die Hunde auf die blutigen Körper gehetzt.“

Dagegen verkommen die zwei Schneidezähne, die ihm gleich bei seiner Ankunft aus dem Gesicht geknuppelt werden, zur Lappalie.

„Wie naiv waren wir doch im fernen Warschau gewesen, was die in die Lager verschleppten Polen anging«, wird er knapp fünf Jahre später notieren. »Hier kamen all unsere Habseligkeiten in große nummerierte Säcke. Hier wurden wir kahlgeschoren und bekamen ein paar Tropfen lauwarmes Wasser ab. Hier bekam ich zwei Vorderzähne ausgeschlagen, weil ich das Pappschild mit meiner Häftlingsnummer in der Hand trug und nicht, wie vom Bademeister an diesem Tag befohlen, zwischen den Zähnen (...) Von da an waren wir nur noch Nummern. (...) Ich hatte die Nummer 4859.“

Zwei Tage zuvor, am 19. September 1940 um sechs Uhr morgens, war Pilecki in Warschau absichtlich in eine Razzia der SS gelaufen, ausgestattet mit falschen Papieren, um seine Familie zu schützen. Sein fast schon absurd waghalsiger Plan: Sich nach Auschwitz einliefern zu lassen, Polen und die Alliierten über die Zustände in diesem Lager zu informieren, ein Netz des Widerstands darin aufzubauen und einen Aufstand zu organisieren. Nur mit Mühe hatte er seine Mitstreiter im polnischen Widerstand – Pilecki kämpfte im Untergrund in einer von ihm mitgegründeten Geheimarmee gegen die deutschen Besatzer – von diesem Vorhaben überzeugen können.

1940 war Auschwitz noch keine industrielle Mordmaschine, das Vernichtungslager Birkenau wurde erst 1941 drei Kilometer vom Stammlager entfernt errichtet. Doch das Grauen herrschte dort von Anfang an. Und Pilecki dokumentierte dieses Grauen.

Gerhard Palitzsch war „ein gutaussehender Mann, der nie einen Häftling schlug (das war einfach nicht sein Stil)“, charakterisierte er jenen Mann, der sich später brüsteten sollte, persönlich 25.000 Menschen erschossen zu haben. Der SS-Hauptscharführer mordete aus Lust am Töten, zur Unterhaltung, ohne sichtbare Regung, oft mit einem fröhlichen Lied auf den Lippen:

„Den Mädchen befahl Palitzsch, sich auszuziehen und im abgesperrten Hof herumzurennen. Er stand in der Mitte



Einer der brutalsten Mörder von Auschwitz: Gerhard Palitzsch

und wählte lange, dann zielte er, schoss, tötete – der Reihe nach alle. Keines von ihnen wusste, wer sofort umkam und wer noch eine Weile lebte.“

Am besten war es im Schweinestall

Jeweils 30 Männer, die so genannten Kapos, bildeten die ersten Mordkommandos. Die chronisch unterernährten Gefangenen wurden zu Tode geprügelt oder erschossen, starben vor Erschöpfung,

„

Die Kommunisten richten den Antifaschisten 1948 mit einem Genickschuss hin.

an Typhus oder anderen Krankheiten. An den polnischen Feiertagen veranstalteten die Wächter Massenerschießungen, um die Moral der Insassen zu brechen. Überleben war Glück und eine Kunst, und der durchtrainierte Kämpfer Pilecki beherrschte diese Kunst in Perfektion.

„Die beste Arbeit im Warmen und Trockenen war die im Schweinestall. Das Schweinefutter war viel reichlicher und nahrhafter als das, was die Häftlingsküche lieferte. Die Schweine bekamen nämlich die Reste von den Mahlzeiten der ‚Herrenmenschen‘.“

Pilecki bezeugte als erster die ersten Selektionen an der Rampe, die entschieden, wer in die Gaskammern musste und wer noch ein wenig weiterleben durfte, und schilderte den täglichen Massentod.

Verbrennungen im Schicht-System

„Die Türen der Halle wurden geschlossen. Von oben wurden mehrere Gasbehälter geöffnet und die Körper danach auf die Verbrennungsroste geworfen. In Auschwitz arbeiteten die Häftlinge rund um die Uhr in drei Schichten im Krematorium an der Verbrennung der Ermordeten.“

In all dem Grauen gelang es Pilecki, der sogar eine Lungenentzündung im Lager überstand, eine Widerstandsorganisation (ZOW) aufzubauen und unentdeckt zu bleiben. 1942 hatte die ZOW die wichtigsten Lagerbereiche infiltriert, schmuggelte Kassiber über den Massenmord nach draußen und Medikamente nach innen. Die Juristen unter ihnen

hielten im Geheimen Gericht über besonders grausame Kapos und SS-Leute, die dann bei der nächsten Gelegenheit liquidiert wurden. Über 1.000 Mitglieder zählte die Organisation im Frühjahr 1942.

Ab Oktober 1940 versorgte die ZOW den polnischen Widerstand mit Informationen über das Lager, ab März 1941 gelangten Pileckis Berichte auch nach London. Doch die Alliierten hielten sie für übertrieben oder nahmen sie nur gleichgültig zur Kenntnis. Jedenfalls blieb der erhoffte Angriff auf das Lager aus. Der Plan, Auschwitz während eines Angriffs von außen zu übernehmen, scheiterte, weil ein solcher Angriff niemals kam. Als die SS dann auch noch begann, mit wachsendem Erfolg die Strukturen der ZOW zu zerschlagen, entschloss sich Pilecki zur Flucht, enttäuscht von der mangelnden Unterstützung, und erst, nachdem Berlin die Kollektivstrafe des Erschießens von zehn Häftlingen pro Ausbrecher abgeschafft hatte.

Pilecki konnte aus Auschwitz ausbrechen

Am Ostermontag, den 26. April 1943, nach 945 Tagen inmitten der Mordmaschinerie der Nationalsozialisten, flüchtet Witold Pilecki während der Nachtschicht gemeinsam mit zwei Kollegen aus



Witold Pilecki

Am 8. Mai wird er von seinen eigenen Landsleuten denunziert und vom kommunistischen Geheimdienst verhaftet. Der hochdekorierte Offizier, der jahrelang mit kaum vorstellbarem Heldennut gegen die Nationalsozialisten gekämpft hatte, gilt nun als „Faschist“ und „Agent des Imperialismus“. Die Schergen der Sowjets foltern ihn, reißen ihm die Fingernägel aus, doch er verrät keinen seiner Gefolgsleute. Als man mit der Verhaftung seiner Familie droht, unterschreibt er das vorgelegte Geständnis. In einem Schauprozess wird er zum Tod verurteilt. Am 25. Mai 1948 wird Witold Pilecki in einem Warschauer Gefängnis mit einem Genickschuss hingerichtet.

Sein Leichnam wurde nie gefunden. Seine Geschichte wurde von den kommunistischen Regierungen Polens mit einem Mantel des Schweigens bedeckt. Seine Taten gerieten für Jahrzehnte in Vergessenheit. Erst 1990, nach dem Zusammenbruch des Kommunismus, wurde Witold Pilecki rehabilitiert. Im Jahr 2000 erschienen erstmals seine Auschwitz-Berichte. Er wurde 1995 und 2006

mit den höchsten Orden Polens ausgezeichnet und die Stadt Warschau machte ihn 2009 zu ihrem Ehrenbürger.

Der polnische Oberrabbiner Michael Schudrich sagte über Pilecki, er sei „ein Beispiel unerklärlicher Güte in einer Zeit des unerklärlichen Bösen. Es gibt ein wachsendes Bewusstsein dafür, wie Polen Juden im Holocaust halfen und wie sie dafür mit ihrem Leben bezahlten wie Pilecki. Wir müssen diese Beispiele ehren und ihnen

heute in den Teilen der Welt folgen, wo es den Horror wieder gibt.“

Im Leben – und im Tod – des einzigen bekannten Menschen, der sich freiwillig nach Auschwitz einliefern ließ, um von dort zu berichten und Widerstand zu leisten, spiegelt sich die europäische Tragödie des 20. Jahrhunderts wider. Das freie Polen, für das er sein Leben lang gekämpft hatte – für Witold Pilecki kam es mehr als ein halbes Jahrhundert zu spät.



Der Schauprozess der Kommunisten 1948 gegen Pilecki.

Militäroperation bewegen zu können. Er kämpft im Warschauer Aufstand, gerät in deutsche Gefangenschaft und wird 1945 befreit. Danach verfasst er seinen letzten Bericht.

Pileckis Kampf geht nach Kriegsende weiter. Er will ein unabhängiges, freies Polen, keinen sowjetischen Satellitenstaat. Im April 1947 beginnt er, Beweise für sowjetische Gräueltaten und die Inhaftierung ehemaliger polnischer Soldaten in sowjetischen Gulags zu sammeln.

Eine „Gerechte unter den Völkern“ und ihre späte Wiederentdeckung

Die mutige Protestantin Elisabeth Schmitz und ihr einsamer Kampf in der Kirche für die verfolgten Juden

Von Martin Stolzenau

Elisabeth Schmitz gehörte zur ersten Frauengeneration Deutschlands, die studieren und eine eigenständige berufliche Karriere als Gymnasiallehrerin in Angriff nehmen konnte. Sie lehnte die Nazis ab, wurde Mitglied der Bekennenden Kirche und unterstützte verfolgte Juden in Wort und Tat. Dazu verfasste sie eine überaus kritische Denkschrift „Zur Lage der deutschen Nichtarier“, die sie den Hauptrepräsentanten ihrer Kirche übermittelte mit der Aufforderung, etwas für die verfolgten Juden und gegen die Nazis zu tun. Vergebens. Ihre Schrift wurde ignoriert.

Das geschah selbst bei jenen Kirchenrepräsentanten, die heute als Widerstandskämpfer in aller Munde sind. Schmitz aber half als Christin verfolgten Juden, wurde später vergessen und erst 1999, 22 Jahre nach ihrem Tod, durch die Neuveröffentlichung ihrer Denkschrift in der Öffentlichkeit bekannt. Dazu gesellte sich 2004 in der Johanneskirchengemeinde von Hanau der Fund einer Tasche mit dem Nachlass der couragierten Christin und dem Textentwurf für ihre Denkschrift. Danach entwickelte sich eine Erinnerungskultur, die inzwischen von Hanau bis nach Israel reicht.

Hanau ehrte Elisabeth Schmitz mit einem Gedenkstein auf dem Friedhof, einer Gedenktafel an ihrem Geburts- und Wohnhaus und mit der Benennung einer Schule. Berlin widmete ihr an ihrer ehemaligen Schule eine Gedenktafel. Ein Dokumentarfilm wurde gedreht. 2011 wurde Elisabeth Schmitz von der israelischen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem posthum der Ehrentitel „Gerechte unter den Völkern“ verliehen. Spätestens jetzt war die couragierte Nazigegnerin für die Medien und in politischen Sonntagsreden ein Thema. In der Folge gab es eine Flut an Veröffentlichungen. Sehr spät. Aber nicht zu spät, wenn es denn hilft, die verwässerten Relationen zwischen Nazianpassung und echtem Widerstand in einer Zeit der neuerlichen Verharmlosung der Naziverbrechen geradzurücken.

Elisabeth Schmitz wurde am 23. August 1893 im hessischen Hanau geboren. Sie war die jüngste von drei Töchtern ihrer Eltern. Ihr Vater lehrte an der Hohen Landesschule in Hanau als Gymnasialprofessor. Sie legte 1914 das Abitur ab, studierte anschließend in Bonn und Berlin Germanistik, Geschichte und Theologie und wurde zusätzlich zum Staatsexamen auch promoviert. Für eine Frau waren das völlig neue Perspektiven. Nach dem schulischen Vorbereitungsdienst wurde Elisabeth Schmitz auf der Grundlage der Verordnung vom 27. Oktober 1923 mit der Verpflichtung der Nichtverheiratung in den öffentlichen Dienst übernommen und konnte in den sechs Folgejahren mit Zeitverträgen an verschiedenen höheren Mädchenschulen in Berlin unterrichten. Erst 1929 erhielt sie als Studienrätin am Luisengymnasium in Berlin-Moabit eine Festanstellung. Sie stand von Anfang an zu den Nazis auf Distanz, lehnte nach deren



Elisabeth Schmitz

Machtübernahme 1933 die Ausrichtung des Unterrichts auf die NS-Ziele ab und erlebte hautnah die Ausgrenzung jüdischer und regimekritischer Kollegen sowie jüdischer Kinder. Mehr noch. Sie protestierte, wurde in diesem Sinne als Christin auch in der Gemeindevertretung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche aktiv und trat 1934 der Bekennenden Kirche bei. Wegen ihrer Protesthaltung wurde die unbequeme Nazikritikerin 1935 an die heutige Beethoven-Oberschule in Berlin-Lankwitz versetzt.

Doch Elisabeth Schmitz ließ sich auch durch Maßnahmen nicht abschrecken. Sie unterstützte Juden trotz der Naziaufrufe zum Boykott in vielerlei Hinsicht, suchte nach Gesinnungsfreunden und begann einen Briefwechsel mit dem bekannten Theologen Karl Barth, den sie zu einer öffentlichen Stellungnahme der Kirchenführung in der Judenfrage, zur Unterstützung der jüdischen Gemeinden und zur seelsorgerischen Betreuung

der Verfolgten aufforderte. Zu diesem Zweck suchte sie den evangelischen Vorzeige-Theologen auch in seinem Exil in der Schweiz auf. Vergeblich. Elisabeth Schmitz griff deshalb zum Mittel der Denkschrift, um die weitgehend angepasste evangelische Kirchenführung wachzurütteln. Sie wählte als Titel „Zur Lage der deutschen Nichtarier“, führte zahlreiche Beispiele der Verfolgung und parallelen Untätigkeit der Kirchen auf und formulierte einen flammenden Appell an die verantwortlichen Kirchenrepräsentanten einschließlich der Bekennenden Kirche, endlich ihrer Verantwortung gerecht zu werden. Die anonyme

Schrift schickte sie an Kirchenführer bis hin zu Karl Barth sowie Dietrich Bonhoeffer und versuchte im September 1935, ihre Schrift während der Dritten Bekenntnissynode der EKapU

Nürnberger Gesetze schrieb die mutige Christin einen Nachtrag zu ihrer Denkschrift. Wieder ohne Erfolg.

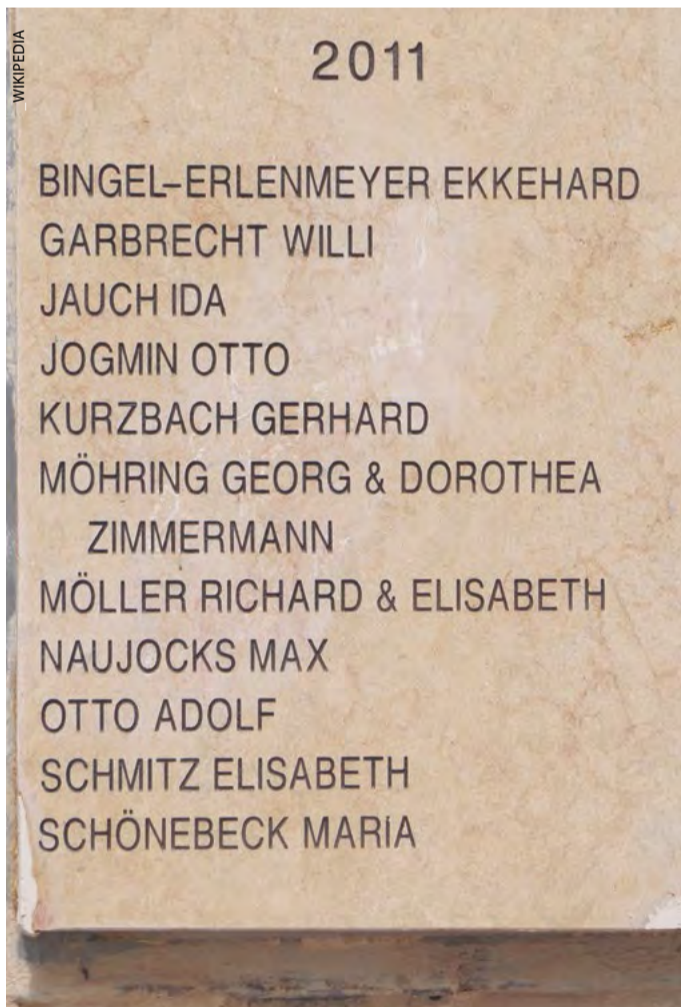
Ab 1936 engagierte sich Elisabeth Schmitz in der Bekenntnisgemeinde in Berlin-Dahlem. Sie suchte bei den dortigen Pfarrern Franz Hildebrandt, Martin Niemöller und dessen Nachfolger Helmut Gollwitzer ebenfalls Unterstützung für die verfolgten Juden. Vergebens. Demgegenüber fand sie im Mittwochkreis von Anna von Gierke, einer Sozialpädagogin und vorherigen Reichstagsabgeordneten, in der Lehrerin Elisabeth Abegg und der Botanik-Professorin Elisabeth Schieman Mithelfer in ihrem Anliegen. Schmitz nahm die jüdische Ärztin Martha Kessel, die trotz evangelischer Taufe ihre Praxis verlor und verfolgt wurde, für Jahre in ihrer Wohnung auf bis zu deren Emigration. Dafür wurde sie vom Blockwart denunziert. Von der Schulbehörde forderten die sogenannten Volksgenossen ihre sofortige Entlassung. Nach den Novemberpogromen 1938 beugte sich die Studienrätin dem Druck und stimmte einer vorzeitigen Versetzung in den Ruhestand zu. Ihre Hilfe für verfolgte Juden setzte sie fort. Das reichte von finanzieller Unterstützung über Hilfe mit Lebensmittelkarten bis zur geheimen Unterbringung in ihrer Wohnung sowie in ihrem Sommerhäuschen in Wandlitz. Aber die Hilfsaktionen von Elisabeth Schmitz und ihrer wenigen Gesinnungsfreunde waren nur ein Tropfen auf dem heißen Stein.

Falsche Widerstandskämpfer ernten den Ruhm, der ihr zustünde

Die protestantische Widerständlerin war oft der Verzweiflung nahe. Sie wurde 1943 in ihre Vaterstadt Hanau evakuiert, überlebte mit ihrer kleinen Pension und Geschick die Gratwanderung der letzten Nazijahre und durfte ab 1946 bis 1958 wieder unterrichten. Parallel erlebte sie mit Erstaunen, Empörung und wachsender Resignation, wie sich viele Vertreter der kirchlichen Anpassung an die Nazis nun als Widerständler deklarierten und die nächste Karriere in Angriff nahmen.

Darüber starb Elisabeth Schmitz am 10. September 1977 recht einsam und vergessen in Hanau. Sie wurde 84 Jahre alt. Sieben Menschen folgten ihrem Sarg. Vor 1945 und nach 1945 führten zahlreiche evangelische Kirchenführer als Rechtfertigung für ihre Nazi-Angepasstheit und Ignoranz gegenüber dem Schicksal der verfolgten Juden mit Hinweis auf Martin Luther die „sogenannte Zwei-Reiche- oder auch Zwei-Regimenter-Lehre“ an. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass die katholische Ordensfrau und Philosophin Edith Stein mit ihrem Protest- und Mahnbrief an Papst Pius XI. im April 1933 ebenso erfolglos war wie Elisabeth Schmitz mit ihrer Denkschrift an die evangelischen Kirchenführer.

(Weiterf. Lit.: Sibylle Biermann-Rau: Elisabeth Schmitz. Wie sich die Protestantin für Juden einsetzte, als ihre Kirche schwieg. Hamburg 2017)



Gedenkstätte Yad Vashem, Israel – „Wall of Honor“ im „Garten der Gerechten unter den Völkern“. Ausschnitt der Platte des Jahres 2011 mit den Geehrten aus Deutschland, darunter Elisabeth Schmitz

in Berlin-Steglitz zu diskutieren. Alles vergeblich. Nach Inkraftsetzung der

Aby Warburg, der Bilderdenker

Entgegen den Plänen seiner jüdischen Familie wurde der Hamburger Bankierssohn zu einem der wichtigsten Kulturhistoriker Deutschlands

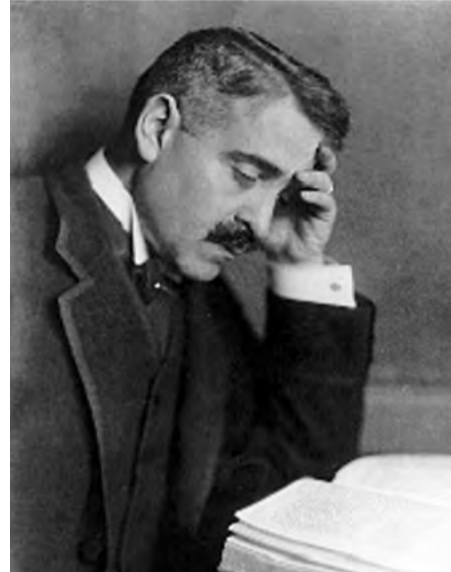
Von Dr. Nikoline Hansen

Wer war Aby Warburg? Der Name dürfte heute wohl nur noch Kunsthistorikern geläufig sein, obwohl er zu seiner Zeit eine außergewöhnliche Erscheinung gewesen sein muss. Heutzutage würde man ihn wohl als Querdenker bezeichnen, denn seine Ideen waren außergewöhnlich, sein Wirken war getrieben von einer Besessenheit, die zwischenzeitlich manische Züge annahm und professionelle ärztliche Begleitung erforderlich machte. Am Ende war er selbst es, der sich mit eisernem Willen wieder der Realität stellte und aus der Irrenanstalt in die Freiheit zurückkehren konnte. Wesentlich zur Produktivität von Aby Warburg trug seine Beschäftigung mit seiner jüdischen Identität bei, derer er sich schämte – sicher auch weil er unter der entsprechenden Diskriminierung litt. So soll er einmal gesagt haben „Im Grunde meiner Seele bin ich Christ“.

Geboren 1866 als Abraham Moritz in Hamburg, wuchs er als ältestes von sieben Kindern des Bankiers Moritz M. Warburg und seiner Frau Charlotte, geborene Oppenheim in einem konservativen jüdischen Elternhaus auf, wobei er sich schon früh gegen die damit verbundenen gesellschaftlichen Zwänge auflehnte. Seinen außergewöhnlichen Berufswunsch

Kunstgeschichte zu studieren setzte er gegen alle Widerstände durch, nachdem er schon frühzeitig seine Erstgeborenenrechte an seinen jüngeren Bruder Max abtrat, wie dieser erinnerte. Gegenleistung: Die Zusage, dass er ihm immer alle Bücher kaufen würde, die er bräuchte. Ohne zu wissen worauf er sich einließ, stimmte der damals Zwölfjährige zu. Das Ergebnis dieser Abmachung: Eine kulturwissenschaftliche Bibliothek, die bis zu Abys plötzlichem Herztod 1929 auf 60.000 Bände angewachsen war. Seinem engen Mitarbeiter Fritz Saxl ist zu verdanken, dass die Bibliothek 1933 vor den Nationalsozialisten gerettet wurde. 1944 wurde sie der University of London angegliedert.

Auch wenn Aby Warburg selbst weitgehend in Vergessenheit geriet, sein Erbe ist in die Kulturgeschichte eingeschrieben: So lautet der Untertitel der kleinen Monografie nicht umsonst „Der Bilderdenker“ – Warburg war „Begründer der Ikonologie, also der Lehre vom Bild und seiner (Be-)Deutung, wobei er die Grenzen einer definierten Fachdisziplin stets weit hinter sich ließ“, wie die Autoren im Band 182 der jüdischen Miniaturen einleitend schreiben. Sicher trug dieses Denken über Grenzen hinaus zwar einerseits zu seinen herausragenden Forschungsergebnissen bei, andererseits



Aby Warburg um 1900

war es weniger hilfreich gewesen wenn es darum ging nachhaltig erinnert zu werden. Denn, wie die Autoren ausführen, „schließlich gelang es Freud, seine Theorie – wiewohl nicht ganz widerspruchsfrei – in die beiden auch als erste und zweite Topikalisierung benannten Formen der Metapsychologie zu synthetisieren, während Warburg an genau dieser Aufgabe letztendlich scheiterte“.

Dieses Scheitern war allerdings kei-

neswegs unproduktiv, sondern kann als Symptom einer komplexen und letztlich nicht vollständig zu systematisierenden Welt gelesen werden, denn es führte auch zur Entwicklung neuer Fragestellungen und ordnender Ansätze – zuletzt die unvollendet gebliebene Ordnung des kulturellen Gedächtnisses, ein „Laboratorium der Bildgeschichte“, die ein Mnemosyne-Atlas werden sollte und aufgrund des frühen Todes unvollendet blieb. So kann auch seine extensive Sammelwut sicher als Versuch gewertet werden, auf diese Weise ein System zum Verständnis des Zerfalls seiner ihm vertrauten Welt zu finden, wie die Autoren schreiben.

Die Biographie des Aby Warburg liest sich spannend und erinnert an einen außergewöhnlichen Menschen, der einen wichtigen Beitrag für die deutsche Kulturgeschichte geleistet hat, dabei persönlich fast zerbrach und vielleicht auch wegen dieser Widersprüchlichkeit, unter der er selbst litt, leider fast in Vergessenheit geriet.

Nicolas Bock, Peter Theiss-Abendroth
Aby Warburg, Der Bilderdenker
94 Seiten Broschur
10 Abbildungen
Hentrich & Hentrich Berlin 2017
ISBN 978-3-95565-148-0 € 9,90

Unterstützen Sie Deutschlands einzige unabhängige jüdische Zeitung!
Abonnieren Sie und schalten Sie Werbung in der JÜDISCHEN RUNDSCHAU!

Liebe Leserinnen und Leser,

gegründet im Sommer 2014, als Reaktion auf die antisemitischen Demonstrationen in ganz Deutschland, setzt sich die JÜDISCHE RUNDSCHAU heute für jüdische Belange und für Israel ein wie kein zweites Medium im deutschsprachigen Raum.

Die positiven Rückmeldungen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Israel bestärken uns in unserer Arbeit.

Dennoch brauchen wir auch Ihre Hilfe: Abonnieren Sie die JÜDISCHE RUNDSCHAU, erzählen Sie in der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis von unserer noch jungen Zeitung!

Verschenken Sie Abos und reichen unsere Zeitung weiter!

Denn eine Zeitung wird erst durch ihre Abonnenten stark.

Auch Deutschland, Österreich und die Schweiz brauchen eine selbstbewusste jüdische Stimme!

Ihre JÜDISCHE RUNDSCHAU-Redaktion

Auf Anregung unserer Leser hin möchten wir Ihnen von nun an regelmäßig die historisch interessanten Titelblätter der alten JÜDISCHEN RUNDSCHAU vorstellen, die erstmals 1902 unter diesem Namen erschien.

LESEZIMMER
1 AUG. 1903

Jüdische Rundschau.

Abonnementspreis
(Zusendung Inbegriffen)
Vierteljährlich:
1. durch die Expedition:
a) in Berlin M. —,90.
b) nach auswärts M. 1,—.
c) für das Ausland M. 1,50.
2. im Postabonnement M. 1,25
3. bei Sammelbezug durch die Ortsgruppe M. —,50.
Postzeitungsliste No. 3944.
Inserate die viergespaltene Feitzelle 25 Pf.
Inseratenbeilagen 15 M

☆ Organ ☆
der
Zionistischen Vereinigung
für
Deutschland.
Erscheint jeden Freitag.

Adresse für Geldsendungen und Bestellungen:
Verlag Jüdische Rundschau,
E. O. m. b. H.
Berlin N 54, Auguststrasse Nr. 49 a.
Sprechstunden:
v. 4—5 Uhr nachmittags.
Redaktion:
Dr. Heinrich Loewe, Berlin NW. 40,
Lehrterstrasse 14/15.
Sprechstunden:
Montag und Donnerstag 4—6 Uhr.

No. 31. Berlin, 1. August 1903. 8. Abh 5663. VIII. Jahrgang.

Inhalt.

| | |
|---|---|
| <p>Tischah-b'Abh und Sobel. Von Eljaqm.</p> <p>Ein kurzer Artikel. Von Dr. H. Friedemann.</p> <p>Jüdische Statistik. (Zur 1. Publikation des „Vereins für jüdische Statistik.“) Von Dr. Jur. Bruno Blau. (II.)</p> <p>Aus der Bewegung. Die Wahlen zum Kongress in Deutschland.</p> | <p>Rundschau.</p> <p>Arbeitende Jüdische Jugend.</p> <p>Lustige Ecke.</p> <p>Für unsere unglücklichen Brüder in Kischinew.</p> <p>Nationalfond.</p> <p>Feuilleton.</p> <p>Kulturelle Streifzüge im jüdischen Orient.</p> <p>IV. In Phönicien. (Fortsetzung.)</p> |
|---|---|

Singer & Halberstädter

Juweliere

BERLIN W., Leipzigerstrasse 131

Israelitische Kunstgegenstände

Gewürzbecher, Chanukalampen etc. Magen David, echt Silber u. vergoldet à 1,50, als Shlipsnadel u. Berloque.
Grosse Auswahl in Bestecken, Theelöffeln, Jardinièren, Pokalen.

Gedenket der Hilflosen von Kischinew!

Sehr geehrter Herr Dr. Korenzecher, sehr geehrte Damen und Herren,

ich habe vor einiger Zeit die JÜDISCHE RUNDSCHAU im Internet entdeckt und lese sie jetzt online regelmäßig. Ihre Zeitung ist ungeheuer wichtig in dieser beunruhigenden Zeit, in der wir alle wieder zu größter Wachsamkeit aufgerufen sind.

Ich selbst bin ehemalige Protestantin (so getauft), vor einigen Jahren jedoch aus der Kirche ausgetretene Atheistin. Ich gebe zu, der israelischen Regierungspolitik früher sehr kritisch gegenübergestanden zu haben. Nun, da wir – vergleichsweise in viel geringerem Maß als die jüdische israelische Bevölkerung – mit Angriffen, Übergriffen und Infragestellungen unserer, vor allem durch die Aufklärung gewachsenen Werte konfrontiert sind, bin ich – und mit mir viele Personen im Familien-, Freundes- und Kollegenkreis – im Verlauf der vergangenen Jahre in dieser Hinsicht mehr als nur nachdenklich geworden.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Zeitung viel Erfolg und rasche Weiterverbreitung. In meinem persönlichen Umfeld empfehle ich bei vielen Gesprächen die JÜDISCHE RUNDSCHAU zu lesen. Sie ist eine nicht zu vernachlässigende Stimme der Warnung, der Toleranz und der Aufklärung in einer Zeit, in der in Teilen Europas der religiösen Intoleranz von Seiten des Islams gerade von vermeintlich linken Kräften – gerade auch im journalistischen Bereich – Tür und Tor geöffnet wird.

Mit den besten Wünschen für eine weiterhin erfolgreiche Redaktionsarbeit verbleibe ich

**mit freundlichen Grüßen
Birgit Schiefke
(Hannover)**

Sehr geehrte Damen und Herren,

sowohl elektronisch (Abonnent) als auch gedruckt (vom Kiosk) ist die JÜDISCHE RUNDSCHAU nunmehr schon seit einiger Zeit meine

LESERBRIEFE

gewohnte monatliche Begleiterin, die mich unter anderem gelehrt hat, europäisch zu fühlen und weltbürgerlich zu denken, und bei mir auch großes Verständnis und Sympathie für Israel geweckt hat. Da wir dazu neigen, das Gute



schweigend als selbstverständlich hinzunehmen, muss ich Ihnen jetzt endlich meinen Dank und Anerkennung für Ihre ausgezeichnete Arbeit aussprechen.

Besonders in der letzten Nummer, Nr. 47, sind so viele hochinteressante Artikel versammelt: aktuelle politische, historische, literaturgeschichtliche, religiöse, mahnende. Gleich auf der ersten Seite ein sachlicher, fairer Bericht über den Besuch des österreichischen Bundeskanzler Kurz in Israel, ohne das bei anderen Medien übliche Hinhalten auf den Regierungspartner FPÖ. Wir wissen ja, dass in dieser Partei ein paar ewiggestrige Narren umhergeistern, das ist aber nicht die Parteilinie. Da hat doch insgesamt ein Umdenkenprozess stattgefunden. Im Übrigen: Wer weiß schon von den antijüdi-

schen Aussprüchen des Herrn Karl Renner, des SPÖ-Begründers der Ersten und Zweiten Republik? Oder vom Anti-Israel-Gekeife bei den Grünen? Sehr informativ die Seiten über den Austritt der USA aus dem UN-Menschenrechtsrat und das Treffen zwischen Trump und Kim Jong-Un, über den islamischen Antisemitismus im Koran usw. Was ich aber an der JÜDISCHEN RUNDSCHAU wirklich nicht leiden kann, ist, dass Sie jedes Mal irgendwo ein Foto mit jener bundesdeutschen Kanzlerin bringen, die seit ihren SED- und FDJ-Funktionärstagen nichts dazugelernt hat und für uns Österreicher auf groteske Weise den unsympathischen Piefke-Typ verkörpert.

Der Weg der Aufklärung ist überall noch lang und beschwerlich und mag angesichts der menschlichen Faulheit und Feigheit wohl einige platonische Jahre dauern. Die JÜDISCHE RUNDSCHAU geht da unverzagt und mit deutlichen Worten voran, und wir aufmerksame Leser können uns nur wünschen, dass die Damen und Herren Redakteure und Mitarbeiter weiterhin das Notwendige tun. Die JÜDISCHE RUNDSCHAU nimmt einen hervorragenden Platz in der Entwicklung unserer Kultur ein. Nochmals Dank und Anerkennung.

**Mit freundlichen Grüßen
Felix Lienhart
(Wien)**

Liebe Redaktion,

lieber Herr Dr. Korenzecher, ich habe auch muslimische Flüchtlingskinder, so genannte Seiteneinsteiger, im Unterricht. Es gibt unter ihnen sehr liebenswerte Kinder. Ich möchte aber von dem berichten, was mich mit großer Sorge erfüllt.

Da wäre etwa meine Erfahrung, meinen Ma-

gen David, einen wirklich kleinen Anhänger, nicht ohne Bedenken tragen zu können. Eine Zeit lang tat ich es, und in dieser Zeit verhielt sich ein arabischer Schüler auffällig aggressiv gegen mich, trat mir sogar einmal in die Ferse und riss mich beinahe um.

Da wäre das syrische Mädchen mit einem jüdischen Vater, das von arabischen Mitschülern gemobbt wird, und über die von ihnen gesagt wird, sie sei „nicht richtig im Kopf bei diesem Vater“.

Da wäre das Erlebnis in meiner stark durch Türken bewohnten Stadt, als ich mir in einem Plattenladen CDs mit jüdischer Musik aus dem Sortiment fingerte und sogleich böse Blicke von einem jungen türkischen Mitkunden zuzog.

Letzteres liegt allerdings schon fast 20 Jahre zurück. Das andere ist recht frisch. Klar, alles nur Einzelfälle, werden einige sagen.

Wenn diese Entwicklung weitergeht, und die Regierungen dagegen nichts unternehmen, muss man sich über Sanktionen gegen die entsprechenden Länder durch die USA, letztlich die mächtigste Schutzmacht von Juden in der Welt, Gedanken machen.

Wenn ich mir anschau, wer die besonders treibenden Kräfte der islamischen Massenzuwanderung sind, nämlich die christlichen Kirchen, kommt mir noch ein ganz anderer Verdacht.

Nie mehr darf von europäischem Boden Antisemitismus befördert werden. Das war nach WW II immer common sense. Wenn dieser gebrochen wird, darf man diesmal nicht mit Appeasement reagieren, sondern muss hart durchgreifen. Wenn dies die Regierung unterlässt, müssen es eben andere von außen tun, siehe oben.

**Freundliche Grüße
Schalom
Karin B.**

JÜDISCHE RUNDSCHAU

Unabhängige Monatszeitung

Herausgeber: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH

Verlag: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH, Dahlmannstr. 23, 10629 Berlin

Für die Postsendungen: Postfach 12 08 41, 10598 Berlin

Tel.: (030) 54 71 02 50 Fax: (030) 23 32 88 60

E-Mail: redaktion@juedische-rundschau.de • www.juedische-rundschau.de

Redaktion: Simon Akstinat (V.i.S.d.P.) • Administration: Michail Goldberg • Layout: Maria Pokrowski

Kontaktmöglichkeiten

• per Post: J. B. O. GmbH, Postfach 120841, 10598 Berlin • per Mail: redaktion@juedische-rundschau.de

• per Telefon: (030) 54 71 02 51 (Redaktion), (030) 54 71 02 50 (Verwaltung) • per Fax (auch Anrufbeantworter): (030) 23 32 88 60

• per Website: www.juedische-rundschau.de

Werbeabteilung: Tel.: (030) 54 71 02 50 • E-Mail: werbung@juedische-rundschau.de

Druck: Pressedruck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam

Die Zeitung erscheint monatlich. Abonnementpreis: frei Haus jährlich 39€, ermäßigt 32€ einschließlich 7% MwSt.

Alle in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge unterliegen dem Urheberrecht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Der Verlag haftet nicht für die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben und für die Werbung. Für unaufgeforderte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Für fernmündlich und handschriftlich erteilte Anzeigenaufträge übernimmt der Verlag keine Haftung.

© Copyright AFP Agence France-Presse GmbH – Das mit dem Kürzel «AFP» gekennzeichnete Bildmaterial dieser Seiten ist urheberrechtlich geschützt und ausschließlich für die persönliche Information bestimmt. Jede weitergehende Verwendung, insbesondere die Speicherung in Datenbanken, Veröffentlichung, Vervielfältigung und jede Form der gewerblichen Nutzung sowie die Weitergabe an Dritte – auch in Teilen oder in überarbeiteter Form – ohne explizite Zustimmung der AFP GmbH ist untersagt.

Es gelten AGB vom 01.05.2014 und Anzeigenpreisliste Nr. 2 vom 01.09.2014

Unsere Kontaktadressen



J. B. O., Postfach 12 08 41,
10598 Berlin



(030) 54 71 02 51 (Redaktion, auch Anrufbeantworter)
(030) 54 71 02 50 (Verwaltung, auch Anrufbeantworter)



redaktion@juedische-rundschau.de



(030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)



www.juedische-rundschau.de



www.facebook.com/jrundschau



@jrundschau

COUPON ABO- BESTELLUNG

Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung «Jüdische Rundschau» im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von

- 39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)
- 49 € für ein Jahr in einem Umschlag (Preis gilt für Deutschland)
- 73 € für zwei Jahre (Preis gilt für Deutschland)
- 32 € für ein Jahr als Student (nur in Deutschland, mit Nachweis).

Name, Vorname _____

Strasse, Hausnummer _____

PLZ _____ Wohnort _____

Geburtsdatum _____ Telefon: _____

E-Mail: _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen vor dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum _____

Unterschrift **X** _____

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

Jeder neuer Abonnent der Zeitung «Jüdische Rundschau» erhält einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.

Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post

(J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860) oder als Scan

per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de.

Sie können die Zeitung auch auf unserer Website

www.juedische-rundschau.de abonnieren.